

2010

BANZIANA

Informations- und Servicedienst für Stipendiaten
und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Berichte

Analysen

Nachrichten

Zahlen und Daten

Informationen

Aktuelle Meldungen

Neuigkeiten

Aussagen

- ▶ **Intelligente Energie**
- ▶ **Ethik, Werte, Religionen:
Christentum und Islam**
- ▶ **Ein Wochenende als Berlusconi**
- ▶ **Studienfahrten: Wien, Rom, Brüssel ...**
- ▶ **Das Bundes-Weihnachtsgesetz**



**Hanns
Seidel
Stiftung**

INHALT

BANZIANA voraus

Vorwort: Bildungsoffensive aktiv unterstützen	3
Impressum	3
BANZIANA intern	3

VIT+VIP – Very important: Themen und Personen

CdAS-Mitgliederversammlung: Ein Angebot, das sich sehen lassen kann	4
Quote als Türöffner	5
CdAS-Termine 2010 und 2011	5
CdAS-Treffen mit aktiven Stipendiaten: Grundkonflikt eines Lyrikers	6
Buchtipp: Medien in Osteuropa	47
Kulissengeflüster I - III	48 - 50
Namensregister	51

Akademien, Tagungen und Fachforen

Fachtagung Ingenieure/Physik: Intelligente Energie und smarte Netze	7
CdAS-Frühjahrsakademie: Deutsche Außen- und Sicherheitspolitik	9
Fachforum Medien: Auslandsberichterstattung	10
Karriere-Management: Worauf bin ich richtig stolz, was treibt mich an?	12
Fachforum ABC: Alpenraum nützen und schützen	13
Fachtagung Medizin: Alternative Heilverfahren	14
Fachforen 2011: Termine, Themen, Orte	15
Gemeinsames Seminar von CdAS und Böll-Alumnis: Go green in Berlin	16
Nachkontaktkonferenz: Kontakte knüpfen im kleinkarpatischen Weinbaugebiet	17
CdAS-Fachtagung in Thüringen: Gothik, Gropius und Große Koalition	18
Aufbauakademie: Gentechnologie	20
EuroNet: Ein Wochenende als Berlusconi	30
Promotionsfachtagung in der Schweiz:	
Integration und Tradition, Neutralität und Beschleunigung:	32
Medien-Gespräch I: Gutes Fernsehen ist manchmal Glück	45
CdAS München/Oberbayern: Baustelle Priština	45
CdAS Niederbayern: Ländliche Krisenprävention	46
Medien-Gespräch II: Kultur ist Luxus	46
EU-Personalauswahlverfahren „Concours“	47

Ethik, Werte, Religionen

Fachtagung Geisteswissenschaften: Christliches Europa	22
CdAS München: Politische Ethik der Weltreligionen	24
Promotionsfachtagung: Die Welt des Islam	25
Konzepte des Islam	26

(Alt-)Stipendiaten unterwegs: Rom, Wien, Wellington

CdAS NRW in Paderborn: Zur Ehre Gottes in den Krieg gezogen	21
CdAS Augsburg/Schwaben: Kaiser, Kult und Casanova	21
CdAS in Rom: Die Quellen der europäischen Leitkultur	34
Radio Vatikan: Die Stimme des Papstes	36
Promotionskolleg: Studienreise nach Brüssel	37
Kooperationsseminar in Wien: Zwischen altem Glanz und modernem Flair	39
Forschungssemester in Australien und Neuseeland: Badeschlappen-Kultur	41
BANZIANA-Style-Guide: Der Backpacker	42

Bildungsoffensive aktiv unterstützen

Vorwort des Leiters des Förderungswerks der Hanns-Seidel-Stiftung

Die bildungspolitische Debatte des Jahres 2010 war in Deutschland lange Zeit von der Diskussion um das Nationale Stipendienprogramm geprägt.

Die Diskussion um dieses „Deutschland-Stipendium“ verstellte leider den Blick auf den Umfang und die Qualität der gesamten Bildungsoffensive der Bundesregierung. Die Bemühungen der Bundesregierung um eine regelmäßige Erhöhung des Bafög sind in diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert.

Ebenso ist zu loben, dass die Bildungsministerin Dr. Schavan aus den Ergebnissen der neuen Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks Konsequenzen im Sinne einer sozialen Ausgestaltung des Studiums ergreifen wird.

Aber auch die vielen Anstrengungen der Bildungsministerin, die Leistungsfähigkeit der Begabtenförderungswerke zu stärken, verdienen gerade in Zeiten knapper Kassen Anerkennung und Respekt.

Die mutigen Schritte der Bildungsministerin sollten meines Erachtens auch von den Begabtenförderungswerken aktiv unterstützt werden. Dies kann beispielsweise

geschehen, indem wir nicht nur die Gesamtzahl der Stipendiaten steigern, sondern auch (mehr als bisher) darauf Wert legen, dass überall dort, wo im Bereich der Begabtenförderung eine „soziale



Prof. Hans-Peter Niedermeier, Leiter des Förderungswerks der Hanns-Seidel-Stiftung

Schieflage“ vorhanden ist, diese Schieflage abzubauen ist.

Natürlich können auch unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten die Bildungsoffensive der Bundesregierung aktiv unterstützen. Sie können zum Beispiel durch hervorragende Studien- und Promotionsabschlüsse sowie durch ein verstärktes gesellschaftliches Engagement alle Kritiker davon überzeugen, dass die Begabtenförderungswerke im Allgemeinen und die Hanns-Seidel-Stiftung im Besonderen die richtigen Kriterien und Modelle bei der Auswahl geeigneter Stipendiaten anwenden.

Mit freundlichen Grüßen

Prof. Hans-Peter Niedermeier
Leiter des Förderungswerks
der Hanns-Seidel-Stiftung

IMPRESSUM

BANZIANA – Informations- und Servicedienst für Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung

Herausgeber:
Hanns-Seidel-Stiftung e. V.
Prof. Hans-Peter Niedermeier (verantwortlich)

Redaktion:
Dr. Volker Göbner
Redaktionsanschrift:
Lazarettstraße 33, 80636 München
Postanschrift:
Postfach 19 08 46, 80608 München

Auflage: 3.000

Mit Namen des Verfassers gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung von Redaktion und Herausgeber wieder.

Herstellung:
MDV Maristen Druck & Verlag, 84095 Furth

BANZIANA intern

Christliche Werte, die Wurzeln des Abendlands und die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen sind schon lange Themen, die im Mittelpunkt der Seminare des Förderungswerks der Hanns-Seidel-Stiftung stehen, nicht erst seit den Publikationen eines Thilo Sarrazin. Und ebenso finden solche Inhalte Eingang in die BANZIANA, die dank zahlreicher Autorinnen und Autoren wiederum ein riesiges Spektrum an Themen aufgreift – vom historischen Rom bis zum modernen Wellington, vom Preis für einen Latinisten bis zur Gentechnik.

Kontakt zur Redaktion

Dr. Volker Göbner
(Altstipendiat/CdAS)
Tel. 0170/2023319
banziana @ goebner.com

Ein Angebot, das sich sehen lassen kann

Mitgliederversammlung des CdAS überarbeitet Satzung – Neuer Teil-Vorstand

Von Dr. Volker Göbner

Viele Veranstaltungen, eine bestens geführte Kasse und große Projekte – das ist die Zusammenfassung der Mitgliederversammlung des Clubs der Altstipendiaten im Juli 2010 in Kloster Banz. Vorstand Dr. Christof Botzenhart und Schatzmeister Anselm Dohle-Beltinger wurden bestätigt. Neu gewählt als Vorstandsmitglieder wurden Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein und Dr. Andreas Burtscheidt. Satzungsanpassungen, auch in Hinblick auf die geplante Eintragung des Clubs in das Vereinsregister, und das Intranet als „social network“ beschäftigten die Mitglieder.

Mit einem Kuriosum, das aber elementaren Charakter hatte, begann die Mitgliederversammlung am 24. Juli 2010. Denn die bereits 18 Jahre zurückliegende Gründungsversammlung vom 13. Juni 1992 musste wieder aufgenommen werden. Hintergrund war die vor Jahresfrist beschlossene Eintragung des CdAS ins Vereinsregister als „e. V.“, der das Registergericht ein paar Wünsche in den Weg gelegt hatte. Insbesondere die Vertretung des Clubs nach außen, etwa bei Vertragsabschlüssen, sei nicht klar ersichtlich. Dem wurde durch eine einstimmige Änderung abgeholfen. In § 8 Absatz 4 der Satzung ist nunmehr geregelt, dass der Club gerichtlich wie außergerichtlich durch die Vorstandsmitglieder (drei Vorstandsmitglieder und der Schatzmeister) einzeln und alleine vertreten wird. Damit war auch schon die Wiederaufnahme der Gründungsversammlung abgeschlossen und man konnte zur gewohnten Tagesordnung der ordentlichen Mitgliederversammlung übergehen.

Auch da nahmen Satzungsänderungen einen großen Raum ein. Schatzmeister Anselm Dohle-Beltinger hatte sich die Mühe gemacht, neben inhaltlichen Anpassungen auch eine Reihe redaktioneller Änderungen vorzunehmen und in einer mehrspaltigen Synopse übersichtlich gegenüber zu stellen. Wesentliche Änderungen sind etwa die Beseitigung eines Fehlers in der alten Satzung. Danach hätten Mitglieder, die aufgrund ihrer Verdienste zu Ehrenmitgliedern ernannt worden wären, ihre Rechte als ordentliche Mit-

glieder verloren (aufgrund einer so nicht beabsichtigten Regelung der Rolle von Ehrenmitgliedern). Das ist nun konkretisiert und behoben. Eine Mitgliederversammlung kann nun auch per E-Mail mit einer Frist von zwei Wochen einberufen werden. Um kein Durcheinander in den Hierarchien entstehen zu lassen, wird es künftig im CdAS einen „Schatzmeister“ geben (bisher „Kassier“), während aus der Mitte der Regionalgruppen mindestens zwei Sprecher gewählt werden, von denen jeweils einer als „Regionalgruppensprecher“ fungiert und ein anderer als „Regio-

sechs Veranstaltungen hin. Zu festen Einrichtungen geworden sind die Frühjahrs- und Herbstakademie im März und Oktober, dazu die Jahrestagung im Juli. Das erstmals 2009 durchgeführte 1. Gemeinsame Treffen von aktiven Stipendiaten und Altstipendiaten (das mit 200 Teilnehmern ein großer Erfolg war) soll beibehalten werden. Für 2010 ist es für den 4. Dezember im Konferenzzentrum in München vorgesehen. Eine Studienfahrt im Inland wurde 2010 nach Erfurt und Weimar durchgeführt (siehe Bericht in dieser Ausgabe), 2011 soll diese nach Köln und



Der neue Vorstand des CdAS: Dr. Christof Botzenhart, Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, Koordinator Prof. Hans-Peter Niedermeier und dessen Stellvertreterin Gabriele Brummer, Anselm Dohle-Beltinger und Dr. Andreas Burtscheidt (von links). Foto: V. Göbner

nalgruppenschatzmeister“ die Kasse eben dieser Regionalgruppe führt. Per Satzung festgelegt ist jetzt auch, dass jede Regionalgruppe einen Kassenprüfer zu wählen hat. Schließlich wurde das Geschäftsjahr geändert. Statt am 1. Juli beginnt es künftig am 1. April und endet mit dem 31. März des Folgejahres. So bleibt sowohl in den Regionalgruppen wie auch im Hauptverein mehr Zeit, um die Rechnungsabschlüsse bis zur traditionell Ende Juli stattfindenden Mitgliederversammlung zu erstellen und zu prüfen.

Sechs zentrale Veranstaltungen

Im Rechenschaftsbericht des Vorstands wies Sprecher Dr. Christof Botzenhart auf

Bonn führen. Auslandsfahrten gab es im Herbst 2009 nach Rom (siehe ebenfalls den Bericht in dieser BANZIANA), im November 2010 geht es nach Schlesien und 2011 steht Paris auf der Wunschliste. „Rom ist mehr als nur eine Fahrt wert“, unterstrich Gründungsmitglied Peter Dilling seine Wertschätzung der jüngsten Studienfahrt in den Süden Europas zu den Wurzeln des christlichen Abendlands. „Alle zwei Monate eine zentrale Veranstaltung – ich glaube, damit sind wir gut bedient“, bilanzierte Botzenhart. Zusammen mit den Angeboten der Regionalgruppen bietet der CdAS ein „reichhaltiges Angebot, das sich sehen lassen kann“. Der CdAS kann dabei auf finanzielle wie organisatorische Unterstützung seitens der

Hanns-Seidel-Stiftung zählen. „Ohne Frau Brummer und Hans-Peter Niedermeier ginge es nicht auf diesem Niveau“, betonte Christof Botzenhart.

Unter Leitung von Peter Dilling wurden die Vorstandswahlen durchgeführt. Martina Ganser und Dr. Elisabeth Wohland stellten sich unter Hinweis auf ihre berufliche Belastung nicht mehr für eine Wiederwahl zur Verfügung. Bestätigt in ihren Ämtern wurden Dr. Christof Botzenhart als Vorstandsmitglied und Anselm Dohle-Beltinger als Schatzmeister. Neu gewählt wurden Dr. Andreas Burtscheidt, Historiker bei der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn, und Dr. Gudrun Hackenberg-Treutlein, die in der Erwachsenenbildung tätig ist. Die Schwerpunkte ihrer Arbeit wollten die beiden neu gewählten Vor-

standsmitglieder auf die Vorbereitung der Frühjahrs- und Herbst-Akademien (Hackenberg-Treutlein) und Studienfahrten (Burtscheidt) legen.

Lob vom Koordinator

Der „Koordinator“ der Hanns-Seidel-Stiftung für den CdAS, Förderungswerk-leiter Prof. Hans-Peter Niedermeier, sprach dem bisherigen Vorstand „ein herzliches Dankeschön und Vergelt's Gott“ aus. Es sei für ihn und Gabriele Brummer aus dem Altstipendiatenreferat „ein wahres Vergnügen“ gewesen, mit dem Vorstand zusammenzuarbeiten. Die intensive Kooperation wolle er auch dem neuen Vorstand anbieten. „Der CdAS kann sich glücklich schätzen, so engagierte und

kompetente Leute zu haben!“

Ein immer wieder heftig diskutiertes Thema wurde nach sachlichem Meinungsaustausch mehrheitlich noch einmal bestätigt: Die neue Intranet-Plattform soll in eigener Regie mit einem kommerziellen Anbieter aufgebaut werden. Höchstmögliche Sicherheit der Daten, die vollständiges Eigentum des Clubs bleiben, steht im Vordergrund. Funktionelle Details, speziell auf die elitäre Mitgliederstruktur des CdAS zugeschnitten, soll das Projekt mit Leben erfüllen. Der Start ist für Anfang 2011 vorgesehen.

Die in zwei Jahren anstehende Feier zum 20-jährigen Gründungsjubiläum des Clubs der Altstipendiaten steht auf der Vorstandsgenda ebenfalls ganz oben.

Quote als Türöffner

Gesprächskreis mit FU-Vorsitzender Angelika Niebler

Zwischen Qualifikation und Quoten – die CSU auf dem Weg zur Frauenpartei? Für Dr. Angelika Niebler, Landesvorsitzende der Frauen Union Bayern, besteht darin kein Widerspruch. Seit Jahren kämpft die engagierte Europaabgeordnete dafür, dass in der Gesellschaft allgemein wie in der CSU im Speziellen mehr Frauen Verantwortung übernehmen. Der Erfolg der bisher aufgelegten Programme und Apelle ist überschaubar, nun soll es die Quote richten: 40 Prozent Frauenanteil sind in allen Parteigremien angestrebt. Dass sie mit dieser Forderung nicht nur Sympathien erntet, war Angelika Niebler vor ihrem Vorstoß bewusst. „Die Quote ist ein Signal

nach außen und wichtig für das Bild der Partei“, ist sich die FU-Vorsitzende jedoch sicher. In der abwechslungsreich geführten Diskussion im Kreise der HSS-Altstipendiaten im September 2010 ging es ebenso um Frauenförderung allgemein und um Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. *Heiko Richter*



Dr. Angelika Niebler beim CdAS.

Foto: HR

Gutenberg sen. kommt zum CdAS nach München

Er ist einer der profiliertesten Kuturschaffenden, ein sehr eigenständiger Kopf: Enoch Freiherr von und zu Gutenberg. Der Sohn des ehemaligen Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundeskanzleramt Karl Theodor Freiherr von und zu Gutenberg und Vater des gleichnamigen Bundesverteidigungsministers beehrt den CdAS am Montag, den 8. November um 19 Uhr im Konferenzzentrum der Hanns-Seidel-Stiftung in München.

Mit der Chorgemeinschaft Neubeuern, deren Leitung er mit 21 Jahren übernahm, und dem Orchester der Klangverwaltung hat zu Gutenberg neue Wege beschritten und Welterfolge verzeichnet. Seit zehn Jahren zeichnet Enoch zu Gutenberg auch für die Internationalen Festspiele Herrenchiemsee verantwortlich. Für Schlagzeilen sorgt er auch mit seinem umweltpolitischen Engagement. So zählte er 1975 zu den Mitbegründern des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND).

Zu Gutenberg kann also viel erzählen! Lasst Euch die persönliche Begegnung mit ihm nicht entgehen!

Die Top-Termine des CdAS 2011

Höhepunkte aus Sicht des Clubs der Altstipendiaten (CdAS) der Hanns-Seidel-Stiftung im Jahr 2011: Die **Frühjahrsakademie** wird vom 11. bis 13. März 2011 in Kloster Banz zum Thema „Freiheit – ein vergessener Wert?“ stattfinden. Die **Herbstakademie** vom 7. bis 9. Oktober 2011 in Wildbad Kreuth wird ein „Länderseminar: Österreich“ sein.

Die **CdAS-Fachtagung 2011** wird in der ersten Mai-Woche ins Bundesland Nordrhein-Westfalen führen, eine weitere Fachtagung ist in der ersten Novemberwoche 2011 in Paris geplant.

Die **Jahreshauptversammlung 2011** des CdAS wird am 23. Juli in Kloster Banz stattfinden, eingerahmt von der selbstgestalteten Jahrestagung am 23. und 24. Juli 2011.

Die Tagungen der **CdAS-Fachgruppen** werden 2011 überwiegend wieder als Wochenend-Tagungen in den Bildungszentren Wildbad Kreuth bzw. Kloster Banz stattfinden; eine Ausnahme bildet die Fachtagung der CdAS-Fachgruppe Medizin, die in Fortschreibung des Erfolgsrezepts wieder an einem Samstag im Konferenzzentrum München angeboten wird. Ergänzt wird das Programm durch „**Altstipendiaten-Gesprächskreise**“ (ASGK), die überwiegend abends im Konferenzzentrum München stattfinden.

Der Grundkonflikt eines Lyrikers

Reiner Kunze beim ersten offiziellen Treffen des CdAS mit aktiven Stipendiaten

Von Heiko Richter

Eines der wichtigsten Ziele des CdAS ist die Kontaktpflege zwischen aktiven Stipendiaten und Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung. Was gibt es da Naheliegenderes als eine gemeinsame Veranstaltung? Die Premiere im Konferenz-Zentrum München im Dezember 2009 war denn auch ein voller Erfolg.

HSS-Vorsitzender Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair betonte bei seiner Eröffnungsrede, dass das Engagement des Clubs, der das Treffen gemeinsam mit dem Referat für Altstipendiaten des Förderungswerks organisiert hatte, auf größte Gegenliebe stößt. Ein Gemeinschaftsgefühl solle entstehen, so Zehetmair, aus dem intensive Kontakte und Netzwerke erwachsen. Er ging auf die Bedeutung und Stellung der politischen Stiftungen und auf das jeweils eigene dahinter stehende Menschenbild ein: „Für die Hanns-Seidel-Stiftung ist dies ein explizit christliches Menschenbild, das uns bei unserer Arbeit als Kompass zur Orientierung dient.“ Dazu gehörten die Abgrenzung zu kommunistischen Gesellschaftsentwürfen, die Unverletzlichkeit der Menschenwürde, die Eigenverantwortung jedes einzelnen Menschen und das uneingeschränkte Bekenntnis zum Grundsatz der Solidarität.

Warum diese Werte so entscheidend sind, warum sich die Stiftung in den Dienst von Demokratie, Frieden und Entwicklung stellt, konnte niemand besser vermitteln als der Autor und Lyriker Reiner Kunze, dessen Biografie eine bewegende deutsch-deutsche Vergangenheit beschreibt.

Kunze, ein ostdeutscher Schriftsteller aus dem thüringischen Greiz, war 1977 nach Bayern übersiedelt, nachdem er in seiner alten Heimat zur unerwünschten Person erklärt worden war. Eindrucksvoll schilderte er in seinem Festvortrag den Grundkonflikt eines Schriftstellers in einer Ideologie, die auf partieller Wahrnehmungsverweigerung beruht, und seine – weitreichenden – Folgen.

Früh war Kunze in der DDR beim SED-Regime angeeckt, als er sich gegen den „Sozialistischen Realismus“ wandte. Die Staatssicherheit nahm ihn ins Visier und wurde fortan zum stetigen Begleiter. Ein

Brief aus Hamburg kam inklusive manipuliertem Umschlag nach 56 Tagen bei ihm an, Briefe mit Termineinladungen wurden konsequent einen Tag nach dem jeweiligen Termin zugestellt, vieles ging auf dem Postweg völlig „verloren“ und tauchte erst nach der Wende in seinen Stasi-Akten wieder auf. Aus diesen Erfahrungen entstand ganz nebenbei bemerkt der Zyklus „einundzwanzig variationen über das thema ‚die post‘“.

Die Arbeit als freier Schriftsteller wurde zunehmend schwieriger, denn immer mehr seiner Arbeiten durften in der DDR nicht veröffentlicht werden. Reiner Kunze war Lyriker und musste genau aus diesem Grund in ständiger Angst leben, ins Gefängnis zu kommen. Sein Leben glich dem eines Geheimagenten und war genauso gefährlich, nur dass keine fremde Regierung der Auftraggeber war; Auslöser der Repressalien war nichts anderes als die in Gedichte verpackte Beschreibung der sozialistischen Wirklichkeit. Ein Manuskript schickte Kunze in vielen kleinen Briefen verteilt und mit fingierten Absendern von unterschiedlichen Städten aus an seinen westdeutschen Verlag, damit es nicht abgefangen wurde. Mit Freunden verabredete er Geheimzeichen: „Eine Ansichtskarte mit einem Schäferhund bedeutete meine Verhaftung.“

Die Repressionen wuchsen: Weggeführten wendeten sich von ihm ab; seine

Frau, eine Ärztin, spürte den Druck der Staatssicherheit bei ihrer täglichen Arbeit; die Tochter wurde von der Oberschule gemobbt und verlor anschließend auch ihren Arbeitsplatz; Freunde wurden verhört und bedroht. Als ein Regierungsmitglied Kunze offen mit einem „Unfall auf der Autobahn“ drohte, als Prozesse gegen ihn angestrengt wurden, deren Strafmaß bereits feststand, als ihm mitgeteilt wurde, dass er in der DDR keine Zukunft hat, stellte er den Ausreiseantrag.

Zur traurigen Ironie der Geschichte gehört, dass Reiner Kunze und seine Familie auch in seinem neuen Leben, ja sogar noch im wiedervereinigten Deutschland Lügen und Unterstellungen, verbale Angriffe und Morddrohungen ertragen mussten. Dieselben Leute, die damals die Verantwortung für den staatlichen Terror trugen, mischen heute wieder fest im politischen Geschehen mit. Für Reiner Kunze ist das kein Grund zur Anklage, aber sehr wohl zu einem engagierten Plädoyer für Freiheit und Demokratie – „ein Bekenntnis zur Wahrheit gegenüber einer nur scheinbar fernen Zeit“, so fasste es CdAS-Vorstandssprecher Dr. Christof Botzenhart, der Initiator des Treffens, zusammen. Er eröffnete den lockeren Erfahrungsaustausch zwischen rund 200 aktiven Stipendiaten und den CdAS-Mitgliedern, bei dem der Festvortrag immer wieder ein Gesprächsthema war.



Reiner Kunze trägt sich ins Gästebuch der Stiftung ein, assistiert von Dr. Christof Botzenhart (li.), HSS-Vorsitzendem Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair und Prof. Hans-Peter Niedermeier (re.).

Intelligente Energie, virtuelle Kraftwerke und smarte Netze

Mit der Salomitaktik in eine nachhaltige Zukunft

Von Dr. Volker Göbner

Politiker, Praktiker, Visionäre und Taktiker hatten Christoph Häpp und Helmut Scherer, die Sprecher der CdAS-Fachgruppe Ingenieurwissenschaften/Physik, zur Fachtagung „Energiekonzepte aus und für Bayern“ an einem Samstag im April 2010 eingeladen. Über 50 Stipendiaten und Altstipendiaten kamen zu der Veranstaltung ins Konferenzzentrum München der HSS.

Markus Blume, CSU-Landtagsabgeordneter und selbst ehemaliger HSS-Stipendiat, erläuterte eingangs das noch ganz frische Energiekonzept der bayerischen Staatsregierung. Bis zum Jahr 2030 sollen im Freistaat über 40 Prozent des Stromverbrauchs aus regenerativen Quellen stammen (heute 25 %). Angestrebt wird der im Bundesvergleich geringste CO₂-Ausstoß pro Kopf – weniger als fünf statt bisher sechs Tonnen pro Kopf und Jahr. Bayern soll das Land mit der höchsten Energie-Effizienz werden. Ein besonderer Trend soll die E-Mobilität werden, sprich das Fahren mit Elektromobilen. Dabei soll die Unabhängigkeit von auswärtigen Stromlieferanten gewährleistet sein.

Ambitionierte Ziele mit volkswirtschaftlichem Nutzen

Dass diese Ziele nicht so ganz einfach zu erreichen sind, ist Blume klar. So befürchtet er, dass mit einhergehenden höheren Energiekosten die Produktion ins Ausland verlagert werden könnte, da Kohlestrom in China eben billiger sei. Intelligente Energie-Systeme ist das Zauberwort, damit die Bavaria nicht im Regen stehen muss. Vier Punkte führte Blume für die Zukunft an: Erster und wichtigster Schritt sei die Frage: „Wo können wir Energie sparen?“ Sodann ginge es darum, Energie möglichst CO₂-arm bereit zu stellen. Schließlich müsste Energie intelligent nutzbar gemacht werden. Die Grundlastfähigkeit müsse sichergestellt werden, also regenerativer Strom nicht nur dann verfügbar sein, wenn die Sonne scheint oder der Wind weht. Gerade die gewaltigen Unterschiede der Einspeisung von Strom aus alternativen Quellen ins Netz müssten



Nachhaltigkeitskonzepte für Mega-Städte entwickelt Dr. Andreas Mehlhorn bei Siemens.

geglättet werden. „Virtuelle Kraftwerke“ und „smarte Stromnetze“ seien die Maßnahmen der Zukunft. Pumpspeicherkraftwerke sollten Wind und Sonne „speichern“ und zeitversetzt wieder als Strom ins Netz, in das gewaltig investiert werden muss, einspeisen. „Die meisten Maßnahmen lohnen sich volkswirtschaftlich“, nahm Blume aber schließlich der Warnung vor Billigstromproduktionsverlagerung den Wind wieder aus den Segeln.

Kosten, Nutzen und der Lebenszyklus in Mega-Städten

Nachhaltigkeitskonzepte für Mega-Städte entwickelt Dr. Andreas Mehlhorn bei der Siemens AG. Das Bevölkerungswachstum sei rund um den Globus in den Städten am stärksten. Eine Balance zwischen verschiedenen Bedürfnissen der Bewohner sei zu finden, um die Lebensqualität in diesen Städten zu steigern.

Was treibt Mega-Städte wie London, München oder Shanghai an, ist daher die grundlegende Frage, der die Arbeitsgruppe auch mit einem acht Kriterien umfassenden „Green City Index“ auf die Spur kommen möchte. Insbesondere müsse man auch priorisieren. „Was ist nur ein Hype, was beeinflusst Städte nachhaltig?“, hat Mehlhorn zu differenzieren. Um eine Technologie einzuführen müssten auch die Kosten des kompletten Lebenszyklus betrachtet werden, nicht nur kurzfristige Effekte. Wenn Nutzen und Kosten zusammentreffen, hätten intelligente Modelle eine Chance. „Es reicht nicht, Ziele zu haben“, kam Mehlhorn aufs Wesentliche. Visionen müssten zu Realität werden, um einen Mehrwert zu erzeugen. Oft sei dazu die Salomitaktik sinnvoll: „Wir müssen sie in kleine Stücke zerschneiden, sonst erstickt wir dran!“

Das Öko-Dorf und die Querdenker

Eine Vision hatte Erwin Pfeil aus dem fränkischen Altershausen. Viel von der ursprünglichen Idee ist bis heute nicht übrig geblieben, aber es funktioniert trotzdem, könnte man 30 Jahre Erfahrung mit regenerativen Energiequellen zusammenfassen. 1980 wollte der Landwirt (und 2. Bür-



Markus Blume, CSU-Landtagsabgeordneter und ehemaliger HSS-Stipendiat, erläuterte das neue Energiekonzept der bayerischen Staatsregierung.

Fotos: V. Göbner

germeister) für seinen wärmegierigen Ferkelstall ein Stroh-Heizung einbauen. Den Wärmespeicher baute er dazu selbst in die alten Heizöltanks ein. Später wurde eine Gemeinschaftsanlage daraus, Zuschüsse wurden gezahlt – und viele technische Unzulänglichkeiten oder zuneh-



Harald Rosenberger, Munich Re, arbeitet am Projekt „Desertec Industrial Initiative“: Strom aus der Wüste, auch für Europa.

mend strengere Emissionsvorschriften sorgten dafür, dass es fast immer Nachbesserungsbedarf gab. Doch Erwin Pfeil und die Altershauser gaben nicht auf. Heute hat das 300-Seelen-Dorf eine Biogas-Anlage, eine Hackschnitzelheizung, einen Wertstoffhof mit Traktor-Waschplatz, eine Pflanzen-Kläranlage und eine Öko-Siedlung. Jüngst kam auch noch eine Photovoltaikanlage dazu. Arbeitsplätze wurden im Ort geschaffen, der inzwischen mehr Strom erzeugt als verbraucht. „Man darf nicht zu viele Querdenker im Ort haben“, betonte Pfeil. Maximal zehn bei 300 Einwohnern konkretisierte er.

Heißer Strom für (k)altes Europa

Solar-Strom aus der Wüste nach Europa bringen soll das Projekt „Desertec Industrial Initiative“ (DII), das Harald Rosenberger vom Initiator, der Munich Re, vorstellte. Eine Machbarkeitsstudie der DLR habe ergeben, dass mit solarthermischen Verfahren ausreichend Strom in Nordafrika erzeugt werden könnte, der über verlustarme Leitungen bis nach Europa transportiert werden soll. Die Kraft der Sonne soll mit längst erprobten Thermo speichern rund um die Uhr Strom liefern, nicht nur am Tage wie die Photovoltaikanlagen auf deutschen Dächern.

In enger Kooperation mit den dortigen Regierungen – bisher gibt es dort weder für die Einspeisung noch den Export von Energie entsprechende Gesetze – soll ein Konsortium aus zunächst zwölf Partnern das Projekt vorbereiten. Die Produktion der Anlagenkomponenten solle vor Ort erfolgen und dort auch neue Arbeitsplätze und Wirtschaftskraft generieren. Nur „überriger“ Strom (die Studie geht von 15 Prozent bis zum Jahr 2050 aus) solle durch verlustarme Hochspannungs-Gleichstromleitungen nach Europa kommen. Eine Fläche von 150 mal 150 Kilometern würde ausreichen, um ganz Europa mit Strom zu versorgen. Der Fahrplan („Roadmap“) für das Projekt soll bis 2012 stehen.

Reserven, Denkweisen und Dekrete

In der abschließenden Podiumsdiskussion – charmant moderiert von CdAS-Mitglied Julia Schmitt-Thiel – vertieften die Referenten ihre Themen. Erwin Pfeil sah in der Landwirtschaft noch viele Reserven. Bis vor ein paar Jahren habe man noch Flächen stillgelegt. Allerdings gingen manche Versuche auch schief, so sei etwa Hirse schon bei acht Grad erfroren. Insbesondere die Saatgutproduzenten seien gefragt, um zwei Ernten auf einer Fläche pro Jahr zu ermöglichen.

Für das eigentlich technische orientierte Desertec-Projekt sei die Hilfe der EU notwendig, weil man nur auf höchster Regierungsebene auf die Führungen in Nordafrika zugehen könne, erläuterte Rosenberger.

Die zementierten Denkweisen in der Autobranche – besonders was Fahrzeuge ohne Verbrennungsmotor angehen – kritisierte Andreas Mehlhorn: „Deren Wertschöpfung ist der Motor – und den gibt es im E-Mobil so nicht mehr.“ Der Prozess des Umdenkens dauere „eine Generation“.



„Man darf nicht zu viele Querdenker im Ort haben“, betonte Erwin Pfeil, Vordenker im fränkischen Öko-Dorf Altershausen.

MdL Markus Blume war schließlich sichtlich überrascht über den Vorschlag aus dem Teilnehmerkreis, mit Blick auf den mit Dekreten regulierten Automarkt in China auch in Deutschland in diesem Bereich doch politisch stärker aktiv zu werden: „Da hat noch gar niemand drüber nachgedacht, ob wir in Europa so einen drastischen Schnitt machen wollen!“



Julia Schmitt-Thiel moderierte die Podiumsdiskussion, in deren Verlauf Markus Blume eingestand, dass über richtig drastische Energie-Maßnahmen noch niemand nachgedacht habe.

Bleiben deutsche Interessen auf der Strecke?

Deutsche Außen- und Sicherheitspolitik als Thema der CdAS-Frühjahrsakademie 2010

Von Heiko Richter

„Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt“, lautete vor Jahren ein sicherheitspolitisches Mantra. Warum eigentlich? Wo liegen unsere Interessen tatsächlich, welche Rolle spielt Deutschland heute im Zusammenspiel mit EU und NATO? Darum ging es bei der Frühjahrsakademie des CdAS im März 2010 in Kloster Banz.

Die erste Feststellung: Außen- und Sicherheitspolitik ist nach dem Zusammenbruch des Ostblocks unübersichtlicher geworden, wie Christian Hacke, emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Universität Bonn und ausgewiesener Kenner der neueren deutschen Geschichte, in seinem Vortrag erläuterte. Demnach müssen drei Fragen gestellt werden:

1. Was ist außenpolitisch möglich?
2. Was ist innenpolitisch zustimmungsfähig?
3. Was ist koalitionspolitisch machbar?

Anschaulich skizzierte Hacke die innenpolitischen Zwänge der Parlamentarier. Dies habe zur Folge, dass Außenpolitik im Bundestag zu oft vernachlässigt werde, da sie unpopuläre Entscheidungen fordere und damit den nächsten Wahlsieg gefährde. „Die politische Elite schielt nur auf das nächste Wahlergebnis“, so Hacke, der in der aktuellen Politik die Führungsrolle Deutschlands vermisste. Ohne sie laufe das Land Gefahr, sein sicherheitspolitisches Gewicht zu verlieren, sowohl innerhalb der EU als auch in der NATO und gegenüber den USA. Dieses Machtvakuum füllten zunehmend die osteuropäischen Nachbarn aus – auf der Strecke blieben die deutschen Interessen.

NATO weiter unverzichtbar

Wie schwer es ist, außen- und sicherheitspolitisch Akzente zu setzen, machte Dr. Klaus Ohlshausen deutlich. Der Generalleutnant a.D. und Präsident der Clauswitz-Gesellschaft beschrieb das enge Verhältnis zwischen EU, USA und NATO – immerhin sind 21 EU-Staaten auch Mitglied im Nordatlantikpakt. Von einer gemeinsamen europäischen Sicherheitsstrategie zu sprechen, sei dennoch schwierig,

zu stark variierten weiterhin die Meinungen innerhalb der Mitgliedsstaaten.

Um sich abzustimmen, gibt es zahlreiche EU- und NATO-Gremien, deren Strukturen für Laien kaum zu durchblicken sind. Ohlshausen, ehemals der deutsche militärische Vertreter bei NATO und EU, erläuterte die komplizierte Gemengelage in Brüssel, wo auf viele gemeinsame Ideen und Werte gebaut werden könne. „Diese müssen aber in konkretes Handeln umgesetzt werden“, so der General, und hier liege das Problem. Macht spielt bekanntlich eine große Rolle in der EU, auch mit der gemeinsamen Verfassung sei die Kräfteverteilung unklar. Europa brauche zwingend eine gemeinsame Auffassung über den Zweck der Außen- und Sicherheitspolitik, um handlungsfähig zu sein.

BND: Ohne Lizenz zum Töten

Die unmittelbare Bedrohungslage für Deutschland, das war Konsens aller Experten bei der von Dr. Christof Botzenhart und Franz Niedermaier organisierten Frühjahrsakademie, hat sich freilich in den vergangenen 20 Jahren komplett gewandelt. Heute stehen keine feindlichen Panzer vor den Grenzen, das Augenmerk liegt stattdessen auf dem international agierenden Terrorismus, auf organisierter Kriminalität und Cyber-Angriffen. Dies ist Aufgabe des BND, des einzigen deutschen Auslandsgeheimdienstes. Sein ehemaliger Erster Direktor Volker Foertsch, einst als „bestinformierter deutscher Agent“ bezeichnet, brachte Licht in die Arbeit des Geheimdienstes. Der BND, der dem Bundeskanzleramt unterstellt ist, wird nach Bedarf von den Ministerien beauftragt, Fakten, Analysen und Lageeinschätzungen abzugeben. Er erfülle dies mit einem Apparat von rund 5.000 Mitarbeitern, einige hundert von ihnen als Agenten im Auftrag Deutschlands in „operativer Arbeit“ im Ausland. Damit sei der BND ein Winzling im Vergleich zu den großen Diensten in den USA oder Russland, ohnehin stamme die große Mehrheit der gesammelten Informationen aus öffentlich zugänglichen Quellen. Eine „Lizenz zum Töten“ gibt es nicht, so BND-Insider Foertsch, anders als James Bond

beschränken sich die deutschen Agenten auf das Aufspüren und Auswerten von Informationen.

Russland vor der Westorientierung

Braucht es denn überhaupt noch die NATO, wenn Kriege asymmetrisch geführt werden und Internetkenntnisse wichtiger sind als Panzer? Christian Schmidt, parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung, machte deutlich: „In den nächsten 10 bis 15 Jahren wird das Bündnis unser Handeln bestimmen.“ Anders als beim jüngsten Irakkrieg dürfe internationale Sicherheitspolitik nicht von „Koalitionen der Willigen“ betrieben werden, sondern von verlässlichen internationalen Gremien, in denen Deutschland seine Interessen – angefangen von der Energiepolitik bis hin zur Sicherheit der internationalen Handels- und Transportwege – adäquat vertreten kann. Die NATO sei hierfür das richtige Gremium, auch wenn sich ihr Aussehen verändern werde. Daran sei nicht nur der veränderte sicherheitspolitische Rahmen verantwortlich, sondern auch die angespannten Haushalte. Eine zentrale Frage sei auch das Verhältnis zu Russland. „Doch weiß Russland heute, was es will?“, so Schmidt. Er war sich sicher: Die Westorientierung der einstigen Supermacht wird kommen.

Christian Schmidt, parl. Staatssekretär.



Zwischen Deutschlandzentrismus und dem Zauber des Fremden

„Auslandsberichterstattung“ als Thema beim Fachforum Medien

Von Dagmar Gehl, Anton Preis und Julia Schmitt-Thiel

In Zeiten der Globalisierung sind nicht nur Güter- und Finanzströme grenzenlos, sondern auch die Nachrichten, die aus aller Welt zu uns nach Deutschland vordringen. Auslandskorrespondenten und Nachrichtenagenturen recherchieren und selektieren täglich unzählige Nachrichten aus aller Herren Länder. Doch auch Deutschland ist für den Rest der Welt Ausland. Daher gibt es – insbesondere in der Bundeshauptstadt Berlin – hunderte Vertreter ausländischer Medien, die das Deutschlandbild in der übrigen Welt prägen. Genau bei diesen wechselseitigen Verflechtungen setzte das Fachforum Medien an, das Anfang März 2010 in Berlin stattfand.



Andrea Nüsse vom „Tagesspiegel“ berichtete aus ihrem reichen Erfahrungsschatz als Auslandskorrespondentin im Nahen Osten.

Im Rahmen eines Einführungsvortrages berichtete zunächst Andrea Nüsse, Redakteurin beim Tagesspiegel, von ihrer langjährigen Tätigkeit als Auslandskorrespondentin für die arabische Welt. Neben grundsätzlichen Erläuterungen zum Arbeitsalltag eines Korrespondenten, zu Fragen der Themenbeschaffung und -recherche, waren es dabei vor allem die persönlichen Aspekte ihrer Schilderungen, die den Fachforumsteilnehmern den Beruf des Auslandskorrespondenten näher brach-

ten. Wer hätte gewusst, dass im Ausland häufig das Networking aufwändiger ist, als die Recherchen selbst? Oder, dass Korrespondenten häufig von ihren Heimatredaktionen dazu aufgefordert werden, bei wirklich jedem Thema einen Deutschlandbezug herzustellen – und dann oft händeringend danach suchen? Aber auch in Bezug auf die Artikel selbst unterscheidet sich die Arbeit eines Korrespondenten von der eines in Deutschland arbeitenden Redakteurs: „Problematisch für die Arbeit eines Korrespondenten sind vor allem die Klischees und die Unwissenheit in der Heimat“, betonte Nüsse. Nicht selten müsse ein Korrespondent daher in einem Bericht erst mal lang und breit die Hintergründe darlegen, bevor er sich dem eigentlichen Thema zuwenden könne.

In der Podiumsdiskussion am nächsten Vormittag wurden einzelne Aspekte der Auslandsberichterstattung schließlich kontrastiv aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet: Gemma Pörzgen von „Reporter ohne Grenzen“ und ehemalige Korrespondentin auf dem Balkan und in Israel, Pascal Thibaut vom Verein der ausländischen Presse in Deutschland und Professor Dieter Weirich, langjähriger Intendant der Deutschen Welle, verdeutlichten mit ihren Schilderungen die enorme Vielfalt des Themenbereichs.

Im Rahmen der Diskussion wurden zunächst einmal Kritik laut an dem häufig

übermächtigen Deutschlandzentrismus innerhalb der deutschen Medien, aber auch an der Tatsache, dass generell das Interesse an Auslandsmeldungen in weiten Bevölkerungsteilen eher gering ist. Gemeinsam mit den Fachforumsteilnehmern wurde dann unter anderem diskutiert, was eine News berichtenswert macht und wie innerhalb der Berichterstattung sinnvoll Schwerpunkte gesetzt werden können. Als besonders bedenklich wurde dabei die häufig einseitige Berichterstattung genannt, bei der die Themenbereiche Krise, Krieg und Katastrophe ebenso dominieren wie News aus nur einer handvoll Staaten, „Manche Regionen sind für uns nur weiße Flecken auf der Landkarte“, kritisierte Pascal Thibaut. Gleichwohl stellten die Diskussionsteilnehmer auch die Faszination am Berufsbild des Korrespondenten dar und erläuterten die Chancen, die neue Technologien wie das Internet heute für die Auslandsberichterstattung bieten. „Der Nutzer steht heute vor der Herausforderung, selbst Gebrauch von der globalen Vielfalt an Information zu machen“, sagte Weirich.

Am Nachmittag splittete sich die Gruppe. Ein Teil der Fachforumsteilnehmer besuchte die Räumlichkeiten von „Deutsche Welle-TV“ (DW-TV), dem deutschen Auslandsfernsehen. Nach einer kurzen Führung durch die Studios wurden die Stipendiaten und Altstipendiaten vom



Die Fachforums-Teilnehmer werteten in Workshops verschiedene Printmedien hinsichtlich der Quantität, aber auch der Qualität der darin enthaltenen Auslandsberichterstattung aus.



Gemma Pörzgen, Pascal Thibaut und Prof. Dieter Weirich (v.l.) standen den Stipendiaten und Altstipendiaten bei der Podiumsdiskussion Rede und Antwort.

Fernsehredakteur Christoph Lanz persönlich empfangen. Dieser erläuterte die besonderen Herausforderungen des Auslandsrundfunks allgemein und schilderte, wie DW-TV Tag für Tag rund um die Uhr „Aus der Mitte Europas“ Nachrichten in alle Teile der Welt liefert. Zielgruppe von DW-TV sind dabei neben den im Ausland lebenden Deutschen vor allem auch junge Multiplikatoren im Ausland. Daher sendet die Deutsche Welle neben dem deutschsprachigen Programm auch Programmteile in Englisch, Spanisch und Arabisch.

Die zweite Gruppe besuchte die „Agence France Presse“ (AFP). Dort bekamen die Fachforumsteilnehmer interessante Einblicke in die Alltagsarbeit einer Nachrichtenagentur. AFP-Redakteur Oliver Junker nahm sich viel Zeit, die Agentur vorzustellen, die Aufgabenteilung und auch das System zur Verwaltung und Veröffentlichung von Nachrichten an die Kunden zu erläutern. Obwohl die AFP



Beim Besuch der AFP erläuterte Oliver Junker (re.) anhand des hausinternen Systems die Auswahl und Priorisierung von Nachrichten aus aller Welt.

eine französische Nachrichtenagentur ist, arbeiten dort deutsche Journalisten wie bei anderen in Deutschland angesiedelten Agenturen auch. Jedoch ist es Vorausset-

zung, fließend Englisch und Französisch zu beherrschen, zudem sind Spanischkenntnisse von Vorteil. Am Beispiel tagesaktueller Nachrichten aus aller Welt zeigte Junker anschaulich, wie durch die Agentur die Priorisierung der Nachrichten vorgenommen wird.

Am dritten Tag hatten die Teilnehmer des Fachforums schließlich die Gelegenheit, zu überprüfen, wie das in den Tagen zuvor Diskutierte in der Praxis umgesetzt wird. In Kleingruppen wurden verschiedene Printmedien hinsichtlich der Quantität, aber auch der Qualität der darin enthaltenen Auslandsberichterstattung ausgewertet. Interessant war hierbei sicherlich die Tatsache, wie wenige Meldungen mit Auslandsbezug in vielen Zeitungen generell zu finden sind und wie hoch dabei der Anteil der 1:1 übernommenen

Agenturmeldungen ist. Kritisch wurde von den Teilnehmern diskutiert, dass bei einigen Zeitungen überhaupt keine Quellen für Auslandsmeldungen angegeben werden. Hoffnung gaben jedoch „Süddeutsche Zeitung“ und „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ mit sauberen Quellenangaben und einem relativ hohen Anteil an Berichten und Meldungen mit Auslandsbezug.

Im Anschluss an den Workshop stand traditionell die Neu- bzw. Wiederwahl der Fachforumssprecher auf dem Programm. Als Nachfolgerinnen für die langjährigen Fachforumssprecher Julia Schmitt-Thiel und Anton Preis wurden Jana Wolf und Katharina Eckert ins Sprecheramt gewählt. Dagmar Gehl wurde erneut in ihrem Amt bestätigt. Schließlich legten die Teilnehmer noch das Thema für das Fachforum 2011 fest: „Social Web“.



Die aktuellen und ehemaligen Fachforumssprecher mit dem Leiter des Förderungswerks der Hans-Seidel-Stiftung Prof. Hans-Peter Niedermeier (2. v. li.) und der Referentin im Bereich der JFS-Förderung Carola Rechl (re.) sowie deren Nachfolger, Anton Preis (Mitte).

Worauf bin ich richtig stolz, was treibt mich an?

Seminar über Karriere-Management für Altstipendiaten

Von Dr. Kertin Liesem

Schlecht geschlafen, zu lange gefeiert oder wintermüde? Egal. Wer seinen Adrenalinspiegel pushen und sich so richtig top fühlen wollte, für den war das „Mental Commercial“ genau das Richtige. Wo? Beim Altstipendiatenseminar „Karriere-management – Neue Chancen in der Krise“ im Februar in Wildbad Kreuth mit den Trainern Dr. Dirk Friederich und Thomas Hainke-Hentschel von der internationalen Personalberatung „Boyden“.

Was man für ein „Mental Commercial“ braucht? Vor allem Selbstvertrauen, Supportive und Publikum. Bei allen gilt: Je größer, desto besser. Was ist ein „Mental Commercial“? Ein Beispiel gefällig?

„Ich bin ein top-ausgebildeter, dynamischer und sehr dienstleistungsorientierter Berater mit hohem Anspruch an die individuelle Zufriedenheit meiner Kunden. Auf Basis hervorragender analytischer Fähigkeiten und Marktkenntnisse gelingt es mir, nicht zuletzt durch ein hohes Maß an Eloquenz, Standing und Einfühlungsvermögen, meine Mandanten zu überzeugen. Auf Basis permanenten Lernens werde ich im Wettbewerb langfristig bestehen und stets maßgeschneiderte Lösungen entwickeln. Top-Ergebnisse erziele ich durch Top-Leistung.“

Qualitäten offensiv vermarkten

Geneigte Leser werden es sich bereits gedacht haben: Ein „Mental Commercial“ ist eine bewusst übertriebene Selbstdarstellung vor Publikum. „Ist doch peinlich, eine solche Selbstbeweihräucherung“, wird so mancher denken. „Das hören wir oft. Besonders wir Deutschen tun uns nämlich schwer damit, unsere Qualitäten offensiv zu vermarkten. Bei uns gilt die Bescheidenheit als große Tugend“, sagen Dr. Dirk Friederich und Thomas Hainke-Hentschel. Die beiden müssen es wissen, denn sie sind Profis. Für die internationale Personalberatung „Boyden Global Executive Search“ suchen sie tagtäglich nach den besten Bewerbern für Spitzenpositionen im In- und Ausland. „Dabei ist es so wichtig, die eigenen Stärken und Talente zu kennen und diese auch hervorzuhe-

ben“, sagen die Profis. Wer könne das besser als man selbst? Für Amerikaner sei das Selbstmarketing dagegen eine Selbstverständlichkeit. „Wer Karriere machen will, der muss sich gegen internationale Konkurrenz durchsetzen. Da muss man auftrumpfen können“, so Friederich. Und deshalb gibt es auch das „Mental Commercial“. Zur Vorbereitung auf den Ernstfall, das Bewerbungsgespräch. „Dabei sollen die Kandidaten bewusst übertreiben, um das zu unterstreichen, was sonst unbemerkt bliebe“, erklärt Hainke-Hentschel. Manchen Bewerbern werde dabei erstmals klar, was sie alles zu bieten haben.

Um die Darstellung der eigenen Person geht es eigentlich immer im Berufslieben. Bereits im Vorstellungsgespräch gelte es, den eigenen „USP“ (Unique Selling Point, also das Alleinstellungsmerkmal) herauszuarbeiten. „Das geht aber nur, wenn man sich darüber schon einmal Gedanken gemacht hat“, so Hainke-Hentschel. Dabei helfe es, sich zu überlegen, was die drei größten Erfolge waren. Das kann die 3 in Latein sein, der bestandene Führerschein oder die Tatsache, dass man Familie und Beruf unter einen Hut gebracht hat. Die Frage ist: Auf was ist man so richtig stolz? Das ist subjektiv, löst aber positive Gefühle aus.

Dann solle man sich fragen, welche Fähigkeiten oder Kenntnisse diesen Erfolg möglich gemacht haben. Der eine ist besonders fleißig, der andere durchsetzungsstark oder ehrgeizig. Danach sollte man sich überlegen, welche beruflichen Ziele man kurz-, mittel- und langfristig erreichen möchte. Ganz wichtig dabei ist, ehrlich zu sich selbst zu sein.

„Nicht für jeden ist eine Managementkarriere erstrebenswert“, so Friederich.

Wer sich zum Beispiel gerne mit Fakten beschäftige und sich in Details verbeißt, ist wahrscheinlich auf der Fachebene besser aufgehoben. Denn als Manager habe man weniger mit reinen Fachthemen zu tun. Gefragt sind in einer solchen Position andere Qualitäten. Da geht es darum, andere zu motivieren. Man muss Lokomotive sein. „Nicht jeder hat das Alpha-Gen“, gibt Friederich zu bedenken. Durchsetzungsvermögen und die Fähigkeit, (auch unpopuläre) Entscheidungen



Altstipendiat Thomas Hainke-Hentschel (links), Principal von Boyden mit Dr. Dirk Friederich, dem Boyden-Geschäftsführer. Foto: I. Wetter

zu treffen, gehören für den Manager zum Tagesgeschäft. Das kann und will nicht jeder. Deshalb solle man sich die Zeit nehmen, um für sich persönlich zu überlegen, was das Richtige ist. Denn wer auf Dauer seine Persönlichkeit verleugne, werde kaum glücklich in seinem Job. Auch wenn die Nachbarn und Verwandten meinen, er hätte Karriere gemacht.

Geld, Status, Sinn oder Verwirklichung?

„Was treibt mich an?“ Auch das ist eine entscheidende Frage. „Dem einen geht es um Geld, dem anderen um Status. Der eine will etwas Sinnvolles tun, der andere sich selbst verwirklichen“, so die Experten. Deshalb sei Karriere nicht gleich Karriere. Auch das solle man sich klar machen.

Zwischen Touristen, Wild und Borkenkäfer

Fachforum Agrar/Bio/Chemie: Alpenraum nützen und schützen

Von Dr. Benedikt Lickleder und Ferdinand Neuberger

„Naturschutz und Naturnutzung im Alpenraum“ war der Titel des Fachforums Agrarwissenschaften/Biologie/Chemie (ABC) Mitte Juni 2010 in Wildbad Kreuth. In idyllischer Bergwelt-Kulisse befassten sich die Teilnehmer mit den unterschiedlichen Interessensansprüchen an dem Natur- und Wirtschaftsraum Alpen. Mit betont forstwissenschaftlichem Fokus wurde die Thematik am Beispiel des Waldes beleuchtet. Neben seiner Nutz- und Schutzfunktion für den Menschen ist der Wald in den Alpen Lebensraum und Rückzugsgebiet für Pflanzen und Tiere und erfüllt zugleich eine wichtige Erholungsfunktion für die breite Bevölkerung. Von ausgewiesenen Experten wurden die unterschiedlichen Nutzungsansprüche und Schutzinteressen am Wald lokalisiert und Mittel und Wege aufgezeigt, diese Gegensätze und Interessenkonflikte zu harmonisieren.

Dr. Daniel Müller, Leiter des Forstbetriebs Berchtesgaden, erläuterte den integrativen Ansatz der Bayerischen Staatsforsten, im Rahmen einer naturnahen Waldbewirtschaftung die Belange des Naturschutzes und die übrigen Waldfunktionen auf der gesamten Staatswaldfläche zu berücksichtigen. Sehr anschaulich führte Müller vor Augen, wie es erst infolge forstwirtschaftlicher Maßnahmen gelingt, die natürlichen Lebensräume, vor allem der an den Wald gebundenen Tier- und Pflanzenarten, zu erhalten und zu verbessern, bzw. den Erholungs- und Freizeitwert eines Waldgebietes zu steigern.

Der Leiter des Forstbetriebs Schliersee, Stefan Pratsch ging in seinem Vortrag auf die Schutzfunktion des Bergwaldes ein und wies darauf hin, dass die Anforderungen an die Funktionsfähigkeit der Schutzwälder angesichts des immer weiter ansteigenden Verkehrsaufkommens, der Erweiterung von Siedlungsflächen und der klimabedingten Zunahme von Witterungsextremen stark gestiegen sind.

Eine Exkursion in eine unweit von Wildbad Kreuth liegende Staatswaldfläche verlagerte den Seminarbetrieb in medias res. Vor Ort verdeutlichte Pratsch den in-

folge von Verlichtung, Sturmwurf, Borkenkäfer und ausbleibender Verjüngung teilweise sehr schlechten Zustand der Schutzwälder. Er zeigte, wie mittels aufwendiger und kostenintensiver Pflanzmaßnahmen versucht wird, die Schutzwälder wieder zu verjüngen und zu stabilisieren. Der Jagd kommt dabei eine entscheidende Schlüsselrolle zu. Nur bei angepassten Wildbeständen ist es möglich, einen intakten Bergmischwald zu schaffen, der seine Schutzfunktion für den Menschen dauerhaft erfüllen kann.

Millionen Menschen zur Erholung genutzt und ist gleichzeitig ein Naturschutzgebiet höchsten Ranges. Das Nationalparkmanagement arbeitet daran, Nutzungskonflikte zu erkennen, wenn möglich zu beseitigen oder abzumildern. Dies kann nur gelingen, wenn die Kreisläufe der Ökosysteme sowie die Ausstattung des Naturraums mit Pflanzen- und Tierarten hinreichend erfasst und erforscht sind – eine weitere wichtige Aufgabe von Nationalparkmanagement und Forschung. Der Na-



Stipendiaten im Wald: Der Leiter des Forstbetriebs Schliersee, Stefan Pratsch (li.) erläuterte den schlechten Zustand der Schutzwälder in medias res.

Natur Natur sein lassen

Strategien und Konzepte, Naturschutz und Naturnutzung miteinander zu vereinen, wurden am Samstagnachmittag durch Dr. Roland Baier, stellvertretender Leiter des Nationalparks Berchtesgaden, vorgestellt. Dabei ging er auf das Nationalparkmotto „Natur Natur sein lassen“ ein und zeigte auf, warum ein Nationalparkmanagement und damit aktives Handeln und Eingreifen in die natürlichen Abläufe notwendig sind. Hierzu ging Baier weit in die Wald- und Forstgeschichte zurück. Das Gebiet des Nationalparks wurde Jahrhunderte lang land- und forstwirtschaftlich genutzt. Heute dient der Nationalpark Berchtesgaden nach wie vor als Fläche für die Landwirtschaft, wird von

tionalpark ist als Großschutzgebiet zudem auf Ebene der EU, des Bundes und der Länder in verschiedene Naturschutzgesetze und Richtlinien eingebunden. Die Umsetzung dieser Gesetze ist ebenso Sache des Nationalparkmanagements.

Nachhaltige Entwicklung im Alpenraum

Einen umfassenden Überblick über die Gesamtheit der europäischen Bergwälder bot Monika Arzberger von der Bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft. Sie stellte den politischen Prozess der grenzübergreifenden Zusammenarbeit der Alpenstaaten dar: In den vergangenen Jahrzehnten führte der Weg von verschiedenen politischen Vereinbarungen einzelner Länder hin zum Überein-

kommen zum Schutz der Alpen (Alpenkonvention) aller Alpenstaaten und der EU. Dieses weltweit einzigartige Dokument zum Schutz einer Bergregion ist völkerrechtlich verbindlich und wird von neun Durchführungsprotokollen ergänzt. Ausgehend von den Interessen der alpinen Bevölkerungen ist es das Ziel der Konvention, diesen besonderen Natur- und Kulturraum zu schützen und nachhaltig zu entwickeln. In den Protokollen finden sich deshalb z. B. Regelungen zur Berglandwirtschaft, zum Tourismus und zur Verkehrs- und Energiepolitik. Ein aktuelles bayerisches Umsetzungsbeispiel zum Bergwald-Protokoll ist die Bergwaldoffensive, die 2008 im Rahmen des Klimaprogramms 2020 ins Leben gerufen wurde. Unter Beteiligung aller Interessensgruppen wird hier die Erhaltung und Verbesserung der Schutzwälder in den bayerischen Alpen vorangetrieben.

Naturschutz ist eine Zukunftsaufgabe

Zum Abschluss des Seminars referierte

Dr. Werner d'Oleire-Oltmanns von der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege über die historischen Entwicklungslinien des Naturschutzgedankens. Er verknüpfte diese mit den zurückliegenden gesellschaftspolitischen Entwicklungen. Erst als man in den 70er Jahren erkannte, dass die Natur nicht vor, sondern für und mit dem Menschen geschützt werden muss, fand der Naturschutz eine breitere Akzeptanz in Deutschland. Doch auch heute ist dieser Entwicklungsprozess noch nicht abgeschlossen. Nach wie vor bewegt sich der Naturschutz in Deutschland im Spannungsfeld zwischen sehr emotional geführten Diskussionen und einer betont rationalen, ökologischen Rechtfertigungsstruktur.

Am Ende der sehr gelungenen Veranstaltung waren sich die Teilnehmer einig, dass das harmonische Nebeneinander von Naturschutz und Naturnutzung erfolgreich umgesetzt werden kann. Grundlegende Voraussetzung ist dabei die Kommunikation zwischen den einzelnen In-

teressensgruppen und die Bereitschaft des Einzelnen, einen aktiven Beitrag zur Sicherung unserer Lebensgrundlagen und der Biodiversität zu leisten. Dabei müssen sich alle Beteiligten auf ein ethisch-moralisches Wertesystem stützen. Auf diese Weise kann das Wohl von Natur und Gesellschaft gesichert werden, wovon insbesondere die kommenden Generationen profitieren.

Neue Sprecher, neues Thema

Schließlich stand die Neuwahl der Fachforumssprecher und die Themenfindung für das Jahr 2011 auf dem Programm. Als Nachfolger von Dr. Benedikt Lickleder und Philipp Schwab wählten die Anwesenden Matthias Wucherer und Kerstin Raß. In enger Abstimmung mit den designierten Fachforumssprechern einigten sich die Teilnehmer auf das Thema: „Unsichtbare Auswirkungen des technischen Fortschritts – Hysterie oder berechnete Sorge?“

Die große Kunst der bloßen Hände

Der Stellenwert alternativer Heilverfahren in der Medizin

Von Stephanie Egelseer

Was ist überhaupt Schulmedizin? Was sind alternative Heilverfahren? Diesen interessanten Fragen gingen zahlreiche Stipendiaten und Altstipendiaten im Rahmen der gemeinsamen Fachtagung 2010 der CdAS-Fachgruppe Medizin und des HSS-Fachforums Medizin unter dem Motto „Der Stellenwert alternativer Heilverfahren in der Medizin“ im Juni 2010 im Kongresszentrum München nach.

Dr. med. Hans Peter Bischoff, Facharzt für Orthopädie und Ausbildungsleiter für Manuelle Medizin, stellte die große Kunst der bloßen Hände vor. Durch diese über 5000 Jahre alte Heilmethode können reversible hypomobile Funktionsstörungen am Bewegungsapparat und muskuloskeletale Schmerzsyndrome nahezu nebenwirkungsfrei behandelt werden. Neben klassischen Indikationsgebieten, wie beispielsweise Blockierungen an der Wirbelsäule bei Sportlern, machte Bischoff auf Kontraindikationen aufmerksam und versetzte die Teilnehmer durch Erzählungen aus seinem reichen Erfahrungsschatz in

Staunen. Äußerst beeindruckend, dass man mit manueller Medizin vom Golfer über den Bodybuilder bis hin zum Hobbygärtner schnell und schonend Schmerzfreiheit erzielen kann!

Dass in der Natur einige gute und wirkungsvolle pflanzliche Rohstoffe wachsen, ist allseits geläufig und die An- bzw. Verwendung von Hopfen und Trauben bestens erprobt. Weit weniger bekannt waren jedoch so manche Kräuter und Pflanzen, die im Apothekerschrank zu finden sind und ebenfalls therapeutisch eingesetzt werden. So zum Beispiel die Artischocke zur Linderung von Verdauungsbeschwerden oder die Anwendung von Salix bei Rheuma. Dr. rer. nat. Tankred Wegener überraschte das Publikum mit umfangreichen Zulassungsverfahren der nationalen und europäischen Gesetzgebung und nicht zuletzt mit aufwendigen Herstellungsverfahren der pflanzlichen Arzneimittel.

Fernöstliche therapeutische Verfahren mit ihren traditionellen Ordnungsmustern und Hintergründen brachte Dr. med. Ger-

hard Opitz den Teilnehmern näher. Ying und Yang – anhand dieser beiden Begriffe und der drei weiteren Gegensatzpaare erläuterte der Facharzt für Orthopädie und Schmerztherapeut das chinesische Vorstellungsmuster von der Entstehung der Krankheiten. Der Akupunktur, dem in Deutschland bekanntesten traditionellen chinesischen Verfahren, galt dabei ein besonderes Augenmerk in seinem Vortrag. Mit dem Aufzeigen der historischen Entstehungsweise, Reportagen über die Anwendung in China, eigenen Erfahrungsberichten und nicht zuletzt durch Studien stellte Opitz die Vorteile der traditionellen chinesischen Medizin dar und warb für deren breitere Anwendung.

Globuli in aller Munde

Um Globuli, eine Arzneimittelform, die in den letzten Jahrzehnten durch aller Munde ging, drehte sich der Vortrag von Hans Wilhelm. Der Apotheker und Betreiber einer naturheilkundlichen Praxis stellte die Lehren des deutschen Arztes

Samuel Hahnemann vor. Samuel Hahnemann war es, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Homöopathie begründete und die Behandlung mit potenzierten Substanzen ins Leben rief. Sein Leitspruch „similia similibus curentur“, nämlich „Ähnliches mit Ähnlichem zu heilen“, stellt dabei die kürzeste Zusammenfassung des homöopathischen Prinzips dar. Die Vorstellung, dass eine Potenzierung „D9“ einem Wirkstofftropfen in einem Tanklastwagen entspricht, führte zu spannenden Diskussionen.

Als langjährige erfahrene Anwenderin sämtlicher alternativer Heilverfahren in ihrer hausärztlichen Praxis regte CdAS-Mitglied Dr. med. Ute Schaaf die Teilnehmer(inn)en durch kritische Fragen zum Nachdenken an. Kaum einer der Anwesenden hatte sich bisher Gedanken gemacht, wie eigentlich Schulmedizin konkret definiert ist bzw. was sie eigentlich ausmacht. Durch ihren breiten Erfahrungsschatz zeigte die Fachärztin für Allgemeinmedizin eindrucksvoll, dass Schulmedizin und alternative Verfahren im Praxisalltag oft nicht weit auseinander liegen und gemeinsam zur Anwendung kommen können. Sowohl banale virale Infekte, als

auch ernste onkologische Krankheitsbilder wurden diesbezüglich erörtert. Grenzen, Risiken und Gefahren, die aus einer alleinigen Anwendung alternativer Methoden resultieren können, wurden nicht außer Acht gelassen und effektive Kombinationsmöglichkeiten aufgezeigt. Die Anwendungsfachfrau ermutigte die Teilnehmer, sich für den Abbau bestehender Vorbehalte in der Bevölkerung einzusetzen und alternative Heilverfahren zusammen mit der Schulmedizin zu kombinieren.

Summa summarum: das heterogene Feld der alternativen Heilverfahren ist „häufig gar nicht so alternativ“, so die Schlussworte von Dr. Ute Schaaf.



Dr. Ute Schaaf und Dr. Hans Peter Bischoff

Foto: Egelseer

Fachforen 2011 – Termine, Themen und Orte

Fachforum **Jura**: 4. bis 6. März 2011, Kloster Banz
„Verbraucherschutz“

Fachforum **Medien**: 15. bis 17. März 2011, Berlin
„Social Web – Wie das Internet unsere Kommunikation verändert“

Fachforum **Geisteswissenschaften**: 17. bis 19. Juni 2011, Wildbad Kreuth
„Körper und Körperlichkeit“

Fachforum **ABC (Agrarwissenschaften/Biologie/Chemie)**: 24. bis 26. Juni 2011, Wildbad Kreuth
„Unsichtbare Auswirkungen des technischen Fortschritts – Hysterie oder berechtigte Sorge“

Fachforum **Physik/Ingenieurwissenschaften**: 15. bis 17. Juli 2011, Wildbad Kreuth
„Erneuerbare Energien - Energieträger der Zukunft?“

Fachforum **Wirtschaftswissenschaften**: 30. September bis 2. Oktober 2011, Wildbad Kreuth
„Der Aufstieg Chinas zur Weltwirtschaftsmacht“

Fachforum **Medizin**: 11. bis 13. November 2011, Kloster Banz
„Medizin des Alterns und des Lebensendes“

Die Teilnahme von Altstipendiat(inn)en an den Fachforen ist sehr erwünscht. Eine Voranmeldung via Intranet ist erforderlich, um zur gegebenen Zeit das detaillierte Programm/die Einladung zu erhalten.

Antworten auf evtl. Fragen erhalten Sie im Referat IV/5 JFS/Fachforen, Tel.: 089/1258-354 (Anton Preis) oder -324 (Jeanette Schaberl).

Go green in Berlin

Gemeinsames Seminar von CdAS und Böll-Alumnis in der Hauptstadt

Von Heiko Richter

„Soziale Brennpunkte“ – ein gutes Thema für ein CdAS-Seminar. Das Besondere an der in Berlin abgehaltenen Tagung am Pfingstwochenende war indes der Rahmen: Eingeladen hatte der Verein der Ehemaligen StipendiatInnen der Heinrich-Böll-Stiftung.

Die beiden Böll-Altstipendiaten Heito Aderhold und Dirk Moldt hatten sich in der Hauptstadt umgesehen und präsentierten ein Berlin fern der Touristenpfade, dafür mit hochinteressanten An- und Einsichten zum sozialen Miteinander. Den Beginn machte ein historischer Exkurs von Bernd Schröder, ehemaliger Jugenddiakon in Berlin-Friedrichshain. Er schilderte ein weithin unbekanntes Bild Ostberlins aus den 70er- und 80er-Jahren: In der DDR, die offiziell keine sozialen Probleme kannte, sah die Staatsführung auch keine Notwendigkeit, sich der Randgruppen abseits der gesellschaftlichen Norm anzunehmen. Die evangelische Kirche übernahm diese Lücke, gründete einen eigenen Ausbildungsgang und ging fortan auf die Straße. Mit sehr unkonventionellen Methoden ging Schröder auf die Jugendlichen in Not zu, vermittelte in Familien und Freundeskreisen, bot Rat, aber auch Jobs und ein Dach über dem Kopf. Diese kontinuierliche Erweiterung des „Freiraums Kirche“ ging freilich nicht ohne Konflikte vor sich, Schröder eckte zwangsläufig sowohl bei Geistlichen als auch bei Staat und Stasi an. In seinem Engagement bremsen konnte ihn das nicht.

Etwa zeitgleich, wenige Kilometer entfernt, spielte sich im Westteil der geteilten Stadt ein soziales Kapitel anderer Art ab: Mitten in Kreuzberg, am Mehringplatz, südliches Ende der Friedrichstraße am Halleschen Tor, stand der Soziale Wohnungsbau auf der Tagesordnung. Der ehemals prächtige Belle-Alliance-Platz war seit den letzten Kriegstagen eine Brache und musste nun den Zielen „autogerechte Stadt“ und „Gartenstadt“ weichen. Ergebnis: ein gigantisches Neubaugebiet aus Beton, das vom einstigen Flair nichts mehr übrigließ. Bongor Voges, Initiator der „Kunstwelt e.V. Berlin“, schilderte die Geschichte des Platzes, der heute einen der



Die Berliner Polizei ist sehr gefragt. Auch Präventionsprojekte lässt sie sich einfallen.

sozialen Brennpunkte der Berliner Innenstadt darstellt. Mit Kunstprojekten wie dem „Pfad der Visionäre“ – ein über die gesamte Friedrichstraße verteiltes Meer aus internationalen Zitaten – versucht sein Team, den Stadtteil voranzubringen.

Ivo Engelmann kennt das Viertel wie seine Westentasche, schließlich gehört es zu seinem Revier. Engelmann ist stellvertretender Leiter des Polizeabschnitts 53, nur wenige Meter vom Mehringplatz entfernt. Er berichtete über die Netzwerkinitiative „Stopp Tokat“, ein Präventionsprojekt gegen Jugendgewalt und -kriminalität. Mit großem Engagement haben Polizisten das Projekt ins Leben gerufen und starke Partner aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft gewonnen, um ein Zeichen gegen den Jugendsport „Abziehen“ zu setzen. In den Schulen, auf den Straßen, in

der U-Bahn oder in der Moschee: Die Aktion trifft die Jugendlichen in ihrem Kiez und hilft ganz nebenbei, das Image der Polizei zu verbessern.

Hip-hop und politische Bildung in der „StreetUniverCity“ Berlin

Wie erfolgreich Jugendprojekte sein können, zeigten Jonathan Aikins und Robert Andjelkovic. Die beiden jungen Männer sind Absolventen der „StreetUniverCity Berlin“, einem Kreuzberger Bildungsprojekt. In drei Monaten können Jugendliche von 15 bis 25 ihren „Street Master“ erhalten, auf dem Stundenplan stehen Workshops und Seminare zu allerlei Themen von Hip-Hop bis zu politischer Bildung, Ethik, Recht und Kommunikationstraining. Die „StreetUniverCity“ ist eine private Initiative, die heute Unterstützung von Konzernen wie Daimler und sogar vom Bundespräsidenten erfährt. Das Projekt zeigte: Gesellschaftliches Engagement hilft oft besser als politisches Debattieren.

Der konservativ-grüne Gedankenaustausch fand zum zweiten Mal statt, 2008 war der CdAS Gastgeber für ein ähnliches Treffen in Kloster Banz. Eine Fortsetzung ist geplant.

Erforschten die Bundeshauptstadt aus der Perspektive berlin-typischer sozialer Bildungsprojekte: CdAS-Mitglieder, die einer Einladung des Vereins der Ehemaligen StipendiatInnen der Heinrich-Böll-Stiftung gefolgt waren, mit den Gastgebern.



Kontakte knüpfen im kleinkarpatischen Weinbaugebiet

Nachkontaktkonferenz der Medienstipendiaten in Bratislava 2010

Von Raluca Dinică

Um sich in die Denkweise anderer Kulturen einfühlen zu können, ist es gerade für Journalisten und Medienleute besonders wichtig, internationale Kontakte zu pflegen, gerade wenn es um die Annäherung zwischen Ost- und Westeuropa geht. Bratislava, die Hauptstadt der Slowakei, wurde daher im Juni zum Schauplatz einer Nachkontaktkonferenz ehemaliger Stipendiaten des Medien-Campus Bayern und der Hans-Seidel-Stiftung aus mehreren Ländern Mittel- und Osteuropas. Die Konferenz wurde in Zusammenarbeit und mit der Unterstützung des Goethe-Instituts Bratislava, des KOMIOS-Instituts für Kooperation in Mittel- und Osteuropa und von E.ON organisiert.

Journalisten, Medienwissenschaftler und PR-Leute aus der Slowakei, Ungarn, Tschechien, Rumänien, Serbien, Lettland, Polen, Litauen, Bulgarien und Russland nahmen an der Medienfachkonferenz in der jungen, pulsierenden Metropole teil. Medienpraxis und -ausbildung wurden im Dialog mit slowakischen Spezialisten aus Medienverbänden, Journalismus und Politik diskutiert.

Dr. Samuel Brecka, Dekan der Fakultät für Massenmedien an der Hochschule für Rechtswissenschaften in Bratislava, und Branislav Ondrasik, Assistenzprofessor an der Fakultät für Massenmedien und Redakteur bei der slowakischen Tageszeitung „SME“, berichteten nach Eröffnungsvorträgen von Prof. Hans-Peter Niedermeier und Dr. Michael Czepalla von der HSS über die Medienlandschaft in der Slowakei, über die Geschichte und neue Tendenzen in den Medien. Der Fokus lag auf der freien slowakischen Presse – fast genau so alt wie die aus West-Europa – und auf der Frage, inwieweit diese im vorigen Jahrhundert demokratisch war.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag über die Medienarbeit des Außenministeriums. Peter Stano, Pressesprecher des Außenmini-

steriums der Slowakischen Republik, antwortete auf die Fragen der Stipendiaten bezüglich der Pressearbeit des Ministeriums, externer Nachrichten und der Tätigkeit von Pressekorrespondenten. Ein tieferer Einblick in die Struktur des Mediensystems bzw. in die Struktur und Funktionsweise des Rundfunks in der Slowakei wurde den Teilnehmern während des Besuchs beim Slowakischen Rundfunk und durch die Diskussion mit dessen Programmleiter gestattet.

Die Rolle der Politik und des Boulevards

Die Medienausbildung gehört zu der Medienlandschaft jeder Kultur. Der folgende Vortrag und die Gespräche an der Fakultät für Rechtswissenschaften setzten sich verstärkt mit der Tätigkeit der Fakultät für Massenmedien an der Hochschule für Rechtswissenschaften in Bratislava auseinander. Hierbei wurde die Bedeutung der Medienausbildung in der Slowakei diskutiert. Von der Ausbildung zu einem Unternehmen war es dann nur ein kleiner Schritt. Dr. Ján Orlovsky, Bereichsleiter des Vorstandsbüro der AG ZSE, präsentierte den Teilnehmern die Medienarbeit eines slowakischen Großunternehmens.

Höhepunkt der Konferenz waren die Impulsvorträge des Ehrenpräsidenten des Verbandes der slowakischen Zeitungsherausgeber, Dr. Milos Nemecek, und des stellvertretenden Chefredakteurs des Nachrichtenmagazins „Tyzden“, Martin

Haus. Die ehemaligen Stipendiaten erfuhren neben der Übersicht über die Entwicklung und Struktur der Medien klare Details über die Rolle der Politik in der slowakischen Presse, über das Phänomen der Boulevardisierung und über das Profil eines slowakischen Journalisten.

Wie eingangs erwähnt, zwecks der Annäherung der Länder, ist es wichtig, als Journalist die Denkweise und die Entwicklung anderer Kulturen zu verstehen. Das Faszinationspotential der Hauptstadt Bratislava wurde durch eine kleine Stadtführung mit einem Gang durch die Geschichte der Slowakei dargestellt. Zum Programm gehörte die Besichtigung der schönsten Burg in den Kleinen Karpaten, Červený Kameň, ein nationales slowakisches Kulturdenkmal. Die Konferenz endete mit einem gemütlichen Abend im kleinkarpatischen Weinbaugebiet, wo Kontakte geknüpft und Meinungen der Stipendiaten über verschiedene Themen ausgetauscht wurden. Prof. Dr. Gabriele Goderbauer-Marchner (vormalige Geschäftsführerin des Medien-Campus Bayern), Prof. Niedermeier und Dr. Czepalla betonten die Bedeutung der Nachkontaktkonferenz, die bereits vorhandene Verbindungen erweitern soll und die Möglichkeit bietet, einen internationalen Meinungsaustausch zu führen und gemeinsame Projekte zu gestalten. Schlusslogan blieb natürlich der von Czepalla übernommene Spruch von Obama: „Yes we can!“



Nachkontaktkonferenz mit Medienleuten in Bratislava: internationale Kontakte knüpfen, Projekte gestalten!

Gothik, Gropius und Große Koalition

CdAS-Fachtagung in Thüringen über Kultur, Politik und Kulturpolitik

Von Heiko Richter

Thüringen, „die Mitte Deutschlands“: Der Freistaat verkörpert den geographischen Mittelpunkt der Bundesrepublik, kulturell und historisch spielt das Land in der ersten Liga. Der CdAS sah sich genauer um.

Die von CdAS-Vorstandssprecher Dr. Christof Botzenhart organisierte und gemeinsam mit dem Altstipendiatenreferat der Stiftung durchgeführte Tagung begann auf historisch-religiösen Spuren: im Erfurter Dom, einer der imposantesten gotischen Kathedralen Deutschlands. Küster Matthias Schmidt führte durch das vom 12. bis 15. Jahrhundert errichtete Gotteshaus über den Dächern der Landeshauptstadt, ausgestattet mit kirchenhistorischen Schmankerln wie einem spätgotischen Glasgemäldezyklus oder dem einzigartigen „Wolfram-Leuchter“. Anhand der Architektur des Doms zeichnete Schmidt die eng mit Kurmainz verbundene Kirchen- und Stadtgeschichte Erfurts nach.

Die aktuellere Kirchenpolitik war das Thema eines Gedankenaustauschs mit Dr. Joachim Wanke, Bischof von Erfurt. Seit 1980 ist er im Amt und berichtete eindrucksvoll von der kirchlichen Arbeit in der DDR sowie über die noch heute starke Ökumene in der Diaspora mit weniger als zehn Prozent Katholiken. „Selbst eine ausgedünnte Flächenseelsorge ist auf dem Land kaum noch möglich“, so Wanke, der die Herausforderung auf hervorragende Weise annimmt und die Kirche als kulturelle, diakonisch-seelsorgerische Institution und als Wertevermittler positioniert.

Die theologischen Hintergründe hierfür zeigte Sebastian Holzbrecher vom Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Erfurt auf. Die katholische Kirche und die DDR, das wurde bei seinen Ausführungen deutlich, das war eine leidgeprüfte Beziehung zwischen Bespitzelung und Diplomatie, zwischen grenzübergreifendem Glauben und politischen Schranken.

In der thüringischen Landespolitik müssen Schranken ganz anderer Art bewältigt werden, meist sind sie ideologischer oder finanzieller Natur. Das Land baut auf Kultur, will „Kunst und Kultur zum Ausgangspunkt neuer Entwicklungen machen“, so Thüringens Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht. Nur wie das alles bezahlen? Ursula Wilhelm kümmert sich genau darum. Sie ist Leiterin des Spiegelreferats für Bildung, Wissenschaft und Kultur in der Staatskanzlei und gab einen Einblick in die Zahlenwelt des „Kulturlandes Thüringen“. Bei über 30 ehemaligen Residenzstädten, 180 Museen, dem dichtesten Theater- und Orchesternetz Deutschlands und international strahlenden kulturellen Leuchttürmen wie der Wartburg oder Weimar ist das nicht einfach. Um den Verpflichtungen gerecht zu werden, sollen 2010 rund 23 Prozent der 10 Mrd. Euro Gesamthaushalt in Bildung, Wissenschaft und Kultur fließen. Ohne eine Neuverschuldung von rund 820 Mio. Euro geht das nicht.

Schwieriger Rahmen im Landtag

Über die politischen Auseinandersetzungen im Landtag wusste Mike Mohring zu berichten. In einem Hintergrundgespräch erläuterte der Vorsitzende der CDU-Fraktion, selbst CdAS-Mitglied, mit

klaren Worten die schwierigen Rahmenbedingungen seit der jüngsten Landtagswahl im Sommer 2009, die eine große Koalition hervorbrachte. Seitdem arbeitet Mohring daran, das christlich-demokratische Profil in Erfurt und ein Stück weit auch darüber hinaus herauszuarbeiten – eine mitunter aufreibende Arbeit, wenn die Interessen und Prioritäten der Agierenden voneinander abweichen.

Bauhaus: ganzheitlich ästhetisch-gestalterische Ausbildung

Ein modernes und weltoffenes Zusammenleben, das hatten vor 100 Jahren bereits Henry van de Velde und Walter Gropius im Sinn, die Pioniere des Bauhaus in Weimar. Olga Osadtschy, Studentin der Medienkultur, führte durch die ehemalige Kunstschule und heutige Bauhaus-Universität zu den Wirkungsstätten der beiden Vordenker, die ihr Ideal einer ganzheitlichen ästhetisch-gestalterischen Ausbildung nicht lange verwirklichen konnten, bevor sich die politische Lage eintrübte und die Schule schließen musste.

Es dauerte nicht mehr lange, und die Nazis waren vollends an der Macht. Das erschütternde Ergebnis besichtigte die Gruppe unweit des einstigen kulturellen und politischen Zentrums Weimar: in Buchenwald, Konzentrationslager für mehr



Gespräch mit CDU-Fraktionsvorsitzendem Mike Mohring (Mitte) im Landtag.

Foto: H. Richter

als 250.000 Inhaftierte, Todesstätte für über 50.000 Menschen. Heute sind nur wenige Gebäude der über 100 Hektar großen Anlage erhalten, doch sie reichen aus, um das Ausmaß dieser Vernichtungsmaschinerie zu erahnen. Historiker Lothar Billep führte durch die Gedenkstätte des dunkelsten Kapitels deutscher Geschichte, das nach dem Krieg auch für sowjetische Propaganda herangezogen wurde – Geschichte ist nie zu Ende.

Die Schnittstelle zwischen Historie, Kultur, Politik und Kulturpolitik: Sie war der rote Faden der viertägigen Fachtagung. Für Letztes ist das Schloss Friedenstein in Gotha ein Musterbeispiel. Dr. Martin Eberle, der Direktor der 2004 gegründeten Stiftung Schloss Friedenstein, zeigte die kunsthistorischen Höhepunkte seines barocken Universums. Das Schloss aus dem 17. Jahrhundert, erbaut als fürstliche Residenz für Herzog Ernst I. von



Erfurt: Gespräch mit Ministerialrätin Ursula Wilhelm in der Staatskanzlei.



Das Gropius-Zimmer – ein Höhepunkt beim Besuch in der Bauhaus-Universität in Weimar.

Sachsen-Gotha, war im Krieg kaum zerstört und hat auch den Sozialismus relativ unbeschadet überlebt. Hier schlummern Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen von Weltrang, allerdings etwas ungeordnet. Teile waren als Kriegsbeute abtransportiert worden, bei anderen fehlte ein schlüssiges museales Konzept. Stadt und Land arbeiten mit großem Engagement daran, den gesamten Komplex zu sanieren, zu ordnen und ins öffentliche Bewusstsein zurückzubringen.

Älteste Synagoge Mitteleuropas

Noch tiefer in die Geschichte ging es beim Besuch der ältesten erhaltenen Synagoge Mitteleuropas in Erfurt. Ihre Wur-

zeln reichen bis ins 12. Jahrhundert – leider auch die traurige Seite der Geschichte, bereits damals waren Pogrome gegenüber der jüdischen Gemeinschaft keine Seltenheit. Ermutigender dagegen der Besuch im Thüringischen Landesmusikarchiv: Dort öffnete CdAS-Mitglied Dr. Christoph Meixner seine Schatzkammer und rückte den kunsthistorischen Wert der Archivwelt ins rechte Licht, während die Bühnenkultur bei einem hervorragend inszenierten „Rigoletto“ im Deutschen Nationaltheater Weimar einen weiteren Höhepunkt der Fachtagung markierte.

Verordnetes Gedenken: Das Mahnmal unweit der Gedenkstätte Buchenwald war seit den 50er Jahren Ort für kollektive Erinnerung.



Kartoffeln und Schweine, Ethik und Recht, Risiken und Chancen

Aufbauakademie: Gentechnologie – Fluch oder Segen?

Von Lina Adrian

Gentechnik erhitzt die Gemüter. Mit dem Für und Wider befassen sich nicht nur die betroffenen Landwirte, sondern mehr und mehr auch die Verbraucher, die vor allem negative Spätfolgen für die Gesundheit befürchten. Eine spannende Auseinandersetzung und viele aufklärende Gespräche warteten auf die Teilnehmer der Aufbauakademie „Gentechnologie – Fluch oder Segen?“ Ende März in Wildbad Kreuth.

Besonders durch die aktuelle politische Debatte um die Genehmigung der BASF-Industrie-Kartoffel Amflora und den politischen Meinungsfindungsprozess, auch innerhalb der CSU, geriet diese brisante Thematik in der letzten Zeit in den Medien und im gesellschaftlichen Diskurs in die Schlagzeilen.

Das facettenreiche Vortragsprogramm bot eine gute Grundlage zur Meinungsbildung im gesellschaftspolitischen Diskurs. Erwartungsgemäß war dieser Prozess auf Grund der Vielseitigkeit der Thematik nicht gerade einfach. Umso hilfreicher gestalteten sich deshalb die hervorragenden Präsentationen der einzelnen Redner, die mit Fachlichkeit und Leidenschaft ihr Arbeitsgebiet vermittelten.

Den Anfang machte Professor Dr. Ekhard Wolf vom renommierten Genzentrum der LMU München, der einen Einblick in den aktuellen Stand der Forschung an genetisch veränderten Tieren bot. Über die „Genetische Modifikation von Tieren“ setzte er seinen Fokus auf die Diabetesforschung anhand von genetisch veränderten Schweinen.

Ludwig Päschke, Redakteur und Mitarbeiter des bekannten ZDF-Journalisten Guido Knopp, berichtete über Probleme der Darstellung der Gentechnik in den Medien anhand von Ausschnitten aus mehreren Fernsehbeiträgen. In seinen Beiträgen wurde als politisch aktueller Fall die bereits erwähnte Zulassung der Kartoffelsorte Amflora vorgestellt, als ein Beispiel für die Notwendigkeit einer sachlichen

und korrekten Darstellung in den Medien. In der darauf folgenden angeregten Diskussion ging es vor allem um diesen medialen Einfluss auf die gesellschaftliche Meinungsbildung und die besondere unerlässliche Rolle der öffentlich-rechtlichen Sender.

Am nächsten Tag gab es den wohl kontroversesten Vortrag des Seminars: die ethischen Aspekte der Gentechnologie. Dr. Karin Blumer (die Altstipendiatin ist bei Novartis in Basel für die „Public policy“ verantwortlich) gelang es jedoch durch einen sehr persönlich gehaltenen Vortrag, die äußerst vielseitigen Aspekte dieser schwierigen Thematik interessant und anregend zu erläutern. Hier ging es um die in jeder Beziehung komplizierte und nicht eindeutig zu beantwortende Fragen zu dem notwendigen medizinischen Fortschritt, der Wahrung ethischer Grundsätze, Probleme der Tierhaltung und des Verbots der Tierquälerei. Die Abwägung zwischen dem Nutzen medizinischer Forschung mittels Tierversuchen, der Heilung von Krankheiten durch die Erkenntnis anhand tierischer Modelle und der Schutz von Tieren und Betroffenen sorgten für eine sehr angeregte und nachhaltige Diskussionsrunde. Die Frage, ob und inwieweit der Mensch in die Natur und die Schöpfung eingreifen darf oder sollte, regte alle Teilnehmer zum tiefgründigen Nachdenken an.

Aus den vielfältigen und umfassenden Bereichen der Gentechnik wurde mit der „grünen Gentechnologie“ ein weiteres

Anwendungsgebiet vorgestellt. Dr. Martha Martens präsentierte mit dem Thema „Gentechnik und Freisetzungsversuche“ vor allem Chancen, aber auch die Risiken, die mit der Gentechnik einhergingen. Mit einer gewissen Distanz sprach sie über die schwer durchschaubaren Voraussetzungen und die intransparenten europäischen Genehmigungsverfahren für die Zulassung gentechnisch veränderter Pflanzen. Ihre Hinweise auf die dringend erforderliche Lebensmittelkennzeichnung und die verschiedenen „gentechnikfreien Logos“ fanden sehr reges Interesse.

Zum Abschluss des Seminars sprach Dr. Klaus-Dieter Fascher, Vertreter des bayerischen Umweltministeriums, über die rechtlichen Grundlagen der Gentechnik. Dieser Vortrag wurde als eine wichtige Ergänzung der Informationen über dieses sehr komplexe und oft kontrovers diskutierte Thema gesehen. Er zeigte auf, dass anhand der Gesetzgebung und eines engagierten Verbraucherschutzes auch mögliche negative Auswirkungen der Gentechnik in Deutschland eingegrenzt werden können.

Nach den lehrreichen Seminartagen mit ihren wissenschaftlich fundierten und interessanten Einblicken in die Möglichkeiten der Gentechnologie war das eine Mut machende Erkenntnis.

Dr. Klaus-Dieter-Fascher stellt die juristische Seite der Gentechnologie dar.



Zur Ehre Gottes in den Krieg gezogen Ausstellung in Paderborn

Anlässlich des 1.000sten Jahrestages der Investitur von Bischof Meinwerk von Paderborn folgten an einem winterlichen Januarwochenende knapp ein Dutzend (Alt-)Stipendiaten aus Nordrhein-Westfalen der Einladung von CdAS-Mitglied Dr. Arnold Otto in die ostwestfälische Bischofsstadt, um im dortigen erzbischöflichen Diözesanmuseum und im Museum in der Kaiserpfalz die große Jubiläumsausstellung „Für Königtum und Himmelreich“ anzusehen, die Leben und Werk Bischof Meinwerks beeindruckend würdigte.

Zuvor zeigte Arnold Otto bei einem Stadtrundgang auf den Spuren Meinwerks die markanten Zeugnisse der neben Aachen bedeutendsten karolingischen Stadtanlage in Nordrhein-Westfalen, die aber erst unter Meinwerk eine regelrechte Blütezeit erlebte. Bischof Meinwerk gilt nach Kaiser Karl dem Großen zu Recht als zweiter Gründer des Bistums. Von 1009 bis 1036 lenkte Meinwerk die Geschicke seines Bistums und wurde zu einem der bedeutendsten Bischöfe des Mittelalters. Seine imposanten Bauwerke wie der Dom und die Kaiserpfalz prägen das Bild der Stadt Paderborn bis heute.

Die Ausstellung präsentierte auf insgesamt 2.000 Quadratmetern einzigartige Handschriften, Urkunden und liturgische Geräte, aber auch kostbare Schmuckstücke, prächtige Waffen und andere archäologische Fundstücke des 11. Jahrhunderts aus ganz Europa und ließ – ergänzt durch Modelle und Inszenierungen in aufwändigem Ausstellungsdesign – ein umfassendes Bild des ottonisch-salischen Kirchenreiches lebendig werden, in der das Zusammenspiel geistlicher und weltlicher Herrschaft ihren Höhepunkt erreichte und die Bischöfe zusammen mit den Königen und den Adligen das Reich regierten, Kirchen und Städte bauten und zur Ehre Gottes in den Krieg zogen.

Diener dreier Kaiser

Meinwerk als Diener dreier Kaiser war von Otto III. in die Hofkapelle des Aachener Pfalzstiftes berufen worden und es gelang ihm, Heinrich II. und den ersten Sa-



Reisen bildet, insbesondere wenn es Reisen in die Vergangenheit sind. In Paderborn begaben sich die (Alt-)Stipendiaten – hier vor dem Dom der ostwestfälischen Stadt – auf die Spuren von Bischof Meinwerk, der im 11. Jahrhundert die Geschicke des Bistums lenkte.

lierkaiser Konrad II. eng an seinen Bischofssitz zu binden. Sein unermüdlicher Dienst für das Reich wurde mit zahlreichen Privilegien und Güterschenkungen belohnt, die die Wirtschaftskraft der Paderborner Kirche enorm steigerten.

Im Museum in der Kaiserpfalz standen die weltlich-politischen Aufgaben eines Bischofs im Zentrum, während der Ausstellungsteil im Erzbischöflichen Diözesanmuseum den Bischof als Seelsorger und Stifter bedeutender Bau- und Kunstwerke im Mittelpunkt fokussierte. Für den Rundgang durch das Diözesanmuseum konnte dessen Direktor, Professor Dr. Christoph Stiegemann, gewonnen werden, der den (Alt-)Stipendiaten Rede und Antwort stand und die Aufgabenfelder der Bischofsselite in der Zeit der Wende zum zweiten Jahrtausend erläuterte.

Andreas Burtscheidt

Kaiser, Kult und Casanova

Anlässlich der Landesausstellung „Bayern-Italien“ hatte sich die CdAS-Regionalgruppe Augsburg/Schwaben auf den Weg nach Füssen gemacht, um unter dem Motto „Kaiser, Kult und Casanova“ die Vergangenheit Revue passieren zu lassen. Eine lange Geschichte verbindet Bayern und Italien – eine Geschichte von Herrschern und Händlern, Heiligen und Künstlern, Reisenden und Gelehrten. Im Benediktinerkloster St. Mang nahe Schloss Neuschwanstein wurden die bayerisch-italienischen Verbindungen von der Antike bis ins frühe 19. Jahrhundert gezeigt: Über die Via Claudia kamen Waren und neue Götter nach Bayern. Bayerische Handelshäuser hatten ihren Sitz in Venedig, und die italienische Barockkunst hielt Einzug in Bayerns Kirchen und Klöster. vg

Realität oder Fiktion in Vergangenheit und Gegenwart?

Fachtagungen der Geisteswissenschaftler zum Thema Christliches Europa

Von Marion Denner

„Christliches Europa“ – ein Begriff, der in vielen Diskussionen von Medien und Politikern gerne herangezogen wird. Mit diesem Thema beschäftigten sich Stipendiaten und Altstipendiaten der Fachgruppe Geisteswissenschaften, begleitet durch hochkarätige Referenten, im Rahmen zweier Fachtagungen.

In der ersten Fachtagung lagen die Schwerpunkte auf den historischen Aspekten des „Christlichen Europas“. Angefangen bei Karl dem Großen, dem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ und den mittelalterlichen Wurzeln des christlichen Europas zog sich der Bogen über das Zeitalter der Glaubensspaltung bis zum vermeintlichen Verfall im 19. Jahrhundert, das sowohl von der heiligen Allianz wie auch vom Nationalismus geprägt war. Die Fortsetzung fand dieser eher historische Schwerpunkt in der Frage, ob die europäische Einigung eher ein christliches oder ein römisches Projekt sei und in der Betrachtung der christdemokratischen Parteien Europas nach 1945.

Die philosophischen Wurzeln

Die zweite Fachtagung hatte den Schwerpunkt auf den philosophischen Wurzeln des „Christlichen Europas“. Prof. Dr. Giuseppe Veltri (Halle) nahm den Titel des Vortrags auch gleich als Herausforderung, um zu zeigen, wie ambivalent die Frage nach dem Beitrag des Judentums für die europäische Kultur sei. Schon diese Fragestellung zeige, dass die jüdische Kultur ganz anders sei als die europäisch-christliche. Im Judentum sei die Systematik des Fragens zum Beispiel eine ganz andere. Fragen wären quasi von „demontierender Art“, um hinterher den Kontext neu zusammensetzen. Daran mache sich der Unterschied der beiden Kulturen fest. In Verkennung dieses Unterschieds werde seit der Aufklärung versucht, das Judentum zu vereinnahmen und es als eine der Grundlagen der europäischen Kultur zu definieren. Im Umkehrschluss zur Fragestellung bejaht Veltri, dass das heutige Judentum nicht ohne die europäische Kul-

tur denkbar sei. Natürlich habe auch die europäische Kultur viel vom Judentum übernommen, aber eben nicht das Wesentliche, nämlich die Art der „demontierenden Fragestellung“, die Skepsis bezüglich der eigenen Religion wie auch das Lachen darüber sowie Ironie und Sarkasmus.

Barocker Volksglaube

Über das Spannungspaar Aufklärung und Katholizismus referierte Prof. Dr. Matthias J. Fritsch (Regensburg), das von vielen als Gegensatzpaar verstanden werde. Dabei werde oft verkannt, dass es die philosophische Strömung der Aufklärung natürlich auch in der katholischen Kirche gegeben habe. Dieser hatte sich zum Beispiel auch das Benediktinerkloster Banz



Prof. Dr. Matthias Fritsch referierte über Aufklärung und Katholizismus.

im 18. Jahrhundert verschrieben. Aus dieser Strömung resultierte letztendlich die Toleranzgesetzgebung unter Joseph II. im überwiegend katholischen Habsburger Reich. Diese stand aber schon am Ende der katholischen Aufklärung, die er in drei Perioden einteilt. Die Erscheinungsform der katholischen Aufklärung schlug sich in zum Teil sehr viel strafferen Formen und Strukturen des Katholizismus nieder. Die „barocken“ Glaubensformen des Volks-

glaubens versuchte man abzuschaffen. Am Ende der katholischen Aufklärung standen die Säkularisierung und 1864 bzw. 1870 der Syllabus errorum und das Erste Vatikanische Konzil.

Verbrüderung mit „Vernünftigen“ hat dem Christentum nicht gut getan

Der Gegenüberstellung von Christentum und Vernunft widmete sich Prof. Dr. Thomas Ruster (Dortmund). In einem sehr philosophisch gehaltenen Vortrag ging Ruster von unterschiedlichen „Vernünftigen“ und „Rationalitäten“ aus, die je nach Herkunft und Code in Gegensatzpaaren definiert werden und der jeweiligen Systemerhaltung dienen. Das Christentum sei ebenfalls eine Rationalität, dessen Logik allerdings die einzige sei, die nicht auf Selbsterhaltung ausgerichtet sei. Mit dem Anspruch auf Universalität diene sie der Verheißung, dass alles dem Leben diene. Es habe dem Christentum daher nicht gut getan, zu versuchen, seine ihm eigene „Rationalität“ mit anderen „Rationalitäten“ zu versöhnen. Dadurch haben sich im Christentum eigene philosophische Systeme entwickelt. Diese stellten das Christentum durchaus als eine intellektuelle Angelegenheit dar. Das Christentum sei jedoch Offenbarung und kein philosophisches System. Das Fazit jedoch, und damit beantwortete Ruster die Frage, ob sich das Christentum der Vernunft zu unterwerfen habe, könne nur lauten, dass die Verbrüderung mit anderen „Vernünftigen“ dem Christentum nicht gut getan habe. Diese Verbrüderung habe in den einzelnen Epochen immer den Selbsterhaltungskonzepten der jeweiligen Epoche, nicht aber dem Christentum selbst gedient. Somit müsse auch in der modernen Gesellschaft der Universalismus des Christentums und sein Inhalt, nämlich die Offenbarung, erhalten bleiben. Es dürfe keine Pakte eingehen und schon gar nicht mit einem anderen Universalismus, nämlich dem der Ökonomie.

Mit seinen Ausführungen zu den Beziehungen zwischen Europa und dem Islam, versinnbildlicht durch das Osmanische Reich, oder jetzt aktuell durch die Türkei, führte Prof. Dr. Christoph Herzog, Bamberg durch die Beziehungsgeschichte und auch durch die Geschichtsschreibung dieser Beziehung. Jede Identität definiere sich durch Alterität, so Herzog. Somit sei auch die kulturelle Identität eine Konstruktion und damit das „Christliche Europa“ sowohl Realität als auch Fiktion. Historisch gesehen könnten die osmanisch-europäischen Beziehungen in sechs Etappen gegliedert werden. Zunächst gab es die Zeit der Expansion des Osmanischen Reiches, inklusive der Bedrohung in Europa (1453-1500). Danach nahm die Türkei eine der wichtigen politischen Rollen ein. Später entdeckte Europa die Türkei als Absatzmarkt. Dem folgte im Osmanischen Reich eine Militärreform und im Anschluss daran ein umfassender Verwestlichungsprozess mit der Übernahme europäischer Verwaltungsstrukturen und des europäischen Rechts. Zu diesem Zeitpunkt schien das Osmanische Reich bzw. dann die Türkei unter Kemal in Europa angekommen zu sein.

Heute wiederum habe sich die Situation geändert. In der Türkei werde dem Nationalismus und der Rückbesinnung auf die Anfänge des Osmanischen Reichs gehuldigt. Islam und Christentum werden als Gegensätze zueinander gesetzt und auf dieser Basis mit dem Vorwurf gearbeitet, im heutigen Westen gäbe es anti-türkische Propaganda, inklusive des Vorwurfs, der Papst betreibe Kreuzzugsvorbereitungen.

Katholizismus als nationale Identität

Dr. Witold Matwiejczyk (Lublin) widmete sich der Standortbestimmung des Katholizismus der Polen im 19. Jahrhundert, den er zwischen Staatsraison und Nationalbewegung einordnete. Historisch gesehen kam Polen aus einer anderen religiösen Richtung. Seit dem 16. Jahrhundert ist die Religionszugehörigkeit im verbundenen Polen-Litauen sehr unterschiedlich: Der Adel ist eher calvinistisch, das deutsche Bürgertum im Norden lutheranisch, neben dem im Volk verbreiteten Katholizismus gibt es ein starkes Judentum und sogar eine griechisch-unierte Kirche. Aufgrund der besonderen Regierungsform der „Adelsrepublik“ und des gewählten Königs konnte sich die Aufklä-

rung in Polen weder gegen den Absolutismus noch gegen die Kirche wenden. Die Aufklärung wurde eher genutzt, um die Königsmacht zu stärken. Dabei waren die wichtigsten Aufklärer die Bischöfe und Priester. Erst in der Zeit zwischen 1788 und 1792 spricht sich die Sem für den Katholizismus als Staatsreligion und gleichzeitig für die Glaubensfreiheit aus. Aber bereits mit der dritten Teilung Polens 1795 wurden das Land, und mit ihm die dortige katholische Religion, von der Landkarte getilgt, weil in den drei Teilstaaten die Frage nach der Religionszugehörigkeit unterschiedlich gehandhabt wurde. Es gab keine vergleichbare Religionsfreiheit und gleichzeitig wurde säkularisiert. Erst in der Entwicklung nach dem Wiener Kongress wurden in Polen wieder Bistümer gegründet. Während des Kampfes der Polen um ihre Eigenstaatlichkeit steht im 19. Jahrhundert die katholische Kirche auf Seiten der Polen, trotz starker Repressalien durch die russischen Herrscher. Im preußischen Teilungsgebiet gab es eine Art Kulturkampf aufgrund der preußischen Gesetzgebung gegen den Katholizismus, mit der Folge, dass sich deutsche und polnische Katholiken in dieser Region annäherten und im Kampf gegen den protestantischen, preußischen Staat stellten. Im österreichischen Teilungsgebiet unterstanden die Fragen der Religion, des Schulwesens und der Kultur der Landesregierung in Lemberg. Dort hatten sich die polnischen Eliten an das österreichische System angepasst. Die Polen in den Teilungsgebieten machten sehr unterschiedliche Erfahrungen mit den jeweiligen Herrschern, hatten aber eines gemeinsam: Sie behaupteten sich im Katholizismus. So wurde im 19. Jahrhundert durch die Gleichsetzung „Pole = Katholik“ der Katholizismus ein Teil der nationalen, polnischen Identität.

Christliche Politik

Mit dem letzten Vortrag ging die Tagung wieder in die politische Gegenwart über. Altstipendiat Martin Kastler, Mitglied im Europaparlament, berichtete

über seine Arbeit. Inhaltlich soll die politische Arbeit der christlichen Parteien der Christlichen Soziallehre und ihre Prinzipien Freiheit, Solidarität und Subsidiarität verpflichtet sein. Wie Politiker versuchen, diese Prinzipien im alltäglichen, parlamentarischen Geschäft zu verwirklichen, konnte er an sehr interessanten Beispielen aus der Praxis darlegen.

Damit hatte sich der Bogen der beiden Tagungen geschlossen. Das „christliche Europa“ zieht sich als Begriff seit Karl dem Großen durch die Jahrhunderte, die Geschichte, die Philosophie und die Politik. Die, die den Begriff verwenden, beziehen sich immer nur auf einen Aspekt aus den vielzähligen Facetten, um ihre aktuellen Vorstellungen zu realisieren. Eine Erkenntnis aus der Tagung war neben der inhaltlichen Vielschichtigkeit auf jeden Fall, dass sich der Begriff für die politische Auseinandersetzung nicht eignet.

Natürlich kam auch die Geselligkeit bei beiden Fachtagungen nicht zu kurz. Der Empfang, den die Altstipendiaten für die Teilnehmer der Fachtagung jeweils ausgerichtet haben, ließ schnell die Grenzen zwischen den Stipendiaten und Altstipendiaten verschwinden. Die Gespräche wurden ungezwungen und man tauschte Kenntnisse, Erfahrungen und Meinungen aus.



Prof. Dr. Thomas Ruster: Christentum ist Offenbarung und kein philosophisches System.

Eine Religion garantiert die Grundlage des Gemeinwesens

CdAS München: Alf Christophersen über die politische Ethik der Weltreligionen

Von Dr. Marc Stegherr

Die politische Ethik der Religionen ist aktuell von besonderer Brisanz, nicht zuletzt, weil namentlich der Islam offensiv bestrebt ist, den öffentlichen Raum zu besetzen, der bisher allein von den christlichen Kirchen besetzt war. Wegen dieser politischen und gesellschaftlichen Brisanz wollte sich Prof. Dr. Alf Christophersen bei der Veranstaltung „Die politische Ethik der Weltreligionen. Gemeinsamkeiten – Differenzen – Konflikte“ des CdAS München/Oberbayern im Konferenzzentrum der Hanns-Seidel-Stiftung auch nicht darauf einlassen, den Begriff Weltreligion zu definieren oder die Ausprägungen politischer Ethik im einzelnen zu beschreiben. Das sei religionswissenschaftlich interessant, aber politisch wenig erhellend.

Die westliche Gesellschaft hält sich viel auf die Trennung von politischer und religiöser Sphäre zugute, eine Trennung, die der Islam nicht kennt. Aber auch das Christentum geht prinzipiell von einem gesellschaftlichen Auftrag der Kirche aus, der zwischen Identifizierung mit dem Staat und absoluter Ablehnung des Staates schwanken konnte. Das Problem der moralisch-ethisch begründeten Fundamentalkritik, wie sie Johann Baptist Metz, Dorothe Sölle, Jürgen Moltmann oder Hans Küng vortragen, liegt jedoch darin, dass sie zur Lösung gesellschaftlicher Probleme, so Christophersen, wenig beitragen. Wenn die ehemalige EKD-Vorsitzende Käßmann den Afghanisten-Einsatz kritisiert, hat sie zwar das gute Gewissen auf ihrer Seite, bietet aber keine Lösungsstrategie. Die Religiosität abseits der Kirchlichkeit, der Rückzug in die Innerlichkeit, die Esoterik, mag für eine „Wiederkehr des Religiösen“ sprechen, sie schwächt aber ebenfalls nur die Prägekräft der verfassten Religion jenseits wohlfeilen Moralisierens. Hier hätte der regierende Papst mit seiner scharfen Profilbildung das richtige Modell gefunden, um auf dem globalen „religiösen Markt“ bestehen zu können, meinte Christophersen, der selbst von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU München stammt. Die Kritik am modernen Relativismus, an der Auflösung aller Verbindlichkeit im Namen einer

diffusen Pluralität sei ein überzeugendes „Anti-Globalisierungskonzept“, „ein Modell, das überall passt, ohne trivial zu sein“ – ganz im Gegensatz zum Küng'schen „Weltethos“, das auf alles und nichts passe. Das Lehrschreiben „Dominus Jesus“, das der jetzige Papst wesentlich mitverfasst hat, sei zwar als „Bruch

Ethik, Werte, Religionen

Weltreligionen und politische Ethik, Gemeinsamkeiten, Differenzen und Konflikte – Veranstaltungen des Förderungswerks der Hanns-Seidel-Stiftung gehen seit Jahren auf diese Themen ein. Ausgewiesene Experten referieren darüber, oft befassen sich auch Stipendiat(inn)en in ihren Arbeiten mit diesem Themenkreis. Werte und Religionen waren schon Schwerpunkt dieser BANZIANA (beginnend mit der vorhergehenden Doppelseite), ehe „Integration“ im Sommer 2010 ein Medienthema wurde.

der Ökumene“ befehdet worden, weil es die Kirchlichkeit den Gemeinschaften der Reformation verweigerte. Es stelle aber in seiner Rückbindung an das Heilsmysterium Christi zusammen mit einer praktischen Ethik ein Konzept dar, das global wirke, so Christophersen. Vor allem sei es ein klares Gegenmodell zur diffusen Emotionalität moderner Religiosität und erst recht zur diversifizierenden Moderne. Mag das auch als Abkehr vom angeblichen „Geist des Konzils“ interpretiert werden, es ist ein Modell, das die Kirche gegenüber der Moderne und gegenüber dem Islam stärkt.

Die moderne Gesellschaft habe zwar erkannt, dass sie ohne quasi-religiöse Begriffe wie Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit ihre Grundlage verliert, aber eine Rückbesinnung auf die „vopolitischen Grundlagen des modernen Staates“ hat das nicht bewirkt. Habermas hätte sich zwar in seiner denkwürdigen Diskussion mit Kardinal Ratzinger zu einer Art Reinigungsprozess bekannt, der zum Einklang von Glauben und Vernunft führen

könnte. Aber sein Vorbehalt, dass religiöse Argumente dem Kriterium der Rationalität nicht genügen, war damit keineswegs ausgeräumt. Diese Skepsis bis Opposition gegenüber dem Religiösen als stabilisierendem Element auch moderner Gesellschaften macht diese gerade gegenüber dem Islam, der in dieser Hinsicht keinerlei Vorbehalte kennt, angreifbar und verletzlich. Allein positiv nicht zu definierende Begriffe wie Menschenwürde könnten so von einer religiösen Gruppe missbraucht werden, die das kulturell, also durchaus auch religiös bedingte, bisher übliche Verständnis zu ihren Gunsten umkehrt. So werde, um mit Carl Schmitt zu sprechen, ein Begriff zum Kampfmittel. Christophersen meinte deshalb auch, die französischen Richter hätten im Sinne einer rein positivistisch verstandenen Religionsfreiheit eigentlich gegen das Burka-Verbot stimmen müssen. Sie stimmten dafür, weil die Menschenwürde, anders als im Islam, in der westlichen Kultur für Mann und Frau gilt. Aber den Konflikt könnten auf lange Sicht nicht die Gerichte austragen, das müsse die Gesellschaft. Sie muss sich über die Grundlagen der politischen Ethik klar werden. Das Habermas'sche Konsens-Modell sei dafür untauglich, so Christophersen, weil es die ständige Diskussion ohne Wertsetzung bedeute. Dass Christophersen meinte, Streitfragen wie das Kreuzifix-Urteil müssten sich „gesellschaftlich einspielen“, sah daher nur vordergründig nach Unentschiedenheit aus. Der Vorgänger des jetzigen Papstes hätte die „weltliche Religion“ des Kommunismus auch nur aus innerer Festigkeit niederringen können. Der westlichen Gesellschaft könne man den Entschluss zur Setzung, zur Verteidigung einer tragfähigen eigenen Ethik nicht abnehmen, andernfalls werde sie ihr von anderer Seite aufoktroiert. Das sagte Christophersen zwar nicht wörtlich, es ergab sich aber aus seiner Argumentation. Frei formuliert: Bei allem Respekt vor anderen Glaubensrichtungen liegt es im wohlverstandenen Eigeninteresse eines freien Gemeinwesens, diejenige Religion zu fördern, die die Grundlagen des Gemeinwesens erst garantiert.

Konflikt der Kulturen?

Der Islam im Spannungsfeld von Theologie, Politik und Recht

Promotionsfachtagung „Die Welt des Islam“ in Kloster Banz

Von Alexander Niedermeier

Der Islam ist mit rund 1,5 Milliarden Anhängern nach dem Christentum die zweitgrößte Religion der Welt. Der islamische Kulturraum reicht von Marokko bis Indonesien, aber ebenfalls bis weit nach Zentralasien und Schwarzafrika hinein. Daneben verfügt eine Vielzahl westlicher Staaten über signifikante muslimische Minderheiten. Nichtsdestoweniger ist das Wissen um Religion, Kultur und (politische) Philosophie des Islam gerade dort vergleichsweise gering, sodass das Verhältnis zu jener Religion nicht selten neben wohlwollendem bis neutralem Interesse auch von Unsicherheiten, Ängsten, Vorurteilen und Missverständnissen geprägt ist. Tatsächliche und lediglich perzipierte Bedrohungen vermischen sich hierbei nicht selten. Dabei liegt ein besseres Verständnis der theologischen, politischen, juristischen und kulturellen Aspekte des Islam im ureigensten Interesse der liberalen, demokratischen Gesellschaften des Westens.

Einen ersten Ansatz hierzu unter den Promotionstipendiat(inn)en der HSS zu leisten, war erklärte Intention der Promotionsfachtagung „Welt des Islam“ im Juni 2010 in Kloster Banz. Hierzu wurde ein weiter thematischer Bogen gespannt. Neben dem Islam als theologische Herausforderung für das Christentum wurden grundlegende Parameter der islamischen Kultur vorgestellt und wesentliche geistesgeschichtliche Aspekte des politischen Islam in Theorie und Praxis beleuchtet. Neben jenen globaleren Themen ging es im Rahmen der Konferenz aber auch darum, den Islam im Kontext deutscher Politik und Gesellschaft zu analysieren. Hierzu wurde neben dem organisierten Islam in der Bundesrepublik im Rahmen von Institutionen wie dem Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD) und dessen Charta auch die Herausforderung der Integration von Muslimen in die bundesdeutsche Gesellschaft behandelt. Nicht zuletzt spielte die Frage nach der Vereinbarkeit von Islam und Menschenrechten (siehe unten) auf der Fachtagung immer wieder eine zentrale Rolle.

Der Islam im Kontext abrahamitischer Religionen – Philosophie der Religion

Als Versuch einer christlichen Erwiderung auf die theologische Herausforderung des Christentums durch den Islam im Rahmen einer kurzen Philosophie der Religion paraphrasierte der an der Universität Freiburg lehrende Philosoph und Religionshistoriker Prof. Dr. Dr. Bernhard Uhde sein Vorhaben, die religiöse Theorie des Islam im Kontext der drei großen monotheistischen Religionen zu behandeln – ganz bewusst ohne dabei auf ihre politischen Implikationen einzugehen. Ein Unterfangen, welches in den Zeiten des 11. September nicht immer unproblematisch ist. Zwar sei das Politische im Islam nicht notwendigerweise vom Religiösen getrennt, wie Uhde betonte, doch könne und sollte man dies durchaus tun, wobei er sich explizit auf die große Orientalistin Annemarie Schimmel berief, welche diesen Ansatz trotz der ihr entgegengebrachten Kritik stets vehement verfolgt hat. Zentral in Uhdes Herangehensweise an das Thema war somit, ausschließlich über theologische Prinzipien zu reden, um zu verstehen, was Islam und Christentum trennt, aber eben auch verbindet.

Kontradiktorische Phänomene

Einen wesentlichen Aspekt der christlichen Theologie stellen kontradiktorische Phänomene (wie etwa Mariä unbefleckte Empfängnis oder die wundersame Brotvermehrung) dar, welche, wie in anderen Kulturen, als Zeichen göttlichen Wirkens gedeutet werden. Derartiges ist auch bei Kernbestandteilen der christlichen Lehre erkennbar. So widerfährt etwa Jesus als Gerechtem in der Passion die höchste Ungerechtigkeit. Und auch die Auferweckung Jesu ist dahingehend zu deuten, dass nicht die Menschen sich Jesu Auferstehung vergegenwärtigen, sondern dieser sich diese selbst vergegenwärtigt. An dieser Stelle ist auch eine entscheidende Trennlinie zwischen Christentum und Judentum zu sehen, geht es doch im Judentum um die real-präsentische Vergegen-

wärtigung Gottes durch den Tora-Studierenden, um so die Rückkehr des Heilands vorzubereiten. Ergänzt wird die dargelegte Sicht des Christentums zudem um die aristotelische Idee des „logos“, derzufolge der Mensch sich durch seine Sprachfähigkeit, sein Streben nach Gemeinschaftsbildung (zoon politikon) und die Fähigkeit, Gerechtes von Ungerechtem zu unterscheiden (zoon echon logon) auf spezifische Weise von anderen Lebensformen unterscheidet. Indem das Göttliche in der Gestalt Jesu zum Menschen wird, hat jeder einzelne Mensch Anteil am Heil Christi, sofern er stets nach bestem Wissen und Gewissen handelt, auch ohne Taufe. Somit wird, wie auch in den Konzilien bestätigt, ebenfalls jeder gute Muslim in das christliche Heilsversprechen miteinbezogen.

Gott als Ameise?

Und wie stellt sich die Lage aus islamisch-theologischer Perspektive dar? Es zeigt sich, dass die islamische Theologie weder in das Konzept der Vorbereitung wie im Judentum noch das der Vereinigung der kontradiktorisch-phänomenologischen Dichotomie von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit passt wie im Christentum. Im Islam geht es um die unmittelbare Verständlichkeit des Göttlichen im Hier und Jetzt. (Scheinbare) Selbstwidersprüche sind nicht zulässig, schon allein deswegen nicht, weil sich der Islam als Religion des natürlichen Verstandes begreift, deren Zielsetzung in der Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit der abrahamitischen Religionsausprägung beruht. Diese jedoch sei durch die verschiedenen Propheten im Laufe der Historie immer weiter verfälscht worden, so etwa durch das Judentum in Form der partikularen Erwählung Israels, welche gegen die ursprüngliche Idee der Universalität der Heilslehre verstoße, aber auch durch das Christentum in Form der Christologie, welche als Verstoß gegen die Idee der Absolutheit Gottes angesehen wird, wie etwa aus der Schrift des mittelalterlichen persischen Theologen al-Ghazali hervorgeht,

Konzepte des Islam

Religion mit einer Wurzel und vielen Ästen

Zentral für das Verständnis des politischen Islam sind die Konzepte von 'aqida, shari'a und 'imama.

Während die 'aqida als allgemeine Glaubenslehre die grundlegende Basis auch des politischen Islam darstellt, regelt die shari'a, das islamische Recht, die religiösen Rechte und Pflichten des Menschen sowohl gegenüber Gott als auch innerhalb der umma', der Gemeinde der Gläubigen, wobei unterschieden wird zwischen vorgeschriebenen (wadshib) und verbotenen (haram), aber ferner auch zwischen empfohlenen (mustahab), tadelnswerten (makruh) und neutralen (mubah) Handlungen.

Verbotene Handlungen können die Gestalt individueller Sünden, wie etwa das Unterlassen des Fastens (saum) ohne triftigen Grund, annehmen, oder aber gesellschaftlicher Art sein, wie zum Beispiel Diebstahl. Während die Ahndung von individuellen Sünden ausschließlich eine Sache zwischen Schöpfer (chaliq) und Geschöpf sind, werden gesellschaftlich verbotene Handlungen in einem islamischen System durch die Gesellschaft geahndet, wobei die shari'a beziehungsweise ihre Auslegung maßgeblich sind. Grundsätzliche Anwendung und konkrete Interpretation der shari'a stellen hierbei wesentliche Gegenstände des politischen Diskurses in der islamischen Welt dar.

Sunniten und Schiiten

Was die legitime politische Führung, die 'imama, anbelangt, so kam es bereits im Zeitalter der rechtgeleiteten Kalifen (632-661 n. Chr.) zu ungelösten Fragen und letztlich unüberwindlichen Differenzen, welche alsbald zur Spaltung der muslimischen Gemeinde in Sunniten, welche sich bis heute zur bei weitem größte Glaubensrichtung innerhalb des Islam entwickelt hat, und Schiiten, den Parteigängern Alis, eines der Schwieger-söhne des Propheten Muhammad.

Während die Sunniten der Auffassung waren, der Frömmste und Fähigste unter den Gemeindegliedern solle das Kalifenamt innehaben, vertraten die An-

hänger Alis die Sicht, eine verwandtschaftliche Beziehung zum Propheten sei hierfür entscheidend.

Endgültiger Bruch und wesentlicher realhistorischer Hintergrund für die bis in die Gegenwart andauernden Animositäten zwischen beiden Religionsgruppen lieferte die Schlacht von Kerbala (680 n. Chr.), wo Husain, einer der Söhne Alis, den Martyrertod fand.

Das Schiitentum ist im wesentlichen charakterisiert durch den Glauben an das Imamat, wobei Ali als erster wahrer Imam und seine Nachfolger als göttlich legitimiert gelten, da sie durch das Wort des Propheten beziehungsweise das Wort ihres unmittelbaren Vorgängers designiert wurden.

Die Bewegung der Schiiten musste ihrerseits mehrere Abspaltungen erleben, wobei sich die einzelnen Abspaltungen darin unterscheiden, wie viele Imame als rechtmäßig anerkannt werden.

Die Rückkehr des letzten Imams

Die größte Gruppe stellt hierbei die Imamiyya dar, welche einer Reihe von zwölf Imamen folgt (daher auch Zwölfer-Schia) und sich vor allem im Iran, Irak, Aserbaidshan, Bahrain, dem Libanon findet. Daneben existieren die Ismailiten (Siebener-Schia) und die Zaiditen (Fünfer-Schia), die von einigen regionalen Konzentrationen abgesehen auch in den Staaten der islamischen Welt vor allem Minderheiten darstellen und sich jeweils in spezifischen Fragen der Heilslehre unterscheiden.

Gemein ist diesen Gruppen jedoch der Glaube an die Rückkehr des letzten, gegenwärtig in der großen Verborgenheit befindlichen Imam als heilsbringender Erlöser (Mahdi). Von hoher Relevanz ist diese Lehre in der aktuellen Politik vor allem im Iran, wo sich seit der Revolution gegen den Schah in den Jahren 1978/79 eine schiitische Theokratie etabliert hat, in welcher zentrale Annahmen der schiitischen politischen Philosophie vor allem durch Ayatollah Khomeinei in real existierende Staatsfunktionen gegossen wurden.

Zwischen liberaler Erneuerung und radikaler Rückbesinnung

Auch politischen Denkern im Sunnitentum war es immer wieder möglich, ihre Vorstellungen in den politischen Diskurs um den rechten islamischen Staat und die legitime islamische Führung einzubringen, wenngleich mit unterschiedlichem Erfolg. Hierbei oszillierte das Gedankengut zwischen dem Streben nach liberaler Erneuerung, wobei durchaus westliche Gedanken aufgegriffen wurden, und dem Versuch, das Rad der Geschichte radikal zu den medinensisch-mekkanischen Quellen des Glaubens zurückzudrehen. Zu den Vätern eines islamischen Laizismus beziehungsweise Säkularismus gehörte etwa Ali Abd al-Raziq, der 1925 in seinem Hauptwerk über den Islam und die Grundlagen des Regierens dargelegt hat, dass weder Koran noch Sunna explizit ein Kalifat vorschrieben, und sich das Kalifat historisch sogar als höchst problematisch erwiesen habe. Auch eine rein weltliche Regierung sei somit statthaft, sofern sie humanistisch geprägt sei und dem Wohlergehen des Einzelnen und der Gesellschaft diene. Der um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wirkende Rashid Rida galt als einer der einflussreichsten Denker des Reformislam, welchem es darum ging, den Fortschritt islamischer Gesellschaften hinein in die Moderne zu realisieren, ohne dabei grundlegende Aspekte der eigenen Identität preisgeben zu müssen. Während es ihm um die Versöhnung von Tradition und Moderne ging, strebte Hassan al-Banna, der Gründer der Muslimbruderschaft in Ägypten (eine der bis heute wichtigsten islamistischen Bewegungen), nach einer Rückkehr zum ursprünglichen Islam und der Errichtung einer islamischen Ordnung, wobei er durchaus auch offen für einen bewaffneten Jihad eintrat. So äußerte er sich etwa dahingehend, dass es in der Natur des Islams liege, zu herrschen und nicht beherrscht zu werden, seine Gesetze allen Nationen aufzuzwingen und seine Macht über den gesamten Planeten auszuweiten.

Alexander Niedermeier

der unter anderem darauf verweist, dass Jesus selbst nie von sich als Gott spricht. Hierbei wird deutlich, dass im Islam der Gedanke einer pragmatischen Theologie wegweisend ist: Es geht nicht darum, dass Gott sich nicht in der Gestalt Jesu zeigen könnte; er könnte sich auch als Ameise inkarnieren, jedoch würde dies kein Mensch verstehen. Die wahre Offenbarung muss indes für jedermann erkennbar und eingängig sein, sonst hätte Gott auch Fragezeichen in die Wolken malen können, wie der für das gegenwärtige Sunnitentum überaus bedeutende Großmufti von Syrien vor kurzem anmerkte. Jesus ist auch im Islam hoch respektiert, gleichwohl erscheint er lediglich als Diener Gottes, da eine Verbildlichung des Göttlichen in menschlicher Gestalt gleichermaßen unnötig wie unsinnig, weil unbegreifbar und zudem ein Verstoß gegen die göttliche Universalität, wäre. Aus der Perspektive des Islam tilgt die islamische Theologie die (vermeintlichen) Selbstwidersprüche im Christentum, sodass, wie Uhde es ausdrückt, der Islam als „Christentum ohne Christologie und Trinitätstheologie“ zu verstehen sei, was nicht zuletzt deswegen behauptet werden könne, da in beiden Religionen die „Ethik nahezu identisch“ sei.

Politischer Islam: Grundlagen, Strömungen und ideengeschichtliche Konzepte

Die komparative Auseinandersetzung mit fundamentaltheologischen Fragestellungen bildete eine wichtige Grundlage für die weiteren Vorträge. Dies galt umso mehr, als der Islamwissenschaftler und ehemalige stellvertretende Leiter des Deutschen Orientinstituts, Dr. Rainer Glagow*, welcher nicht zuletzt vor dem Hintergrund seiner mehrjährigen Erfahrung in Ägypten, dezidiert darauf hinwies, dass die „Krise im Nahen Osten nicht allein mit den Instrumenten der Sozialwissenschaften lösbar“ sei. Viel-



Dr. Rainer Glagow

mehr müsse sich im Westen ein Verständnis des Islam aus dessen eigenem kulturellem Kontext heraus entwickeln. Dass dies dabei durchaus auch in kritischer Abgrenzung erfolgen könne beziehungs-

weise gar mitunter geboten sei, machte Glagow deutlich. Mit seinem Leitsatz „Islamkritik ist nicht Islamophobie“ setzte er sich dabei bewusst von der Vielzahl seiner Fachkolleginnen und -kollegen ab, welche mehr dem Gebot der aktuellen „political correctness“ verpflichtet seien als dem distanziert-kritischen Blick des Analytikers. Vor diesem Hintergrund stellte Glagow etwa klar, dass zentral zum Verständnis des gegenwärtigen Islam, insbesondere des politischen Islam, das Bewusstsein um die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ sei, womit er auf das teils hochproblematische Nebeneinander von archaischem Gedankengut und hochmodernen Mitteln anspielte. Um das Phänomen des politischen Islam begreifbar zu machen, entschlüsselte er die Komplexität des Islam, der vom Hochislam, welcher durch Institutionen wie die al-Azhar-Universität in Kairo repräsentiert werde, über den Volksislam und mystische Varianten bis hin zum Staatsislam reicht. Letzterer diene dabei regelmäßig als Legitimationsfaktor politischer Regime, was aufgrund des perzipierten oder tatsächlichen Missbrauchs des Religiösen durch diese zu oftmals fundamentalistischen Gebenbewegungen führe.

Implikationen des politischen Islam in der Bundesrepublik: Die Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland

Angesichts derartiger Äußerungen, welche gewiss nicht repräsentativ für den Islam schlechthin, wohl aber für bestimmte Strömungen darin sind, warf Glagow die Frage auf, ob sich wirklich die Mehrheit der in der Bundesrepublik befindlichen Muslime mit der deutschen Gesellschaft identifizieren möchte. Diese Frage sei umso brisanter, da auch in der Bundesrepublik Vereinigungen tätig seien, welche als verlängerter Arm von Gruppierungen wie etwa den Muslimbrüdern oder al-Qaida angesehen werden müssten. Zwar sei etwa die Charta des Zentralrats der Muslime in Deutschland (ZMD) durchaus offen und dem Anschein nach positiv gegenüber den Werten der deutschen Gesellschaft formuliert, jedoch sei der ZMD keineswegs repräsentativ, da er nur für etwa drei Prozent aller Muslime in Deutschland sprechen könne. Hinzu kämen Bedenken bezüglich der Glaubwürdigkeit der Charta angesichts von immer wieder zu vernehmenden Äußerungen von Repräsentanten des ZMD. So

habe etwa Nadeem Elias, der zwischen 1995 und 2006 den Vorsitz des ZMD innehatte, immer wieder Äußerung dergestalt gemacht, wonach die Muslime vor der Verderbnis der deutschen Gesellschaft geschützt werden müssten oder das Grundgesetz nur solange von Muslimen zu akzeptieren sei, wie sie in der Bundesrepublik Deutschland die Minderheit darstellten. Derartige Aussagen seien somit wenig angetan, zum Vertrauen zwischen Muslimen und Nichtmuslimen in Deutschland beizutragen. Dies gelte umso mehr, als die Inhalte der Charta bei näherer Betrachtung an vielen Stellen eine die orthodoxe Interpretation bestätigende Auffassung des Islam aufwiesen, so etwa in Form der Bejahung lediglich des vom Koran anerkannten religiösen Pluralismus in der Charta, was mit anderen Worten nichts anderes bedeute als eine Hierarchie der Religionen mit dem Islam an der Spitze.

Islam zwischen politischem Entscheiden und gesellschaftlichem Alltag: Die Integration der Muslime in Deutschland

Angesichts einer sich derartig ambivalent darstellenden Situation der Integrationsbereitschaft in die Werte der bundesrepublikanischen Gesellschaft stellt sich die Frage nach der empirisch erkennbaren Integration der Muslime in den deutschen Alltag. Wie kontrovers die Wahrnehmungen hierbei sind, zeigen etwa Projekte wie der jüngste Moscheebau in Marburg, an dem sich die Geister scheiden. Wird er von der einen Seite als Vorzeigeprojekt gelungener Integration begrüßt, so sieht die andere Seite darin ein sichtbares Zeichen einer schleichenden Ablösung des Christentums durch den Islam mit allen auch negativen Begleiterscheinungen. Gerade vor dem Hintergrund internationaler Entwicklungen im islamischen Krisenbogen des Nahen und Mittleren Ostens, welche in einer Vielzahl von teils auch gewalttätigen Formen die westlichen Gesellschaften erreicht haben, wird der Islam von weiten Bevölkerungskreisen immer mehr als Problem und Bedrohung wahrgenommen. Hierbei wird leicht die Komplexität der

* Referent Dr. Rainer Glagow, vielen Stipendiat(inn)en auch als Leiter der Berliner Verbindungsstelle der Hanns-Seidel-Stiftung (bis 2006) persönlich bekannt, verstarb im Juli 2010, wenige Wochen nach der Fachtagung.

Lage übersehen, wie Dr. Johannes Urban vom Bayerischen Staatsministerium des Innern zu bedenken gab. Deutschland, so Urban, sei facettenreicher geworden, die Komponenten unterschiedlicher Kulturen begegnen einander immer mehr, wie etwa das Beispiel Mesut Özils zeigt. Dieser ist als deutscher Fußballnationalspieler eines der weltweiten Aushängeschilder deutscher Identität – und zugleich ein bekennender gläubiger Muslim, dessen Verlobte die Bereitschaft gezeigt hat, für ihn zum Islam zu konvertieren. Vielfalt sei, wie Urban betonte, potenziell bereichernd, jedoch müsse man sich stets gewahr sein, welche Gestalt sie im konkreten Einzelfall annehme. Die Frage einer gelungenen Integration gewinne zusehends an Bedeutung, da Muslime in Deutschland einen immer größeren Anteil nicht nur an der Wohnbevölkerung, sondern auch am Staatsvolk darstellten. Das führe unwillkürlich zu zahlreichen Herausforderungen in vielen Bereichen der Gesellschaft. Als Beispiel sei etwa die wachsende Zahl von Muslimen in der Bundeswehr genannt. Dies berge nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Militäreinsätzen auch und gerade in islamischen Gebieten gleichermaßen Chancen wie Risiken. Noch gravierender indes stelle sich die Lage im Erwerbsleben dar, wo die muslimischen Bevölkerungsgruppen überdurchschnittlich schlecht ausgebildet seien – mit allen Folgen für berufliche und sonstige Perspektiven. Ein Problem, das lange Zeit existiert habe, sei das über Jahrzehnte hinweg nur mangelhaft vorhandene statistisch-demographische Wissen um die in der Bundesrepublik lebenden Muslime gewesen. Dieses eklatante Defizit hat sich erst mit der 2008 durch die Islamkonferenz beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in Auftrag gegebene Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ grundlegend geändert. Hierbei zeigte sich erstmals auf gesicherter Grundlage, dass derzeit rund vier Millionen Muslime in Deutschland leben. Diese stellen dabei weder bezogen auf ihre geografische Herkunft noch hinsichtlich ihrer Religionszugehörigkeit eine homogene Gruppe dar. Obgleich Türken beziehungsweise türkischstämmige Muslime das Gros ausmachen, stammen signifikante Gruppen aus Südosteuropa, Nordafrika, dem Nahen Osten und Iran. Ebenso sind neben Sunniten auch Imamiten, Alawiten, Ahmadien und Angehörige von Sufi-Orden vertreten. Als überraschend erwies sich, dass

der Altersdurchschnitt unter den in der Bundesrepublik lebenden Muslimen in etwa dem deutschen Durchschnitt entspricht, sodass die langjährige Annahme, die Muslime seien durchschnittlich viel jünger, nicht zutrifft. Interessant ist zudem die Konzentration der Muslime in den drei Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Bayern. Eklatant hierbei ist, dass in den drei genannten Staaten – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der dort vorherrschenden, relativ besseren ökonomischen Prosperität, aber auch bewirkt durch politische Maßnahmen – die Probleme deutlich geringer ausfallen, als etwa in Berlin, wo die Integration bislang als gescheitert betrachtet werden muss.

Workshops: Integration?

Um das weitläufige statistische Material besser mit den praktischen Herausforderungen politischer Entscheidungsträger in Verbindung zu bringen, wurde den Teilnehmern der Promotionsfachtagung die Gelegenheit geboten, im Rahmen von Workshops jeweils ganz spezifische Fragestellungen im Kontext muslimischer Integration in Deutschland zu behandeln. Hierbei ging es etwa darum, grundlegende Einstellungen von Muslimen in den Blick zu nehmen, die Ergebnisse der Deutschen Islamkonferenz (DIK) vor dem Hintergrund ihrer Umsetzung zu beurteilen, die Empfehlungen des Wissenschaftsrats für den Aufbau islamischer Studiengänge kritisch zu bewerten und gegebenenfalls Alternativen zu erarbeiten und schließlich vor dem Hintergrund der vom muslimischen Intellektuellen Navid Kermani anlässlich der Verleihung des hessischen Kulturpreises im Jahr 2009 ausgelösten Kontroverse Perspektiven einer Verständigung zwischen Muslimen und anderen Religionsgruppen zu entwickeln. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden im Plenum präsentiert und teils kontrovers diskutiert.

Schari'a und Menschenrechte: Auf der Suche nach der richtigen Dichotomie

Ein weiterer Bereich, welcher im Kontext aller Vorträge immer wieder Gegenstand von Debatten wurde und dabei ebenfalls stets kontrovers diskutiert wurde, war derjenige der Menschenrechte. So stellte etwa Glasgow am Beispiel der Kairoer Erklärung für Menschenrechte An-

spruch und Wirklichkeit gegenüber. Während die Erklärung die Gleichheit aller Menschen und die Menschenwürde herausstellt und betont, dass eine Unterscheidung wegen Religionszugehörigkeit nicht akzeptabel sei, ließen sich in der islamischen Welt zahlreiche Beispiele von Diskriminierung verschiedener Personengruppen, allen voran Frauen und Nichtmuslime, ausmachen. Dem proklamierten Bekenntnis zur Religionsfreiheit steht nach wie vor das Verbot einer Konversion weg vom Islam hin zu anderen Religionen entgegen. Ähnliches gilt für das Eheschließungsrecht, wo die Charta zwar eine religiös begründete Beschränkung von Ehen zwar ablehnt, die Praxis jedoch nach wie vor von Problemen bei der Heirat zwischen Muslimen und Nichtmuslimen gekennzeichnet ist. Nicht zuletzt steht die ebenfalls in der Kairoer Erklärung enthaltene Meinungsfreiheit in einem Spannungsverhältnis zu dem Umstand, dass nach verbreiteter Gelehrtenansicht Meinungsäußerungen islamischem Recht nicht widersprechen dürfen.

Ob in diesem Zusammenhang der Islam, wie etwa von Glasgow gefordert, dringend einen Prozess der Aufklärung nachholen müsse, wie ihn etwa auch das Christentum durchlaufen habe, darf als umstritten gelten. Auch Uhde bewertete dies sehr kritisch: „Der Gedanke, dass der Islam Aufklärung braucht, ist unsinnig“. Aufklärung, so Uhde, sei typisch europäisch, rein vor dem Hintergrund des europäischen historischen Kontextes zu sehen und keinesfalls einfach transponierbar. Einfach nur die Aufklärung für den Islam zu fordern, zeige zudem, wie wenig Wissen bei denjenigen vorhanden sei, die dies forderten. So bleibe völlig im Dunkeln, welcher Vernunftbegriff dabei gelten sollte: der von Kant, der von Hegel oder etwa der von Thomas von Aquin? Auch sei die Behauptung einer angeblichen Universalität der Menschenrechte laut Uhde nicht ohne weiteres aufrechtzuerhalten. Vielmehr seien auch die Menschenrechte, wie wir sie kennen, europäischer Natur; in anderen Kulturkreisen und Religionen herrschten teils völlig unterschiedliche Menschenbilder vor. So werde etwa im chinesischen Selbstverständnis die Harmonie des Staates als höchstes Menschenrecht betrachtet. Und nicht zuletzt bezogen auf den Islam existiert ein ebenfalls interessantes Selbstbild, demzufolge sich der Islam selbst als Religion der Aufklärung gegen die christlichen und jüdi-

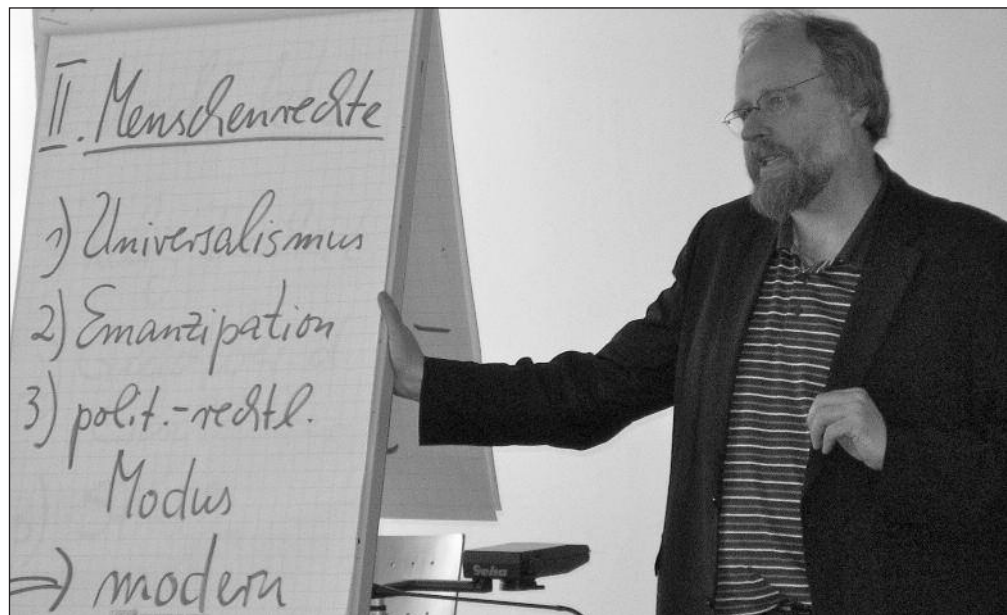
schen Abweichungen vom ursprünglich reinen abrahamitischen Glauben sieht.

Menschenrechte sind universell

Einer solch relativistischen Auffassung von Menschenrechten trat der Menschenrechtsaktivist, ehemalige Direktor des Deutschen Instituts für Menschenrechte, Inhaber des Erlanger Lehrstuhls für Menschenrechte und neu ernannte Sonderberichterstatte der Vereinten Nationen für Religions- und Glaubensfreiheit Prof. Dr. Heiner Bielefeldt dezidiert entgegen. Die Menschenrechte seien universell, was sich aus ihrer expliziten Anerkennung als an sich a priori existierend und nicht bloßen Zuerkennung im Sinne eines auf dem menschlichen Willen beruhenden Aktes ergebe, wobei die Würde des Menschen die ausschlaggebende Größe sei. Hierbei erwies sich der Philosoph als realistisch genug, zu konzedieren, dass es den beschriebenen Universalismus empirisch derzeit nicht gebe. Und auch in der Geschichte waren Menschenrechte nie einfach bloß da, sondern mussten – auch im Westen – hart erstritten werden. Auch seien sie kein Automatismus eines der westlichen Kultur inhärenten Reifungsprozesses. Das, was heute im Kontext des Islam erstritten werde, habe bis vor kurzem in gleicher Weise dem offiziellen Katholizismus abgetrotzt werden müssen, wie Bielefeldt darlegte.

Auch Uhde machte deutlich, dass Scharia und katholisches Kirchenrecht sich zumindest auf dem Papier bis heute nur minimal unterscheiden. Wenn diese Entwicklung eines zeige, so Bielefeldt, dann dass der Weg zu Menschenrechten im Islam nicht notwendigerweise den Weg einer vorausgehenden Verwestlichung nehmen müsse, wie oft behauptet. Vielmehr müsse der islamischen Welt beziehungsweise deren teils sehr unterschiedlichen Gesellschaften zugebilligt werden, eigene Wege zu beschreiten. Gleichzeitig dürften tatsächlich bestehende Probleme nicht übersehen oder klein geredet werden, sei es im Bereich der Geschlechtergleichheit, des Ehe- und Strafrechts oder der freien Ausübung von Religion, wo in zahlreichen islamischen Staaten in der Tat erhebliche Defizite bestünden. Ein großes Problem, welches sich derzeit zudem in den Vereinten Nationen erkennen lasse, sei der Versuch zahlreicher islamisch geprägter Staaten (aber nicht nur dieser), Religionsfreiheit

schleichend in Religionsfrieden umdeuten zu wollen, was nichts anderes bedeute als eine Bekämpfung der Differenzierung von Religionen und somit eine Beschränkung der Meinungs- wie der Religionsfreiheit. Andererseits dürfe das Argument der Religionsfreiheit aber auch nicht zur „carte blanche“ werden, um etwa die Verletzung anderer Menschenrechte zu rechtfertigen. So sei es etwa nicht akzeptabel, dass Hasspredigten unter den Schutz der Religionsfreiheit fallen. Oder wie Bielefeldt es ausdrückte: „Menschenrechte sind zwar universell, aber nicht unbegrenzt.“



„Menschenrechte sind zwar universell, aber nicht unbegrenzt“, so Prof. Dr. Heiner Bielefeldt.

Fotos: Hans Martin Zapf

Perspektiven: Zur Reformfähigkeit des Islam oder „Trotz Problemen nicht selbst zu Fundamentalisten werden“

Trotz der erkennbaren Defizite sieht Bielefeldt zahlreiche Möglichkeiten, auch im islamischen Kontext Menschenrechte zu entwickeln. Einen eindeutigen Antagonismus von Menschenrechten und Islam kann er nicht erkennen. Glasgow zeigt sich indes deutlich kritischer, was die weitere Entwicklung des Islam und insbesondere seiner Reformfähigkeit anbelangt. Er verweist insbesondere auf eklatante Defizite im Bildungsbereich in den Staaten der islamischen Welt, welche einer raschen Modernisierung und Tendenzen hin zu säkulareren Betrachtungsweisen im Verhältnis von weltlicher und religiöser Macht entgegenwirkten. Wenn weite Teile der Bevölkerung in Koranschulen nach wie vor lernten, dass die eigene Gesellschaft die beste, da von Gott so und nicht anders

gewollt, sei, habe der Islam, so Glasgow, keine Chance, seine augenblickliche Identitätskrise zu überwinden. Wie auch immer sich der Islam beziehungsweise der Dialog zwischen den Religionen und Kulturen entwickelt, ein gegenseitiges Ignorieren ist weder möglich noch zielführend. Nur eine intensive Beschäftigung mit dem jeweils anderen kann dazu beitragen, Handeln zu verstehen und entsprechend darauf zu reagieren. Perspektivenwechsel und die Bereitschaft, auch etablierte Denkmuster zu überprüfen, sind dabei unausweichlich. Hierzu gehört ins-

besondere auch, die Dichotomie von Westen vs. Islam zu überwinden.

Es ist wenig hilfreich, den Westen rein nach aufgeklärt-säkularen Maßstäben zu beurteilen und in der islamischen Welt stets alles auf die Religion zu beziehen. Urban hat diesen Punkt in treffende Worte gefasst: „Wir müssen aufpassen, dass wir nicht selbst zu Fundamentalisten werden und alles wörtlich nehmen, was im Koran steht und uns bei unseren Argumenten darauf berufen“. Der Islam wie auch das wechselseitige Verhältnis zur islamischen Welt sind komplex und werden noch lange eine Herausforderung für beide Seiten darstellen.

Möge uns allen im Umgang mit den fraglos anstehenden Herausforderungen daher die am Rande der Tagung von Professor Uhde geäußerte Sentenz bewusst sein: „Wir sind alle Adam und Eva, ein wenig Kain und Abel und leider nicht Salomon.“

Ein Wochenende als Berlusconi

Die Ukraine im Fokus des Rollenspiels „EuroNet“

Von Manuela Gehr, Theresa Hellmuth, Verena Kleiner und Angelika Behn

„Die Einheit Europas war ein Traum weniger. Sie wurde eine Hoffnung für viele. Sie ist heute eine Notwendigkeit für alle.“
(Konrad Adenauer)

Als Stipendiat(in) der Hanns-Seidel-Stiftung neigt man von Natur aus dazu, gerne und oft Stellung zu politischen Themen zu nehmen und die eigenen Überzeugungen zu vertreten. Doch könnten sich diese Standpunkte womöglich ändern, wenn man die gewohnte (süd-)deutsche Perspektive verlässt und sich „in die Schuhe der anderen“ begäbe, wie es ein englisches Sprichwort verlangt?

Oder, um eine konkrete Fragestellung aufzugreifen, welche Folgen hätte eine Aufnahme der EU-Beitrittsverhandlungen mit der Ukraine eigentlich für Italien, für Polen oder für Großbritannien? Welche Bedeutung würde Russland einem solchen Schritt beimessen? Unterscheiden sich die Aussagen der verschiedenen EU-Parlamentsparteien in wichtigen Punkten? Welche Positionen nehmen die in der Bevölkerung als vertrauenswürdig eingestuft NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen wie Amnesty International oder Greenpeace) zu dem Thema ein? Und welche Ziele liegen überhaupt im ureigenen Interesse der EU-Spitzen?

Gelegenheit zum Perspektivenwechsel

Eine originelle Gelegenheit zum politischen Perspektivenwechsel bot sich Stipendiat(inn)en der HSS Ende November 2009 beim Planspiel EuroNet in Wildbad Kreuth. Es handelte sich dabei um eine Simulation, in deren Verlauf die Teilnehmer(innen) aktuelle Fragestellungen der Europapolitik erörterten, um zu erfahren, „wie Europa funktioniert“. Durch die Übernahme von Schlüsselrollen erlebten sie unmittelbar den Prozess der Meinungsbildung, Entscheidungsfindung und Durchsetzung auf europäischer Ebene. Als Fluchtpunkt aller Debatten diente eine Endabstimmung unter den vertretenen EU-Mitgliedsstaaten: Sollten Beitrittsverhandlungen mit der Ukraine aufgenommen werden – ja oder nein?

Den Seminarteilnehmer(inne)n wurden attraktive Posten zugewiesen:

- Rat der EU, gebildet aus den Mitgliedsländern Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Österreich und Polen (jeweils ein Staatsoberhaupt und ein/e Referent/in)
- Europäisches Parlament, gebildet aus den Parteien „Europäische Volkspartei“ (EVP), „Sozialdemokratische Partei Europas“ (SPE) und „Die Grünen“
- Europäische Kommission
- Hohe Beauftragte für Außen- und Sicherheitspolitik
- Delegation Ukraine
- Delegation Russland
- Greenpeace
- Pressteam

Eine bunte Vielfalt von Positionen und Interessen

Die Arbeit folgte auf dem Fuße: Zunächst analysierten die einzelnen Teams ihre jeweilige Funktion und Stellung innerhalb der Europäischen Union. Anschließend wurden die Ergebnisse in Kurzvorträgen vor dem Plenum präsentiert, wobei die bunte Vielfalt verschiedenster Positionen und Interessen in der Runde bereits zutage trat. Eine zähe Verhandlungsführung deutete sich an.

Wenig später begann die heiße Phase der inhaltlichen Auseinandersetzungen. Jedes Gremium führte Recherchen durch, bereitete Informationsmaterial und Statistiken auf und nahm schließlich in einer dezidierten Begründung Stellung zur Ukraine-Frage. Frankreich beispielsweise bekundete sein langfristiges Interesse an Beitrittsverhandlungen, da es bereits in engen Handelsbeziehungen mit dem Land stehe sowie den kulturellen Austausch seit längerer Zeit suche. Außerdem sei es wünschenswert, das Problem der illegalen Einwanderung aus der Ukraine in die EU auf der Grundlage einer gemeinsamen Zusammenarbeit zu bekämpfen.

Andererseits spreche auch vieles für das Leitmotiv „Integration vor Erweiterung“ und damit für den Grundsatz, schwelende Probleme in der EU zu beseitigen, bevor neue an Bord geholt würden.

So solle das Augenmerk zuerst auf das Migrationsproblem im Mittelmeerraum und auf die Gefahren des Terrorismus gelenkt werden. Darüber hinaus sei die Ukraine in vieler Hinsicht zu weit davon entfernt, EU-Standards erfüllen zu können. Das Land sei beispielsweise noch viel zu stark von organisierter Kriminalität bestimmt.

Belastendes gegen die Ukraine

Diese Absage an die Aufnahme der Verhandlungen teilten auch die Vertreter Deutschlands, die Europäische Kommission, das Europäische Parlament und die Hohe Beauftragte für Außen- und Sicherheitspolitik. Dabei wurden zahlreiche weitere belastende Stichpunkte gegen die Ukraine genannt: Korruption, Misswirtschaft, eine hohe Inflationsrate von 22 Prozent, eine hohe Staatsverschuldung, grobe Menschenrechtsverletzungen, mangelnde Gewaltenteilung, Umweltverschmutzung.

Die Vertreter(innen) aus Österreich, Polen und Italien, aber auch von Greenpeace deuteten die Probleme hingegen positiv um: Es sei geradezu unverantwortlich, die Ukraine mit diesen Schwierigkeiten im Regen stehen zu lassen und vollends in die Arme Russlands zu treiben. Eine Aufnahme der Beitrittsverhandlungen werde vielmehr dazu führen, dass die Ukraine gegen sämtliche Missstände mit hoher Motivation angehen werde. Aufgrund ihrer strategischen Lage und ihres Potentials als Exportmarkt sei die Ukraine ein wichtiger Partner in Europa, den die EU an sich binden sollte.

Hilfe für neue Strukturen nötig

Die Ukraine selbst bekundete ebenfalls, man sei sich seiner Probleme bewusst, erhoffe sich aber von der EU Hilfe zum Aufbau rechtsstaatlicher, demokratischer, umweltverträglicher und marktwirtschaftlich erfolgreicher Strukturen. Man fühle sich europäisch und wolle die bisherige Westorientierung fortsetzen, ohne jedoch dabei den mächtigen Nachbarn Russland zu verprellen.

Diese Überlegung erwies sich als be-

gründet, denn Russland ließ in seinem Statement verlauten, es fühle sich durch die gesamte Debatte aufs Äußerste provoziert. Die Ukraine sei mit der russischen Kultur historisch verbunden, so dass eine völlige ukrainische Ablösung von Russland nicht akzeptabel sei. Eine etwaige Grenzverschiebung der EU stelle für Russland ein Sicherheitsrisiko dar, auf das man nur mit Aufrüstung reagieren könne. Auch der Zugang zum Schwarzen Meer, der über den russischen Militärstützpunkt in Sewastopol gewährleistet sei, werde auf keinen Fall aufgegeben. Überdies solle man bedenken, dass Russland nicht zögern werde, im Konfliktfall einmal mehr die Gaszufuhr in die Ukraine zu unterbrechen.

Die explosive Diskussion wurde in einer anschließenden politischen Talkshow zugespitzt. Einige der wichtigsten Akteure traten nochmals zu einer scharfen Auseinandersetzung zusammen.

In Wildbad Kreuth wird Geschichte gemacht.

Beitrittsverhandlungen nein – privilegierte Partnerschaft ja

Für die Dauer des ganzen Seminars wurden alle Vorgänge vom blitzschnell agierenden Presseteam verfolgt und kommentiert. Durch selbst gestaltete morgendliche und abendliche Nachrichtensendungen, sowie in Eilmeldungen gaben die „Journalistinnen“ einen Überblick über das Tagesgeschehen und informierten über aktuelle Entwicklungen innerhalb der Europäischen Union. In der lange erwarteten Abstimmung machten Deutschland und Frankreich von ihrem Veto-Recht Gebrauch, so dass die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen mit der Ukraine abgelehnt werden musste. Allgemein beteuert wurde aber der grundsätzliche Wille, die Ukraine zu unterstützen, um die Debatte zu einem späteren Zeitpunkt gegebenenfalls fortführen zu können. Als Kompromiss stellte man eine „privilegierte Partnerschaft“ in Aussicht. Diese Entscheidung sei auch im Sinne der europäischen

Bevölkerung: In einer Umfrage des Presseteams zum Thema hatten die Gäste des Bildungszentrums in Wildbad Kreuth mehrheitlich mit „nein“ gestimmt.

Komplexes Thema umfassend behandelt

Das Feedback an die Simulationsleiter Ingo Strehl und Peter Fuss und an den Organisator Dr. Rudolf Pfeifenrath fiel durchweg positiv aus. Ein inhaltlich hoch komplexes Thema war umfassend behandelt worden, und durch die interaktive Seminargestaltung war es zu interessanten Perspektivenwechseln bei hohem Wissenszuwachs gekommen. Europäische Politik erschien ein ganzes Stück verständlicher, und das Bewusstsein für den Wert der EU-Institutionen, aber auch für die Fragilität diplomatischer Beziehungen, war stark gestiegen. Und wann sonst, so war man sich einig, bot sich schon die Gelegenheit, ein Wochenende lang das Leben eines Silvio Berlusconi zu führen – wenn vielleicht auch nur in politischer Hinsicht.



Integration und Tradition, Neutralität und Beschleunigung

Promotionsfachtagung: Die Schweiz als Standort für internationale Organisationen

Von Margarete Demmer

Anfang Juli hatte sich eine Gruppe von Promotionsstipendiaten zusammen mit Referendaren eines Augsburger Gymnasiums auf den Weg in die Schweiz gemacht. Das kleine neutrale Land in den Bergen sollte als Standort internationaler Organisationen untersucht werden. Impulsreferate auf der Busfahrt bereiteten auf die Programmpunkte vor.

Ein erstes Highlight war der Besuch in der deutschen Botschaft in Bern. Der stellvertretende Botschafter, Eberhard von Schuster, empfing die Gäste fürstlich und informierte umfassend über das Verhältnis der Schweiz und Deutschland. Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz seien sehr eng und gut, was auch an dem regen Wirtschaftsaustausch zwischen den beiden Ländern liege. In der Schweiz würden viele qualifizierte deutsche Fachkräfte, beispielsweise Ärzte, arbeiten und sich gut in die Schweizer Gemeinschaft integrieren.

Der zweite Tag war vielen internationalen Organisationen in Genf gewidmet, angefangen mit der Weltgesundheitsorganisation WHO. Unter dem Titel „Infectious Diseases in a Global World – The Security Challenge of Epidemics and Pandemics“ referierte Dr. Matthew Lim über die Gefahren, die durch das einfache welt-

weite Reisen für die Verbreitung von Krankheiten bestünden. Er erklärte einen Ansatz zur Früherkennung und Vermeidung von Epidemien und Pandemien, den die Weltgesundheitsorganisation verfolgt, in dem sie weit verbreitete Krankheiten von Tieren auf ihre Übertragbarkeit auf Menschen hin analysiert, und erläuterte den Umgang der UNOG mit Krisen.

Als nächstes stand die WTO, die World Trade Organisation, auf dem Programm. Rudolf Adlung erklärte die Organisationsstruktur der WTO. Unter anderem erwähnte er die historische Entwicklung der Organisation. Aktuell seien 153 Staaten Mitglied in der WTO. Die WTO strebe den Abbau von Handelsschranken, vor allem Zöllen an. Ihre Grundsätze seien unter anderem der Meistbegünstigungsgrundsatz und Transparenz im Bereich des Handels. Adlung verdeutlichte die Relativität der Möglichkeiten eines derartig großen völkerrechtlichen Zusammenschlusses mit seinem klar abgegrenzten Aufgabenfeld des Handels in Bezug auf Probleme wie Menschenrechtsstandards in seinen Mitgliedsstaaten.

Weiter ging es zu einer Führung durch den Sitz der UN in Genf, sowohl durch ihr neues Gebäude als auch durch den ehemaligen Völkerbundpalast. Der Sitz der UN in Genf ist das größte Konferenzzentrum der UN, allein dort arbeiten 2000 bis 3000 Mitarbeiter.

Im Amt des Hohen Kommissars der Vereinten Nationen für Menschenrechte (UNHCHR) erklärte Dr. Oscar Solera, dass die Schwerpunkte in vier Abteilungen angesiedelt sind: Die erste beschäftigt sich mit der Recherche von Menschenrechtsverletzungen, die zweite mit Verträgen im Bereich der Menschenrechte, die dritte mit Feldoperationen und technischem Support und die vierte mit dem Human Rights Council.

Im Anschluss an diesen Marathon durch die internationalen Organisationen trat die Gruppe – etwas angeschlagen von der kurzen Nacht und dem informationsreichen Tag – zu einer Stadtführung zu Fuß durch Genf an, vorbei an vielen schönen Ecken der Stadt.



Internationaler Standort: Die Flaggen der UNO, der Schweiz und der Stadt Genf.



Ein Stuhl mit drei Beinen als Protest gegen Landminen.

Das Rote Kreuz und seine Struktur

Der nächste Tag begann entspannter, weil später, mit einem Besuch im internationalen Zentrum des Roten Kreuzes in Genf. Ein Film klärte über die Hauptaufgaben des Roten Kreuzes und seine Struktur auf. Andreas Heroff – im Bereich Fond-Rising tätig – hielt einen sehr interessanten Vortrag, in dem ihm seine 20jährige Erfahrung „im Feld“ sehr zu gute käme. Die Bedeutung der Neutralität für die Arbeit des Roten Kreuzes als Basis dafür, von allen Parteien respektiert und als immun anerkannt zu werden, machte er an einigen Beispielen deutlich. Er erklärte, dass nicht nur humanitäre Hilfe, sondern auch die Aufklärung über internationales Kriegsrecht zu den Aufgaben des Roten Kreuzes gehöre. Unter anderem bemühe sich das Rote Kreuz vor allem um die Zi-



So einfach geht das: CERN am Modell erklärt.

Fotos: M. Demmer

vilbevölkerung und ihren Schutz, besuche aber auch Gefangene in Gefängnissen, bevor diese dem Richter vorgeführt würden. Im Anschluss an den sehr interessanten Vortrag besuchten die Stipendiaten noch das Museum des Roten Kreuzes. Darin werden sowohl die Entstehungsgeschichte der Organisation als auch ihre heutigen Aufgaben dargestellt.

Nach einer Mittagspause am Züricher Flughafen ging es an den Rand von Genf, zum Teilchenbeschleuniger CERN. Christoph Tegner hielt den Einführungsvortrag. Er erklärte so unphysikalisch wie möglich, was ein Teilchenbeschleuniger ist, und welche grundlegenden Forschungsziele CERN verfolgt. In medias res ging es in



Public Viewing: Deutschland war noch dabei.

einer der Messstationen von CERN. Ein Film verdeutlichte, wie schwierig der Bau des Teilchenbeschleunigers war. Im Anschluss daran wurde an im Ergebnis nicht eingebauten Teilen für den Teilchenbeschleuniger erklärt, wie er funktioniert, angefangen bei den Beschleunigungspunkten, über die eigentliche Röhre, bis zu den Punkten, an denen die Protonen schlussendlich aufeinander stoßen. Ob-

wohl es sich dabei um hochkomplexe Teilchenphysik und Ingenieurs-Probleme handelt, schafften die Forscher es, Laien das Funktionieren von CERN begreiflich zu machen. Für so manchen Teilnehmer war dies ein persönliches Highlight der ganzen Fahrt.

wirkt. Das Schloss ist malerisch auf einer Insel im Genfer See gelegen und voller interessanter Räume aus den verschiedenen Jahrhunderten. Nach der Besichtigung in kleinen Gruppen lud der See nach dem bereits mehrere Tage herrschenden sonnigen Wetter zum Bade ein. Das Wasser war aber schon fast zu warm, um erfrischend zu wirken. Allen tat die Pause gut. Am späten Abend traf sich die ganze Gruppe – sowohl Stipendiaten als auch Lehrer – noch einmal zu einem gemeinsamen Ausklang, der aber durch das Schließen des Ausschanks ungewollt verkürzt wurde.

Parzifal in St. Gallen

Auf der Rückfahrt war noch Gelegenheit, um in St. Gallen die Stiftsbibliothek zu besuchen. Es handelt sich um einem großen Raum, ganz in mittelbraunem Holz in wundervollem, einheitlichem barocken Stil ausgestaltet. Die Stiftsbibliothek enthält die vielleicht wichtigste Handschriftensammlung. Ein Highlight daraus – eine Handschrift von Wolfram von Eschenbachs „Parzifal“ – war auch ausgestellt. Vollgepackt mit vielen Informationen und Eindrücken ging es dann zurück ins heimatische München.

Käse-Fondue und Public Viewing

Nach dem Besuch von CERN wurde es zunächst rustikal: Es gab Käse-Fondue! Anfang Juli war bekanntlich Fußball-Weltmeisterschaft und so zog es die Deutschen danach zum Public Viewing für das Halbfinalspiel Deutschland gegen Spanien. Die Gruppe war guter Dinge und fröhlich, zumindest in der ersten Halbzeit – danach ließ die Stimmung etwas nach.

Das Spiel war eine passende Überleitung zum Thema des folgenden Tages, ging es da doch nach Lausanne in das Museum der Olympischen Spiele.

Die Tradition der fünf Ringe

In einer Führung wurden alle Aspekte der Olympischen Traditionen, vor allem des Fackellaufs, aufs Ausführlichste erklärt. In der oberen Etage des Museums sind Sportgeräte von den verschiedenen Olympischen Spielen ausgestellt. Die meisten sind von den Sportlern, die sie benutzt hatten, auch signiert.

Sehenswert am Genfer See ist auch das Schloss Chillon in Montreux. Auf der Fahrt referierte Dr. Rudolf Pfeifenrath über die Bedeutung des Schlosses für die Englische Romantik. Für viele Werke der Literatur und Malerei habe es inspirierend ge-

Schloss Chillon am Genfer See: Nicht nur Inspiration für Literatur und Malerei ...



Die Quellen der europäischen Leitkultur

Altstipendiaten auf Bildungsreise in Rom

Von Dr. Andreas Burtscheidt

Vom antiken christlichen Rom bis hin zum Vatikanstaat im 21. Jahrhundert spannte eine Fachtagung des Clubs der Altstipendiaten (CdAS) der Hanns-Seidel-Stiftung den Bogen einer Reise in die italienische Metropole, die unter dem Motto „Zu den Quellen der Europäischen Leitkultur“ stand.

Unter der Leitung von CdAS-Mitglied Dr. Andreas Burtscheidt fand das offizielle Besuchsprogramm im November 2009 vor dem Hintergrund der 80. Wiederkehr der Lateranverträge des Jahres 1929 statt, die den modernen Vatikanstaat begründet haben. Der Besuch galt dabei zentralen Einrichtungen im und um den Vatikan, die vor allem das deutsche Leben und Kulturschaffen in Rom berücksichtigten.

So trafen die Altstipendiaten zuerst im Archiv der Deutschen Nationalstiftung Santa Maria dell'Anima in der Nähe der Piazza Navona mit dem dortigen Archivar Dr. Johan Ickx zusammen und erhielten interessante Einblicke in die jahrhundertalte Geschichte der Gemeinde der deutschsprachigen Katholiken in Rom.

Gewinnbringend war eine gut einstün-

dige Begegnung mit dem Geistlichen Konsultor der Deutschen Botschaft am Heiligen Stuhl, Prälat Dr. Eugen Kleindienst, in der über die aktuellen Themenfelder aus Kirche und Theologie im Alltag der Botschaft diskutiert wurde. Schon allein die seltene Stellung eines Geistlichen im Dienste des Auswärtigen Amtes unterstrich die Besonderheit seines Aufgabefeldes, das in den vergangenen Jahren des Pontifikats des deutschen Papstes Benedikt XVI. an Gewicht gewonnen hat.

Nicht minder von Bedeutung für die Präsenz und die Geschichte der Deutschen bzw. der deutsch sprechenden Länder in der ewigen Stadt war der Besuch des Campo Santo Teutonico im Schatten von St. Peter. Neben dem vollständig von Mauern umschlossenen Gräberfeld, dessen Gründung bereits auf die Karolingerzeit im 8. Jahrhundert zurückgeht und seit 1929 einen exterritorialen Bereich innerhalb der Vatikanstadt bildet, gehören zu dem Komplex die Kirche Santa Maria della Pietà, ein Priesterkolleg und die Räume des römischen Instituts der Görres-Gesellschaft. Nach einer beeindruckenden Würdigung der historischen Zusam-

menhänge dieses besonderen Ortes führte der langjährige Rektor, Professor Erwin Gatz, die Gruppe schließlich noch über den berühmten Friedhof der Deutschen in Rom.

Am vorletzten Tag stand ein Besuch bei Radio Vatikan auf dem Programm, wo die 24 Altstipendiaten mit Pater Bernd Hagenkord SJ verabredet waren, der erst eine Woche zuvor die Leitung der deutschsprachigen Redaktion von Radio Vatikan von seinem Vorgänger Pater Eberhard von Gemmingen SJ übernommen hatte. Nach einem Image-Film über die Arbeit des weltbekannten Senders bestand die Möglichkeit, eine angeregte Diskussion mit dem neuen Redaktionsleiter zu führen und so Einblicke in den Arbeitsalltag des Senders zu erhalten.

Zu den Stationen des Besichtigungsprogramms zählten neben den vier römischen Hauptbasiliken – Santa Maria Maggiore, San Giovanni in Laterano und San Paolo fuori le mura – auch das Pantheon und die Ausgrabungen unter der Kirche San Clemente, unter der sich eine weitere Kirche aus dem vierten Jahrhundert und darunter eine noch ältere Mithras-Kult-



Im Archiv der deutschen Nationalstiftung der Anima in der Nähe der Piazza Navona.

Foto: Yorck Fratzky



CdAS-Mitglied Dr. Andreas Burtscheidt (links) mit dem Archivar der Anima, Dr. Johan Ickx. Foto: Yorck Fratzky

Santa Maria Maggiore (links).

Impression vom Lateran. Fotos (2): Maximilian Wimmer





Petersplatz bei Nacht (oben) und St. Paul vor den Mauern (unten). Fotos: Maximilian Wimmer



stätte befindet.

Zum Abschluss der Romfahrt führte der Weg in die etwas außerhalb der Stadt gelegenen antiken Domitilla-Katakomben,

wo die Gruppe mit CdAS-Mitglied Dr. Stefan Rambacher einen Gottesdienst feierte, an einem der ursprünglichsten Orte des Christentums in Europa.

Die Seidelschen Rom-Pilger vor San Giovanni in Laterano.



Radio Vatikan: Stimme des Papstes

„Wir sind die Stimme des Papstes“, erklärte Pater Bernd Hagenkord SJ auf die Frage der Altstipendiaten nach dem Selbstverständnis der Sendungen von Radio Vatikan. Dennoch hätte die Redaktion viele Freiheiten bei der Berichterstattung und wenige Vorgaben. Erstaunen herrscht über den recht geringen Sendungsumfang – weniger als eine Stunde täglich inklusive einer Wiederholung. Dachten doch viele, das deutsche Programm liefе rund um die Uhr. Am interessantesten sind natürlich Geschichten aus dem Vatikan-Alltag. Zwar liegt Radio Vatikan außerhalb der Staatsgrenzen der gerade 80 Jahre alten Vatikanstadt, doch gelangt Hagenkord mit seinem Mitarbeiterausweis mühelos in viele Bereiche des Mini-Staates. „Die Vatikan-Apothekة ist viel besser sortiert“ als eine römische Pharmacia, weiß er zu berichten und meint damit vor allem alternative Arzneimittel.

Im Moment muss sich der neue Chef der deutschen Redaktion vor allem mit den Produktionsmitteln des Radios vertraut machen. Denn bei den Jesuiten war er keineswegs ständig mit dem Mikrofon unterwegs. Immerhin hat er in den vergangenen Monaten beim Domradio in Köln hospitiert und früher einmal für Zeitungen gearbeitet.

Was dabei „rauskommt“, kann man dank moderner Technik „überall“ hören. Das deutsche Programm ist unter www.radiovaticana.org jederzeit abrufbar. *Michael Schulte*

Europäischer Mehrwert: 300 Regionen gewinnen an politischer Stärke und kultureller Identität

Studienreise des Promotionskollegs nach Brüssel

Von Gloria Conrad

Unter der Tagungsleitung von Prof. Klaudia Schultheis, Prof. Elmar Anhalt (Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt) sowie von Dr. Rudolf Pfeifenrath und Dr. Philipp W. Hildmann (Hanns-Seidel-Stiftung) veranstaltete das Promotionskolleg „Werteorientierung und Wertevermittlung in der modernen Gesellschaft“ im Oktober 2009 eine Studienreise nach Brüssel zum Thema „Politik, Wirtschaft und europäische Werte“.

Brüssel wäre nicht Brüssel, wenn man nicht zum Auftakt in einem zweieinhalbstündigen Fußmarsch die historischen Spuren erkunden würde. Vom Grand-Place erläuft man über den belgischen Königspalast das Quartier Européen. Dabei schlug man beispielhaft eine Brücke von der Nationalstaatlichkeit zur Europäischen Union. Es folgte ein Empfang in der Brüsseler Verbindungsstelle der Hanns-Seidel-Stiftung. Angela Ostlender, Referentin für europapolitischen Dialog, lud zu einem Gespräch über „Arbeit und Auftrag der Politischen Stiftungen in Brüssel“ ein.

Besonderes Interesse haben die Aktivitäten der Hanns-Seidel-Stiftung auf dem Gebiet der europapolitischen Öffentlichkeitsarbeit, wie etwa die jährlichen Ta-



Die rund 300 Regionen der Europäischen Union gewinnen in Brüssel an politischer Stärke und kultureller Identität. Das Bild zeigt das Gebäude für den „Rat der Regionen“.

gungen mit jungen amerikanischen und russischen Thinktank-Experten geweckt.

Gespräche mit den Europaparlamentariern Dr. Angelika Niebler, Parlamentarische Geschäftsführerin der CSU-Europagruppe, und Dr. Ingo Friedrich, Präsident des europäischen Wirtschaftssenats, vertieften gleichsam eine Auseinandersetzung um europäische Werte. Während Niebler einräumte, dass Grundsatzdebatten um europäische Werte im parlamen-

tarischen Alltagsgeschäft nur im Zusammenhang mit der Frage nach einer europäischen Verfassung eine Rolle spielten und demgegenüber eher Großprojekte wie „Airbus“ oder „Galileo“ identitätsstiftenden Charakter generierten, knüpfte Friedrich grundsätzlich an der EU-Grundrechtecharta als gemeinsame europäische Grundlage an. Gerade die Frage, ob eine Integration der Türkei in die Europäische Union möglich sei, spitzte die für die Studienreise zentrale Frage nach europäischen Werten jenseits von wirtschaftlichen Voraussetzungen zu. Friedrich illustrierte die Notwendigkeit gemeinsamer Werte für ein stabiles politisches Profil Europas.

Eine Werksführung bei Audi Brussels sowie die anschließende Diskussionsrunde mit der Generaldirektorin der Human Resources, Frau Ulrich, und Dr. Thomas Hasenbank zum Thema „Corporate Social Responsibility am Beispiel Audi Brussels“ hat auf die kulturell bedingten Alltagsschwierigkeiten eines Nationen übergreifenden Unternehmens hingewiesen.

Neben vielen offenen Punkten kann als ein Zwischenergebnis nicht allein des Gespräches mit Heidrun Piwernetz, Leiterin der Vertretung des Freistaats Bayern bei der Europäischen Union, die Erkenntnis



Die Auseinandersetzung um europäische Werte wurde mit MdEP Dr. Ingo Friedrich (links im weißen Hemd) vertieft. Fotos: René Brugger



In Brüssel wird das „Beiers Oktoberfeest“ auch wirklich im Oktober gefeiert.

festgehalten werden, dass bei allen Einigungsbestrebungen, gerade die rund 300 Regionen der Europäischen Union an politischer Stärke und kultureller Identität gewinnen. So auch Bayern, das mit seiner Vertretung mitten im Herzen der europäischen Institutionen beispielhaft für eine der erfolgreichsten und wirtschaftlich stärksten Regionen der Europäischen Union steht. Ebenso war wiederholt der Rekurs auf Kategorien wie „Tradition“, „Skepsis“ und „Modernität“ zu beobachten. Bei aller Antagonie scheint es sich hier um allgemein verstandene Signaturen europäischer Werte zu handeln, welche die visionäre Idee einer europäischen Einheit bei gleichzeitiger kultureller Vielfalt möglich werden lässt. Fraglich ist, ob das Christentum, wie es noch bei Erasmus den Mittelpunkt seiner Vision einer wohlgeordneten Welt bildete, Ausgangspunkt einer europäischen Wertedebatte sein



Bayerisches Wasser fördert auch in Brüssel die Kontakte zwischen den Regionen. Prof. Dr. Klaudia Schultheis stößt mit Prof. Dr. Elmar Anhalt auf die völkerverbindende Flüssigkeit an.

kann. Gleichmaßen bleibt das typisch europäische Element europäischer Werte zu bestimmen. Die Dringlichkeit einer grundsätzlichen europapolitischen sowie wissenschaftlichen Diskussion um europäische Werte haben letztlich alle Gespräche verdeutlicht. Vielleicht könnte hier ein gemeinsames Projekt zwischen der Brüsseler Verbindungsstelle der Hanns-Seidel-Stiftung und dem Promotionskolleg beispielsweise im Rahmen der Begegnungstage mit amerikanischen und russischen Thinktank-Experten eine erste Initiative darstellen.



„Brüsseler Spitzen“ stehen auch heute noch für Textilien – und nicht etwa für politische Spitzenleute oder für hintergründige Bemerkungen.



Obligatorisch: Das Gruppenbild vor den Fahnen der europäischen Mitgliedsländer. Die Stipendiaten haben MdEP Dr. Angelika Niebler und Prof. Dr. Klaudia Schultheis vorne in die Mitte genommen.

Fotos: Brugger

Zwischen altem Glanz und modernem, internationalem Flair

Kooperationsseminar zur Europäischen Sicherheitspolitik in Wien

Von Iris Rechtsteiner

Wenn von Wien die Rede ist, assoziiert so mancher damit geschichtsträchtige Prachtbauten, die an den Glanz der k.u.k.-Zeit erinnern, wie die Hofburg, Schloss Belvedere und Schönbrunn, erlesene Kaffeehäuser, den gotischen Stephansdom im inneren Stadtbezirk oder den Prater mit dem Riesenrad. Dass die schöne Donaumetropole noch ganz anderes mehr zu bieten hat und international sowie sicherheitspolitisch im Fokus Europas steht, erfuhren 20 Stipendiatinnen und Stipendiaten in einer Aufbauakademie vor Ort. Dr. Rudolf Pfeifenrath, Leiter der Fachhochschul- und Promotionsförderung des Förderungswerks der Hanns-Seidel-Stiftung, hatte das Seminar in Kooperation mit der Bundeswehr, vertreten durch die Jugendoffiziere Hauptmann Christoph Langer (Bundeswehr Kempten) und Hauptmann Kwam Walton (Bundeswehr München) im März 2010 in Wien organisiert. Mit von der Partie waren zudem Referendare für das Lehramt aus Kempten.

„Krisenprävention, Friedenssicherung und Peacekeeping im internationalen Konzert der Nationen“ lautete das Thema – was am ersten Tag der Akademie bereits vorbereitend auf der Hinfahrt nach Wien im Bundeswehrbus in Gruppenarbeit erörtert wurde, so dass die knapp sechs Stunden Fahrtzeit zügig vorüber gingen. Ein Stück Kriegsgeschichte begingen die Stipendiaten und Referendare am Ende der Fahrt bei einem Gang auf den Kahlenberg, einst das Schlachtfeld der zweiten Türkenbelagerung Wiens. Dr. Rudolf Pfeifenrath schlug in seinem Vortrag zur Türkenbelagerung im 17. Jahrhundert den Bogen zu den historisch bedingten Vorbehalten Österreichs gegen einen EU-Beitritt der Türkei in diesem Jahrhundert. Wien entging damals der türkischen Bedrohung, die personifiziert war im Großwesir und General Kara Mustafa, und blieb so in seiner Pracht erhalten, welche die Seminarteilnehmer nach Ankunft in der österreichischen Hauptstadt in der unverzichtbaren Stadtrundfahrt ausführlich bestaunen konnten.

Der zweite Tag führte die Gruppe in das knapp drei Stunden südwestlich gelegene



In den Kriegen zerstörte jüdische Grabsteine des Zentralfriedhofs in Wien.

Graz, in dem sich eine Zentrale des Streitkräfteführungskommandos des österreichischen Bundesheeres befindet (die zweite ist in Salzburg angesiedelt). Gastgeber war Oberst Gerd Schrimpf, der zusammen mit Major Edgar Strasser, Oberstleutnant Josef Anderle und Vizeleutnant Othmar Wohlkönig die Struktur und den Aufbau sowie Aufgaben und Einsätze des Bundesheeres im Rahmen internationaler Friedenssicherung darlegte. Dabei kamen auch kritisch die finanziell schwierige Situation des Bundesheeres, das mit zu geringen finanziellen Mitteln ausgestattet ist, sowie der Sicherheitseinsatz im Burgenland zur Diskussion. Besonders spannend gestaltete sich die Einweisung in die Operationsleitungszentrale, handelt es sich hierbei doch um die Schaltstelle für alle militärischen und sicherheitspolitischen Unternehmungen des Bundesheeres

Österreichs. Schließlich endete auch der zweite Tag der Aufbauakademie mit einem Stadtrundgang, diesmal durch die steirische Landeshauptstadt. Knapp drei Stunden trotzten die Seminarteilnehmer der Eiseskälte mit ihrem Führer Oberstleutnant Reinhard Stradner an der Spitze, was angesichts der Schönheit von Graz sehr lohnenswert war.

Das internationale Parkett beschritt die Gruppe am Tag

Drei: Morgens stand zur Einstimmung ein Besuch bei der Deutschen Botschaft in Wien auf dem Plan, in welcher Militärtaché und Oberstleutnant im Generalstabsdienst Jan Timmering von seiner Arbeit berichtete und auch generell die Aufgaben des Auswärtigen Amtes und der Deutschen Botschaft in Wien beleuchtete. So erfuhren die Stipendiaten und Referendare, dass Wien mit drei deutschen Botschaftern ausgestattet ist: Einer für den Staat Österreich, einer für die Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit (OSZE) und einer für die Vereinten Nationen (UNO). Letztere war das nächste Ziel auf der Agenda der Aufbauakademie: Nach einer kurzen Führung durch das imposante Gebäudeensemble im so genannten „Internationalen Zentrum Wien“ folgte ein Vortrag von Dr. Thomas Pietschmann über die Arbeit und Aufgaben des Pro-

Am Ort der einstigen Türkenbelagerung: der Kahlenberg vor Wien.

Fotos: I. Rechtsteiner





Die Grazer Altstadt.

gramms der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC). Nach knapp 180 Power-Point-Folien mit Statistiken zur Entwicklung des Drogenhandels sowie Drogenkonsums und der Antidrogenprogramme der UNO waren die Seminarteilnehmer bestens informiert über dieses Thema. Anschließend berichtete Ayhan Evrensel, Press and Public Information Officer bei der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO), über das Tätigkeitsspektrum der IAEO und vor allem über Proliferation als Problem heutiger Sicherheitspolitik mit den Beispielen Iran und Nordkorea.

Zurück aus der extraterritorialen UNO-City gestaltete sich Tag Vier Wien-spezifischer: Bei einer Führung durch das Heeresgeschichtliche Museum in einem prächtigen ehemaligen Arsenalgebäude durchwanderten die Seminarteilnehmer

die Militärgeschichte der Habsburgmonarchie und Österreichs vom 16. Jahrhundert an bis nach dem 2. Weltkrieg. Großes Interesse fand das Automobil und die Kleidung, in welcher der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand in Sara-

jevo am 28. Juni 1914 erschossen wurde, was in einer Kettenreaktion rund einen Monat später den Ersten Weltkrieg auslöste. Amtsdirektor Oberst Regierungsrat Otto Krammer vom Referat Museumspädagogik war der Gruppe ein kundiger Führer. Gedenktafeln und Gräber der Opfer des Ersten und Zweiten Weltkriegs besichtigten die Stipendiaten und Referendare im Anschluss bei einem Spaziergang über den weitläufigen Wiener Zentralfriedhof, auf dem viele Berühmtheiten wie Ludwig van Beethoven oder Falco ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Den gut gepflegten Ehrengräbern standen Schuttberge von bei den Weltkriegen zerstörten Grabsteinen gegenüber sowie die verwitterten und Moos-überwachsenen, alten jüdischen und christlichen Grabsteine. Auch der letzte Besichtigungstermin an diesem Tag stand im Zeichen der

Vergangenheit, allerdings einer glorreichen Vergangenheit, die beim Rundgang durch Schloss Schönbrunn an der Architektur, der prächtigen Ausstattung der Zimmer sowie der eindrucksvoll gestalteten Gartenanlage spürbar wurde.

OSZE: Sitz in der Wiener Hofburg

Der fünfte und letzte Tag des Kooperationsseminars stand ganz im Zeichen der OSZE, der heute 56 Mitgliedsstaaten angehören und die ihren stattlichen Sitz in der Wiener Hofburg hat: Oberstleutnant Martin Hecker gab Einblicke in die Arbeitsbereiche und Geschichte der Organisation, die sich aus der vormaligen Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) entwickelt hatte, was in der Schlussakte von Helsinki am 1. August 1975 festgelegt worden war. Besonders betonte der Referent drei Dimensionen, in denen die OSZE heute aktiv ist: die politisch-militärische, die humanitäre sowie die Wirtschafts- und Umweltdimension. Daraufhin hatten die Seminarteilnehmer die Möglichkeit, die wöchentliche Sitzung des Ständigen Rates der OSZE zu besuchen, in welcher u.a. Dunja Mijatovic in ihrem neuen Amt als Beauftragte für Medienfreiheit willkommen geheißen wurde. Mit diesen Eindrücken verließ die Gruppe die Hofburg und schließlich auch Wien. Auf der Heimfahrt war genügend Zeit, um über die gewonnenen Einsichten und Impressionen nachzudenken, sich darüber auszutauschen und sich im Rückblick an den erlebten informativen und interessanten Tagen zu erfreuen.

Unvermeidlich: Gruppenbild vor dem imposanten UNO-Gebäude-Ensemble.



Man geht nicht mit Badeschlappen zum Papst

Eine deutsche Doktorandin trifft in Wellington und Sydney auf fünf Kulturen

Von Angelika Behn

„Ja, wenn Neuseeland eine deutsche Kolonie wäre! Ich will nicht behaupten, daß es hier dann im allgemeinen besser aussehen, aber daß es um den Mount Eden [im Norden Neuseelands] besser bestellt sein würde, und daß auf dem Gipfel desselben ein Wirtshaus stände, dafür lege ich meine beiden Hände ins Feuer.“

(Otto Ehrenfried Ehlers, in: „Samoa“)

Der seit über hundert Jahren verstorbene Reiseschriftsteller Otto Ehrenfried Ehlers (leider wurde er auf seiner letzten Erkundungsfahrt in der Südsee von Kannibalen verzehrt) würde es mit Genugtuung zur Kenntnis nehmen: Wellington, die Hauptstadt von Neuseeland, hat sich in den letzten zwanzig Jahren zu einem Mekka der Café-Kultur entwickelt. Wenngleich es zu deutschen Wirtshäusern und Biergärten immer noch nicht ganz gereicht hat, so reiht sich in Wellington jetzt doch zumindest ein Kaffeehaus an das nächste.

Diese Information war mir ein großer Trost bei meinen Reisevorbereitungen. Aus Gründen, die mit den Inhalten meines Dissertationsprojektes im Zusammenhang standen, sollte mich ein fünfmonatiges Forschungssemester im Winter nach Neuseeland und Australien führen. Wo andere in hemmungslose Begeisterung ausgebrochen wären, reagierte ich verhalten skeptisch. Das andere Ende der Welt! Von der Zivilisation quasi abgeschnittene Länder! Einsame, raue Landschaften! Schafe, überall Schafe! Und das, wo ich qua Veranlagung eine Art Natur-Legasthenikerin war und beim Anblick von schroffen Felsketten und dichten Wäldern stets stumpfsinnig-verständnislos dreinzuschauen pflegte wie ein Fußballer in der Botticelli-Ausstellung.

Doktorarbeit trotz Felsen und Wäldern

Letztlich beschloss ich aber, dass für den Erfolg meiner Doktorarbeit Felsketten wie Wälder in Kauf genommen werden mussten – im Zweifelsfall könnte ich schließlich in den erwähnten Cafés Zuflucht finden. So reiste ich im Oktober 2008 mit großzügiger Unterstützung der

Hanns-Seidel-Stiftung nach Neuseeland aus und trat meine Position als „Visiting Scholar“ an der Victoria University of Wellington an.

Welches Ziel verfolgte ich auf der ersten Etappe meiner Forschungsreise? In meinem Dissertationsprojekt (Englische Sprachwissenschaft, LMU München) untersuche ich die Kommunikation von UnternehmensberaterInnen im Business Coaching. Ich transkribiere Videoaufnahmen von Coaching-Gesprächen und untersuche sie nach sprachwissenschaftlichen Kriterien. Und ob man es glaubt oder nicht, die linguistische Avantgarde der ExpertInnen für „workplace communication“ dieser Art sitzt in Wellington, Neuseeland, beim renommierten „Language in the Workplace Project“ (LWP).

Hier hat sich ein Team junger Forscher und Forscherinnen um die sehr bekannte Soziolinguistin Janet Holmes gesammelt, das seit Jahren einen riesigen Fundus aus an verschiedensten Arbeitsplätzen aufgezeichneten Gesprächen bearbeitet. Dabei werden ständig neue Artikel und Bücher zu den unterschiedlichsten Themen produziert:



Angelika Behn forschte fünf Monate in Neuseeland und Australien. Sie berichtet exklusiv für die BANZIANA über Forschung und Leben in Down Under.

- Mit welchen rhetorischen Mitteln kritisieren erfolgreiche MitarbeiterInnen ihre Vorgesetzten (und Vorgesetzte ihre MitarbeiterInnen), ohne Konflikte auszulösen?
- Welche kommunikativen Muster findet man in Teams, die besonders erfolgreich zusammenarbeiten?



Der ehrwürdige Campus der Sydney University.

BANZIANA Style-Guide: Der Backpacker

Der Backpacker an sich – für den Hausgebrauch der BANZIANA-LeserInnen:

Der Backpacker an sich lässt sich so gut wie immer mühelos einer von drei Kategorien zuordnen. Man trifft entweder auf (A) den Naturfreund und Sportler, (B) die junge Bildungsreisende oder (C) den Gestrandeten:

(A) Den Naturfreund und Sportler hat es schon zum siebten Mal nach Neuseeland gezogen. Er ist zwischen 28 und 48 Jahre alt, reist mit der Lebensgefährtin oder alleine und führt eine Trekkingausrüstung im Wert von 35.000 Euro mit sich, die 2,7 Kilogramm wiegt und sich auf die Größe eines mittleren Kindergartentäschchens zusammenfalten lässt. Der Naturfreund und Sportler arbeitet in München, Amsterdam oder Toronto, verachtet aber in den Ferien alles Urbane. Aus diesem Grund geht er bereits um halb acht ins Bett, damit er morgens gleich mit dem ersten Überlandbus das Weite suchen kann.

Ziel: Den Mount Eden erklimmen, auf dem schneebedeckten Gipfel zelten und mit verbundenen Augen in Rekordzeit wieder hinuntergelangen. In einem Kanu.

Mögliche Gesprächsthemen mit dem Naturfreund und Sportler: Wanderrouten in Patagonien.

In die Backpacker-Kategorie B fällt die junge Bildungsreisende. Sie hat gerade die Schule abgeschlossen und möchte ihren Horizont erweitern. Die junge Bildungsreisende hat ein Ratgeberbuch über Land und Leute in Neuseeland gelesen, geht mit großen Augen durch die Welt und wünscht sich nichts sehnlicher, als mit echten Einheimischen in Kontakt zu kommen. Sie bucht Busreisen zu Maori-Kulturzentren, wo sie sich überteuerte, in Guangzhou entworfene Baströcke aufschwätzen lässt. Abends schwärmt sie ihren Eltern in Schwäbisch Hall via Skype von ihren Abenteuern vor, beschwert sich allerdings bitter über ihre lauten, dreckigen Mitbewohner im Worldwide Backpackers.

Ziel: Einen Neuseeländer heiraten und eine Schaffarm aufmachen.

Mögliche Gesprächsthemen mit der jungen Bildungsreisenden: Ihre mündlichen Abiturprüfungen (in Deutsch hätte sie eine viel bessere Note verdient gehabt).

Bleibe noch die Kategorie C: Der Gestrandete. So etwa vor fünfzehn Monaten ist er nach Neuseeland gekommen – warum, hat er vergessen, Dings, ach so ja, er wollte ursprünglich mal eine Weltreise machen. Der Gestrandete steht um sechs Uhr auf, weil um sieben ja die Läden schließen und er noch seine Wagenladung voll Rotwein, Nudelsuppen, Tabak und Schokolade einkaufen muss. Der Gestrandete ist stets gesellig und sehr beliebt – zumindest bei den anderen Gestrandeten, mit denen er vom späten Abend bis zum frühen Morgen auf einer alten Sitzgruppe vom Sperrmüll Party macht. Als Dauergast bekommt er einen Supersonderpreis im „Worldwide Backpackers“, und Donnerstags gibt es Karaoke in der Bar nebenan – das Leben könnte nicht schöner sein!

Ziel: Erstmal einen Joint rauchen, dann wird man weiter sehen.

Mögliche Gesprächsthemen mit dem Gestrandeten: Vollkommen egal, er wird sich am nächsten Tag sowieso an nichts mehr erinnern.

Zwischen all den As, Bs und Cs saß nun ich und gab den Umsitzenden regelmäßig Rätsel auf: Ich trug Bürokleidung und hatte einen Laptop dabei, ich schleppte Stapel von Blättern mit mir herum, die ich mit Leuchtstiften markierte, ich war erst seit kurzer Zeit da, kannte aber eine ganze Reihe von Einheimischen, und ich schien weder für Nackt-Paragliding, noch für Busreisen, noch für die systematische Intoxikation meines Nervensystems ein übertrieben großes Interesse aufzubringen. So lebte ich also, bestaunt wie ein besonders seltener Vogel, inmitten dreier Sub-Subkulturen und arbeitete frohgemut vor mich hin.

AB



Gestrandete beim Schuhplattln, Typ C.

- Unterscheidet sich der Humor in der Werkshalle von dem im Büro, und wenn ja, ist er etwa für Vorgesetzte „erlernbar“?
- Auf welche Weise kommunizieren Chefs, die man als besonders erfolgreich einschätzt?
- Kommunizieren weibliche Teammitglieder nun anders miteinander als männliche oder nicht, und wenn ja, welche Auswirkungen hat das?
- Wie beeinflusst es die Gesprächskultur, wenn in einem Team mehrheitlich Maoris (die Ureinwohner Neuseelands) arbeiten und welche Elemente sollte man vom Maori-Kommunikationsstil für die Führungspraxis übernehmen?

Über die Wochen lernte ich viel über die technisch-praktischen, aber auch über die wissenschaftlich-publizistischen Erfahrungen des LWP-Teams. In Einzelgesprächen, Doktorandenkolloquien und wissenschaftlichen Workshops, auf einer internationalen Konferenz und in der Supervision bei Janet Holmes erhielt ich außerdem Feedback zu meiner eigenen Arbeit. Im Resultat lernte ich die spezifische linguistische Perspektive an der Victoria University kennen und nahm wahrscheinlich ein wenig lokalen akademischen Stallgeruch an.

Wagemutige interkulturelle Feldstudien

Doch was eine aufstrebende Nachwuchswissenschaftlerin ist, beschränkt sich natürlich nicht auf die ausgetretenen Pfade der Büroarbeit, sondern leistet auch in der kostbaren Freizeit noch interdisziplinäre Pionierforschung. Auf den Spuren von Otto Ehrenfried Ehlers betrieb ich wagemutig interkulturelle Feldstudien: Aus finanziellen Erwägungen hatte ich mich nämlich für einige Zeit im etwas windschiefen Worldwide Backpackers eingemietet – ein idealer Ort, um die fremdartigen Sitten und Gebräuche der internationalen Backpacker-Subkultur hautnah zu studieren und eine ethnographische Typologie zu erstellen. In unzähligen Einzelinterviews konnte ich wertvolles Material über diese vielschichtige, durch die Weltwirtschaftskrise vom Aussterben bedrohte Subkultur gewinnen und in Form eines Reiseblogs auswerten. An dieser Stelle sei auf den BANZIANA Style-Guide verwiesen, in dem das Phänomen „Backpacker“ eingehend beschrieben ist.

Das Alltagsleben in Neuseeland, an dem ich parallel zu den etwas unbürgerlichen Strukturen im Backpackers teilnahm, gestaltete sich produktiv und entspannt. Wellington gilt als angesagte, aber überschaubare Trendstadt mit einer hohen Lebensqualität. Begegnungen bei der Arbeit sind vom Small Talk bestimmt, Überstunden werden etwas verschämt gerechtfertigt (man hätte in der Zeit schließlich längst am Meer sitzen und grillen können), und wer mit WissenschaftlerInnen gerne über deren Spezialgebiete ins Gespräch kommen möchte, sollte bereit sein, sich vorweg fünf bis zehn Anekdoten über Kinder und Kindeskind anzuhearschen.

Massive Zuwanderung zwingt, sich kollektiv neu zu erfinden

Faszinierend auch, eine Gesellschaft mitten im Umbruch zu erleben: Aufgrund der massiven Zuwanderung vom asiatischen Kontinent ist man auf der vier Millionen Einwohner starken Insel momentan nämlich gezwungen, sich selbst kollektiv neu zu erfinden. Viele weiße, britischstämmige Neuseeländer (insbesondere auf der ländlichen Südinself) fürchten eine Überfremdung – und Berichte von Kindesmisshandlungen und Frauenunterdrückung in indischen, pakistanischen oder südasiatischen Bevölkerungsgruppen werfen zu Recht die Frage auf, an welchen Werten eine Einwanderungsgesellschaft festhalten sollte.

Eine spannende Diskussion, doch andererseits wird nirgends das übliche Argument „Wir waren zuerst hier“ derart ad absurdum geführt wie in Neuseeland. Die Stammbäume der meisten „echten“ weißen Neuseeländer reichen gerade ins

späte neunzehnte Jahrhundert zurück. „Zuerst hier“ waren also eindeutig die Maori, deren Kultur sich gegenüber den weißen Einwanderern nur mit Mühe behaupten konnte. Wer sich jedoch eine Weile in Wellington aufgehalten hat, traut dem Land mehr und mehr zu, aus diesem Veränderungsprozess gesund herauszufinden. Allen Konflikten zum Trotz scheint die Fähigkeit zur konstruktiven Kompromissfindung im politischen Neuseeland stark ausgeprägt zu sein – weitaus stärker jedenfalls als im benachbarten Australien. Vermutlich wird bei allem Wandel der friedliebende Gemeinschaftssinn eine der zentralen Eigenschaften bleiben, über die sich die „Kiwis“ so gerne definieren.

Im Dezember brach die zweite Etappe meiner Forschungsreise an. Rechtzeitig zum Ausbruch des gefürchteten australischen Hochsommers traf ich in Sydney ein, und siehe, es weihnachtete sehr! Folgerichtig geriet ich in den klassischen Konflikt der Ortsfremden: Alberne einheimische Bräuche – nach Herzenslust verspotten oder höflich tolerieren? Heimlich entschied ich mich für die erste Option und umriss für mich einige Kernaspekte deutscher Leitkultur, deren Schutz und Wahrung schnellstens in unsere Verfassung eingeschrieben werden sollten:

Das Bundes-Weihnachtsgesetz (BWG)

Erstens: Weihnachten ist das Fest des Herrn, weshalb es sich verbieten sollte, beim Festakt rote Zipfelmützen mit blinkender Beleuchtung zu tragen.

Zweitens: Weihnachten am Strand zählt im Grunde nicht als Weihnachten. Dafür können die Australier nicht direkt etwas, aber man sollte sie doch von Zeit

zu Zeit auf diesen Mangel hinweisen.

Drittens: Das gefühlte Ausmaß der Besinnlichkeit steht im umgekehrt proportionalen Verhältnis zur Menge quietschfarbener Kunststoffdeko am Christbaum.

Viertens: Über den heiligen Nikolaus von Myra liegt wenig historisch gesichertes Material vor; es kann aber davon ausgegangen werden, dass er beim Geschenkeverteilen keine Badeschlappen trug.

Fünftens: Unabhängig vom Geschenkeverteilen steht es einem Volk insgesamt besser an, nicht zu jeder Gelegenheit Badeschlappen zu tragen. Das gilt auch und gerade für Opernbesuch und Papstaudienz.

Auf dem Sprung zur Kulturnation

Als tolerante Kennerin der Geschichte möchte ich mit den schlecht gekleideten Brüdern und Schwestern auf dem fünften Kontinent aber auch wieder nicht zu hart ins Gericht gehen. Immerhin ist hier in wenigen hundert Jahren ein Sprung von der Sträflingskolonie zur beinahe voll entwickelten Kulturnation gelungen – alle Achtung! Und mit etwas Geschicklichkeit könnte man doch eventuell eine italienische oder französische Einwanderungswelle provozieren, auf dass der gute Geschmack auch noch Einzug halten möge in der Mode down under. Good luck, anyway!

Nachdem ich die weihnachtlichen Feierlichkeiten schließlich umschiffte hatte, genoss ich noch manches Abenteuer in der bildschönen Hafenstadt, überlebte Begegnungen mit tödlichen Strömungen, handgroßen Kakerlaken und amerikanischen Touristen gleichermaßen unversehrt, unternahm zwei Ausflüge ins Umland, aß lederartiges Känguruhschnitzel, überstand den heißesten Tag des Jahres (an welchem dann auch im Bundesstaat Victoria die verheerende Brandkatastrophe ausbrach), erlebte gratis eine von einem japanischen Automobilkonzern gesponserte Freilicht-Volksoper (Dass während der Ouvertüre ein Auto der betreffenden Marke auf der Bühne präsentiert wurde, irritierte sicher nur mich), lernte die berühmte Thai-Küche von Sydney schätzen und kaufte mir zum Zeichen meines guten Willens zuletzt sogar ein Paar Badeschlappen.

Und während ich nebenbei die fünfte Kultur meiner großen Reise

Blick aus der Uni-Bibliothek auf Wellington.

Fotos: Angelika Behn



erforschte, wuchs das Recherchematerial für mein Dissertationsprojekt zu manns-hohen Hügeln an, beziehungsweise (aber das klingt eben nicht ganz so beeindruckend) zu einer äußerst umfangreichen Datei in meinem Netbook. In der Stellung als Visiting Scholar wurden mir ausgezeichnete Forschungsbedingungen geboten; zu meinem Glück hatte Monika Bednarek, eine alte Veteranin der Universität Augsburg und mittlerweile eine einflussreiche Linguistin an der University of Sydney, meine Supervision übernommen. Sie öffnete mir Tür und Tor zu für mich interessanten ForscherInnen an drei Universitäten, und so scheffelte ich Informationen und dealte mit Literaturhinweisen, stellte meine Forschungsergebnisse vor und zur Diskussion und genoss die Begegnungen mit klugen Menschen aus aller Herren Länder.

Vortrag nur mit Büffet, aber für „Forschung, Freiheit und Faterland“

Besonders gerne denke ich an ein „Event“ in meiner letzten Woche zurück. Als Seitenableger meines Hauptprojekts hatte ich mich ein wenig über die Coaching-Kulturen Neuseelands und Australiens kundig gemacht und festgestellt: Der systemische Coachingansatz, in Deutschland aus der freien Wirtschaft kaum noch wegzudenken, ist am anderen Ende der Welt nur in Auszügen bekannt. Flugs organisierte also Frau Bednarek auch noch einen Vortrag über „Systemic Business Coaching“, der um die Mittagszeit an der University of Technology stattfand.

Während der Vorstellungsrunde entpuppten sich die ZuhörerInnen als eine wilde Mischung aus Betriebswirtschaft-



„Drei Ehlers Sterne“ für die Schnitzel-„Challenge“ am Dienstag im „Bavarian Bier Café“!

lern, Managern, Therapeuten, Coaches, Sprachwissenschaftlern und Soziologen. Bereits in den ersten Minuten wurde daher deutlich, wie groß die Vielfalt der Perspektiven auf das Thema „Coaching“ war. Anerkennendes Raunen erntete aber insbesondere ein distinguiert wirkender Herr um die Fünfzig, der sich als Professor der Theoretischen Physik vorstellte. In das gespannt abwartende Schweigen hinein teilte er schließlich etwas verlegen mit, er habe keinen direkten inhaltlichen Bezug zum Thema, sondern mache gerade Mittagspause, und in der Ankündigung sei doch von einem Büffet die Rede gewesen.

Auf diese Weise von der Präsenz der naturwissenschaftlichen Elite geadelt, beendete ich also auch meinen letzten Einsatz für Forschung, Freiheit, und ... nun ja, sagen wir Faterland, und reiste wenige Tage später um viele Visitenkarten reicher

aus dem herbstlichen Sydney ab. Als das Flugzeug sich gerade über pazifische Wasser geschwungen hatte, gedachte ich noch einmal Otto Ehrenfried Ehlers, der hundert Jahre zuvor irgendwo in den Weiten der Südsee einem Menschen zur warmen Mahlzeit geworden war. Wieviel günstiger gestaltete sich da doch das Ende meiner Reise, dessen größte Unannehmlichkeit lediglich darin bestand, dass mein Nebensitzer über Stunden versuchte, mich von den Vorzügen der ayurvedischen Lehre zu unterrichten.

Zur Zeit meiner Rückkehr lag München im tiefsten Nebel, aber bei Gott, mit welcher Würde die Menschen ihre Halbschuhe trugen. Keine einzige Person, deren Füße von Badeschlappen verunstaltet worden wäre! Ich beschloss, dass ich zu Ehlers Ehren bald einmal in ein Wirtshaus einkehren würde.

Mit der Fähre ins Büro – vorbei an der Skyline von Sydney.



Gutes Fernsehen ist manchmal Glück

Medien-Gespräch mit Bettina Reitz, Filmchefin beim BR

Von Heiko Richter

Wenn es um Filmideen geht, ist sie die entscheidende Instanz im Bayerischen Fernsehen: Bettina Reitz. Die Leiterin des Programmbereichs „Spiel - Film - Serie“ stand federführend hinter so herausragenden Produktionen wie „Sophie Scholl – Die letzten Tage“, „Das Leben der Anderen“ oder „Wer früher stirbt, ist länger tot“. Bei einem Medien-Gespräch des Referats für Altstipendiaten des HSS-Förderungswerks und der CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern stand sie Rede und Antwort.

Eigentlich wollte Bettina Reitz nach dem Abitur Schauspielerin werden, doch ein kluger Kopf riet ihr, es hinter statt vor der Kamera zu versuchen. Sie begann ein Studium der Germanistik, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften sowie der Psychologie. Dort kam das Medium Fernsehen dann recht schnell in den Blick: Aus einem studentischen Filmprojekt im zweiten Semester erwuchs eine unverbindliche Einladung vom Hessischen Rundfunk – der Start für eine beeindruckende Medienkarriere.

Intensiv schnupperte Bettina Reitz in diverse Bereiche des Senders, recherchierte für den Straßenfeger „Einer wird gewinnen“ und wurde Regieassistentin, später auch Produzentin, Autorin und Regisseurin. Ihr Motto ist heute so aktuell wie damals: „Praktische Erfahrung spielt in der Medienwelt eine zentrale Rolle.“ Es

folgten Stationen als Redakteurin in der Fernseh- und Kinoredaktion des ZDF, als Projektleiterin beim „First Movie Programm“ des Bayerischen Filmzentrums in



CdAS-Vorstandssprecher Dr. Christof Botzenhart mit BR-Fernsehfilmchefin Bettina Reitz.

Geiseltage und als Produzentin für teamWorx, bevor der Bayerische Rundfunk ihre Heimat wurde.

Hier hat sie die Chance, vielversprechende Projekte anzustoßen und zu begleiten, seien es Dokus oder fiktionale Stoffe, seien es Serien, Fernseh- oder Filmprojekte. Bettina Reitz: „Wir arbeiten unter nahezu idealen Bedingungen und

versuchen täglich – innerhalb des festen Rahmens, den jedes öffentlich-rechtliche Haus hat – die größte kreative Freiheit zu nutzen.“ So dreht sich alles um Exposés,

Treatments und Drehbücher, um Finanzierungen, Besetzungslisten und Drehpläne. Der Anspruch an die Projekte ist dabei enorm: „Jeder unserer Filme soll ein zeitloses Zeugnis bewahren. Da wir an der entscheidenden Schnittstelle des kreativen Prozesses sitzen, haben wir die Verpflichtung, an jedem Punkt gegebenenfalls zu korrigieren.“

Auf der anderen Seite steht das Bekenntnis zum Nachwuchs und zum Experiment – bestes Beispiel: der HFF-Abschlussfilm und Oscar-Gewinner „Das Leben der Anderen“. Spannend beschrieb die BR-Fernsehfilmchefin den Entstehungsprozess des Films und die Arbeit in ihren Redaktionen.

Fazit: Gutes Fernsehen ist manchmal Glück, meistens jedoch vor allem harte Arbeit in einem guten Team – die sich aber lohnt. Die Auszeichnungen, die Bettina Reitz, ihr Team sowie ihre betreuten Projekte bisher gewonnen haben, sprechen für sich.

Baustelle Priština: Der Kosovo ist ein Spielball vieler Interessen

Nein, erbaulich war es nicht, was CdAS-Mitglied Dr. Marc Stegherr, Slawist und Osteuropa-Historiker der LMU, in München über den „Krisenherd Kosovo“ berichten konnte. Vor zwei Jahren hat die Balkan-Republik ihre Unabhängigkeit ausgerufen, heute haben sie knapp ein Drittel der UNO-Staaten anerkannt. Von Eigenständigkeit könne keine Rede sein, so Stegherr, immerhin stehe die junge Republik unter der Aufsicht der Rechtsstaatlichkeitsmission der Europäischen Union im Kosovo (EULEX), die das Mandat 2008 von der UN übernommen hatte. Die EU habe sich stark für das Land engagiert, 20 Mrd.

Euro seien in den vergangenen Jahren hierher geflossen – die Probleme lösen konnte das kaum.

Und davon gibt es eine ganze Reihe. Da ist beispielsweise die geopolitische Bedeutung der Region: Hier prallen die Interessen der USA, die eine riesige Basis in dem Land unterhalten, und der EU aufeinander. Hier leben ein halbes Dutzend Ethnien zusammen, die zumindest bisher keine gemeinsame Identität aufbauen konnten. Hier prallen Christen auf Muslime, beide mit wenig Toleranz gegenüber den anderen Religionen ausgestattet. Hier sind Staatsmänner mit dunkler Kriegs-Ver-

gangenheit an der Macht. Hier fließt die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts der 1,8 Millionen Einwohner von Konten aus dem Ausland – Herkunft oft zweifelhaft, der Kosovo wird als Haupt-Drogenumschlagplatz für den europäischen Markt gesehen.

„Das Thema Kosovo ist komplett aus der Öffentlichkeit verschwunden“, so Stegherr, dabei gebe es jede Menge Gründe, diesen Landstrich wieder stärker ins Bewusstsein zu rücken. Die Hauptstadt Priština und die dazugehörige Republik bleiben eine Baustelle auf der europäischen Landkarte.

Heiko Richter

Ländliche Krisenprävention

CdAS-Regionalgruppe Niederbayern im Innenministerium

Von Dr. Gerd Pfeifer

Bildungsinfrastruktur, Internet und Krisenprävention im ländlichen Raum waren Themen einer Gesprächsrunde der CdAS-Regionalgruppe Niederbayern im Innenministerium in München.

Aus Anlass der Schneekatastrophe in Norddeutschland im vorigen Winter erläuterte Staatsminister Joachim Herrmann als Bayerns oberster Katastrophenschützer den CdAS-Mitgliedern die Maßnahmen des Freistaats zur Krisenprävention. Die Spanne reicht von konkreten Unfallübungen für die Einsatzkräfte des Katastrophenschutzes bis zu regelmäßigen Stabsübungen auf den verschiedenen Verwaltungsebenen.

Die verbesserte Koordination zwischen zivilem und militärischem Katastrophenschutz war Hauptanliegen von Regionalgruppensprecher Dr. Heiko Schirmann (im Bild links). Der Amtstierarzt am Deggenдорfer Landratsamt ist als Oberfeldveterinär d. R. zugleich Verbindungsoffizier zum Landeskommmando Bayern im Landkreis Deggendorf. Hier sagte der Innenminister konkrete Unterstützung zu: Ehrenämter in solchen Funktionen fördert der Dienstherr, wie beispielsweise Mit-



In der Bildmitte das Gastgeschenk der Niederbayern, die plastinierte Pflanze eines bayerischen Stubentigers, hergestellt von CdAS-Mitglied Dr. Christoph von Horst. Foto: Wimschneider

glieder der Feuerwehren.

Herrmann stellte auch die Pläne der Staatsregierung zur Ausstattung der niederbayerischen Fachhochschulen vor,

zeigte aber zugleich die Grenzen politischer Gestaltungsmöglichkeiten etwa bei den Verhandlungen mit der Telekom über die Breitbandverkabelung auf.

Kultur ist Luxus, aber unverzichtbar

Medien-Gesprächskreis mit FAZ-Feuilletonchef Patrick Bahners

Kurzweilige Einblicke in die Welt des Kulturjournalismus vermochte Patrick Bahners, Feuilletonchef der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), bei einem Medien-Gesprächskreis des HSS-Altstipendiatenreferats und der CdAS-Regionalgruppe München/Oberbayern zu vermitteln. Fazit: Der Kulturteil der Zeitung ist Luxus – auf den auch oder gerade im Zeitalter von Facebook, Twitter & Co. nicht verzichtet werden darf.

„Wir gestalten ein Blatt im Blatt für Leute, die Zeit haben“, gab sich der Gast keiner Illusion hin. Zeit hatten die rund 50 Zuhörer bei dem von CdAS-Regionalvorstand Franz Niedermaier moderierten Gespräch mitgebracht, und so konnte Bahners (s. Bild) zu einer kurzweiligen Kul-

turgeschichte des Feuilletons ausholen. Es wurde deutlich, dass gerade die Kulturberichterstattung immer auch ein Spiegel ihrer Zeit war und ist, ein vielstimmiger Kanon der wohlformulierten Meinungen zwischen „klassischem“ rezensorischen



Feuilleton der Kunstkritiker und ressortübergreifendem Debatten-Feuilleton zu tagesaktuellen Themen von Politik bis Wirtschaft, von Sport bis Religion. „Wir arbeiten in einem diskursiven Beruf“, fasste der FAZ-Kulturexperte den Anspruch der Redaktion zusammen.

Bahners eigenes Tagesgeschäft indes ist mehr vom Management als von launigen Texten geprägt, der „Umbruch“ der täglichen Kulturseiten nimmt einen Großteil der Zeit in Anspruch. Den Platz füllen rund 30 Redakteure, Korrespondenten und Autoren in einem weltweiten Netzwerk, täglich heißt es auszuwählen und zu gewichten. Dabei ist der Instinkt des erfahrenen Blattmachers vonnöten – angereichert von Ergebnissen fundierter Marktforschung. Heiko Richter

Die EU sucht Beamte – und wie findet sie mich?

Seminar zum europäischen Personalauswahlverfahren „Concours“

Die europäische Einigung hat den Bürgern der EU viele Vorteile gebracht und zahlreiche Chancen eröffnet. Dass eine dieser Chancen eine Karriere als EU-Beamter sein kann, ist aber noch nicht allgemein bekannt. Daher hatte es sich das Förderungswerk der Hanns-Seidel-Stiftung in Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung zur Aufgabe gemacht, in einem neu konzipierten Europa-Seminar Einblicke in die Personalauswahlverfahren der europäischen Institutionen zu gewähren und die sich daraus ergebenden vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten in Brüssel, Straßburg und Luxemburg näher zu betrachten.

Die eintägige Veranstaltung im April 2010 im Konferenzzentrum in München war schon allein deswegen hochaktuell, da seinerzeit ein neues Auswahlverfahren („Concours“) angelaufen ist, an dem alle Bürger der 27 EU-Mitgliedsstaaten unter bestimmten Voraussetzungen teilnehmen können. Zahlreiche Stipendiaten und Altstipendiaten der Konrad-Adenauer- und der Hanns-Seidel-Stiftung waren daher der Einladung nach München gefolgt.

Ein hochkarätiges Referententeam berichtete aus erster Hand von den beruflichen Chancen auf EU-Ebene: Dr. Paul Engstfeld ist ehemaliger Abteilungsleiter im Europäischen Parlament und war an zahlreichen Personalauswahlverfahren auf EU-Ebene als Jurymitglied vertreten, Rainer Schwarzer ist ehemaliger Referatsleiter in der Europaabteilung der Bayerischen Staatskanzlei und hatte stets eng mit europäischen Institutionen zusammengearbeitet. Das Teilnehmerfeld bei der Veranstaltung war sehr heterogen. Geisteswissenschaftler, Betriebswirte und Naturwissenschaftler waren gleichermaßen vertreten wie Juristen oder Tiermediziner. Ebenso heterogen sind auch die Betätigungsfelder bei der EU.

Rainer Schwarzer widmete sein Referat zunächst Inhalten über die EU-Institutionen, Status quo und Zukunft des Erweiterungsprozesses sowie der Euro-Zone. Da im Rahmen des neu konzipierten Concours dieses Wissen über die EU nicht mehr im Rahmen der Vorauswahl abgeprüft werde, sei es für die späteren Auswahlrunden umso bedeutsamer, so

Schwarzer. Dr. Paul Engstfeld stellte Voraussetzungen und Ablauf des diesjährigen Concours vor. Als die größte Hürde bezeichnete er den Vorauswahltest, der aus

Liste schaffen, seien die Einstellungschancen exzellent, da Deutsche in den EU-Institutionen noch etwas unterrepräsentiert seien. Beide Referenten wiesen abschlie-



Dr. Paul Engstfeld (vo.) und Rainer Schwarzer informierten über die Personalauswahl der EU.

vier Multiple-Choice-Aufgabengruppen zu sprachlogischem und abstraktem Denken, Zahlenverständnis und situationsbezogenem Urteilsvermögen bestehe. Aus derzeit registrierten gut 50.000 Bewerbern werden nur die 990 Besten aus den Vorauswahltests zu einem Assessment-Center in Brüssel eingeladen. Am Ende bleiben circa 330 Bewerber übrig, die für die Reservelisten zugelassen werden. Besonders für deutsche Staatsbürger, die es auf diese

ßend darauf hin, dass eine Entscheidung für eine EU-Beamtenlaufbahn wohlüberlegt sein müsse. Wer jedoch das internationale Umfeld liebt, gerne in einer Fremdsprache kommuniziert und sich auch auf andere Lebensgewohnheiten und Arbeitsrhythmen einstellen kann, der bringt für eine Karriere „in Europa“ die besten Voraussetzungen mit.

Anton Preis

Buchtipps: Medien in Osteuropa

Als Pressesprecherin des Bundesverbands deutscher Banken hatte CdAS-Mitglied Dr. Kerstin Liesem nicht nur einen heißen Herbst. Als die amerikanische Lehman-Bank 2009 zusammenbrach standen die Telefone auch in der Pressestelle des Bankenverbands in Berlin nicht mehr still. Erst Mitte 2010 beruhigte sich die Lage wieder, so Liesem.

Nichtsdestotrotz fand die studierte Juristin (sie ist auch Lehrbeauftragte an den Universitäten Potsdam und Passau) Zeit, mit Dr. Marc Stegherr (der Altstipendiat ist Lehrbeauftragter am Institut für slavische Philologie an der LMU München) zusammen ihr Promotionsthema zu einem Buch weiter zu entwickeln. „Medien in Osteu-

ropa“ ist Ende Juli im VS-Verlag erschienen.

Mit der Entwicklung der Demokratie in den Ländern des früheren Ostblocks hat man durch tagesaktuelle Nachrichten immer wieder einmal zu tun. Doch wie frei sind die Medien dort? Diese Frage ist eng mit der Freiheit der Demokratie verknüpft. Denn gerade die Situation der Medien ist nach unserem Verständnis ein elementarer Maßstab dafür, wie hoch der „Pegel der Demokratie“ steht.

Kerstin Liesem und Marc Stegherr begleiten alle Osteuropa-Interessierten in diesem Buch auf einer spannenden Reise durch die Länder, die vor 20 Jahren noch hinter dem Eisernen Vorhang lagen.

Kulissengeflüster I

Wer macht was wo und warum?

Anton Preis bei der HSS

Seit September 2010 leitet Altstipendiat **Anton Preis** das Referat „Journalistisches Förderprogramm für Stipendiaten (JFS)/Fachforen“ im Förderungswerk der Hanns-Seidel-Stiftung. Das CdAS-Mitglied ist damit Nachfolger von **Carola Rechl**. Ziel des JFS-Programms ist es, begabten und medieninteressierten Studierenden mediales Rüstzeug an die Hand geben, Betätigungsfelder im Medienbereich aufzuzeigen und Kontakte zu knüpfen.

„Auch in Zukunft wird es attraktive Seminarinhalte und viele Gelegenheiten geben, um mit erfolgreichen Medienmachern zusammenzukommen“, verspricht Anton Preis und wird damit Bewährtes in bewährter Manier erst einmal weiterführen. Auch die Fachforen, die das interdisziplinäre Seminarprogramm der Stiftung fachspezifisch ergänzen, sollen weiterhin aktuelle Themen aufgreifen und Austausch- und Netzwerkplattform sowohl für Stipendiaten als auch Altstipendiaten sein.

Anton Preis war als Student der Uni Regensburg (BWL und Wirtschaftsinformatik) selbst einige Jahre Sprecher des Fachforums Medien und zuletzt wissenschaftlicher Mitarbeiter an der „WHU – Otto Beisheim School of Management“ in Vallendar.



Anton Preis

Kieler Fakultätspreis für Riedlberger

Die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft hat im März 2010 zum zweiten Mal den Fakultätenpreis für eine hervorragende Dissertation an der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zu Kiel verliehen. Der Preis ist mit 3.000 Euro dotiert. Preisträger ist der Latinist Dr. **Peter Riedlberger** mit seiner Arbeit über den spätantiken Dichter Gorippus.

Der Altstipendiat der HSS wurde 2009

an der Philosophischen Fakultät der CAU promoviert. Seine Dissertation wurde mit „opus eximium“ (außerordentliche Arbeit) bewertet. Die Arbeit mit dem Titel „Philologischer, historischer und liturgischer Kommentar zum 8. Buch der Johannis des Goripp nebst kritischer Edition und Übersetzung“ überzeugte besonders durch die kritische Analyse der Johannis. Die Johannis ist ein lateinisches Epos, das um 550 nach Christi Geburt vom nordafrikanischen Dichter Gorippus geschrieben worden war. Das in Hexametern verfasste Lobgedicht schildert die Taten des byzantinischen Feldherrn Johannes im Krieg gegen die Barbervölker. Bisherige Forschungen waren immer davon ausgegangen, dass das Werk vor allem ein klassisches Lobgedicht auf einen prominenten Zeitgenossen war und Propagandazwecken diene, um die öffentliche Meinung raffiniert zu manipulieren. Riedlberger zeigte aber, dass für eine derartige Interpretation die Grundlagen fehlen.

„Über seine Fähigkeit zur kritischen Analyse hinaus überzeugt Riedlberger durch sein breites Allgemeinwissen, seine Beherrschung unterschiedlicher Fachgebiete, vor allem aber durch seinen Forscherdrang und seine Skepsis gegenüber Autoritäten“, heißt es aus Kiel. Die Dissertation sei ein Paradebeispiel für richtig verstandenes interdisziplinäres Arbeiten. Nach einem Magisterstudium in den klassischen Fächern Alte Geschichte, Lateinische Philologie und Archäologie an den Universitäten München, Freiburg und Paris wurde Riedlberger zunächst IT-Spezialist. Nachdem er sich in der IT-Branche beruflich und finanziell hinreichend etabliert hatte, wagte er mit seiner Dissertation den entscheidenden beruflichen Schritt in Richtung Altertumskunde.

Dreister Fahnenraub im Denkerstübchen

Klar, einfach und verständlich muss ein Text oder Vortrag sein, wenn ihn der Leser oder Zuhörer verstehen soll. Ist doch einfach, oder? Warum wird dann so oft hochgestochen, mit Fremdwörtern garniert und durch abgedroschene Adjektive aufgebläht und langatmig kommuniziert? „Der

erste Eindruck ist entscheidend“, schreibt CdAS-Mitglied Dr. **Kerstin Liesem** im Beitrag „Schöner schreiben“ in „pressesprecher“, dem Magazin für Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation (Ausgabe 04/2010; Beitrag als PDF gerne von der BANZIANA-Redaktion erhältlich).

Auf die Überschrift und den ersten Satz käme es besonders an. Beides muss dem Leser „schmecken“. Hat er Appetit daran gefunden, liest er weiter. „Was immer Du schreibst, schreibe kurz, und sie werden es lesen. Schreibe klar, und sie werden es verstehen, schreibe bildhaft, und sie werden es im Gedächtnis behalten“, zitiert die Autorin den legendären Verleger Joseph Pulitzer, oder Tucholsky: „Hauptsätze, Hauptsätze, Hauptsätze!“ Ein kraftvoller Schlusspunkt bleibe schließlich im Gedächtnis haften.

Vielleicht, so grübelt nun der Chefredakteur dieses Magazins, vielleicht schreiben wir künftig bei Artikeln über Fachforen nicht mehr im ersten Satz, dass es von der Hanns-Seidel-Stiftung veranstaltet wurde, und am Ende, dass die Sprecher neu gewählt wurden ... und vielleicht schreiben wir auch einmal einen Beitrag über die Attraktivität von Gruppenfotos im EU-Parlament, vor Wildbad Kreuth oder den Fahnen von UNO-City??

Schon gehört?

Alles fließt, behauptete schon der griechische Philosoph Heraklit (Panta Rhei) vor 2500 Jahren. Nun hat es auch das gute alte „Förderungswerk“ der Hanns-Seidel-Stiftung erwischt. Es wird künftig die Bezeichnung „**Institut für Begabtenförderung**“ führen, dem ein Institutsleiter vorsteht. Das ist wie bisher Prof. Hans-Peter Niedermeier – und auch sonst ändert sich nichts.

Innovatives Mittelalter

Drei Länder, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen, beteiligen sich an der Ausstellung „Die Stauer und Italien – Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa“, die bis 20. Februar 2011 läuft. Mittendrin als Kurator: CdAS-Mitglied **Alexander Schubert**. Infos unter: www.stauer2010.de

Kulissengeflüster II

Wer macht was wo und warum?

Innovationspreis für Nano-Doc

Prof. Dr. **Christoph Alexiou**, Else Kröner-Fresenius-Stiftungsprofessor für Nanomedizin an der Universität Erlangen-Nürnberg, erhielt für seine wissenschaftliche Arbeit den Innovationspreis der deutschen Hochschulmedizin 2009. Der Erlanger Mediziner und CdAS-Mitglied wird für die Erforschung einer neuartigen und vielversprechenden Chemotherapie mit magnetischen Nanopartikeln geehrt. Der Innovationspreis der deutschen



Christoph Alexiou

Hochschulmedizin ist mit 10.000 Euro dotiert. Er wird für Arbeiten aus der Grundlagenforschung oder aus der Klinischen Forschung vergeben, die in besonderem Maße die praktische Umsetzung im Blick haben.

Bereits seit mehreren Jahren arbeitet Christoph Alexiou daran, Nanopartikel als Träger von Krebsmedikamenten gezielt zum Wirkungsort in Tumoren zu steuern. Eine solche genaue Lokalisation ist die schwierigste Hürde vieler Ansätze in der Krebstherapie. Wenn diese Hürde genommen wird, kann der Tumor behandelt, das umliegende gesunde Gewebe gleichzeitig geschont werden. Dieser Ansatz, für den Alexiou bereits mehrfach ausgezeichnet wurde, sieht vor, Partikel mit einem metallischen Kern zu verwenden, die in die Blutbahn eingebracht werden, und sie mittels elektromagnetischer Felder von außen zu lenken. Auf diesem Weg könnten Krebsmedikamente in Zukunft wirksamer und mit weniger Nebenwirkungen eingesetzt werden.

Der Preisträger Prof. Dr. Christoph Alexiou (43) ist Facharzt für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde und hat sich 2004 habilitiert. Zum 1. Juli 2009 wurde er auf eine Stiftungsprofessur der Else Kröner-Fresenius Stiftung an der Medizinischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg berufen, um seine experimentelle und klini-

sche Forschung im Bereich Nanotechnologie/experimentelle lokale Tumorthherapie weiterzuführen.

Max Meier ist neuer HSS-Projektleiter Zentralasien

Neuer Projektleiter der Hanns-Seidel-Stiftung für Zentralasien ist CdAS-Mitglied **Max Georg Meier**. Er hat sein Büro in Bischkek in Kirgisistan.

Berufungen

Dr. **Florian Hartleb** (30 Jahre), Mitglied des Clubs der Altstipendiaten, wurde im Mai 2010 zum Professor für Politikmanagement an der Internationalen Hochschule für Exekutives Management Berlin ernannt.

Im April 2010 wurde Priv.-Doz. Dr. phil. **Matthias Stickler** (siehe auch unten) zum außerplanmäßigen Professor am Institut für Geschichte der Julius-Maximilians-Universität Würzburg ernannt.

Flucht und Vertreibung

Prof. Dr. phil. **Matthias Stickler** (Uni Würzburg) ist vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Bernd Neumann MdB, Staatsminister bei der Bundeskanzlerin, mit Wirkung zum 1. Dezember 2009 für die Dauer von fünf Jahren zum Mitglied des Wissenschaftlichen Beraterkreises der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ berufen worden. „Ich freue mich sehr über diese Auszeichnung, die gleichwohl auch eine große Herausforderung ist, und begreife sie als Verpflichtung, nach Kräften aktiv an diesem ambitionierten und wichtigen Projekt mitzuarbeiten“, sagte Matthias Stickler der BANZIANA.



Matthias Stickler

Wahlsieger im Hunsrück

Nicht nur in Bayern sind CdAS-Mitglieder erfolgreich bei Kommunalwahlen gewesen, wie in der BANZIANA 2009 berichtet. Erster christdemokratischer Bürgermeister in der Kreisstadt Simmern (Hunsrück, Rheinland-Pfalz) ist Dr. **Andreas Nikolay**. Der inzwischen 47-jährige CDUler siegte klar mit fast 57 Prozent der Stimmen über seinen Gegenkandidaten von der SPD. Simmern hat seit 1330 Stadtrechte, die ihr Kaiser Ludwig der Bayer verliehen hatte. 1799 machte der Ort Schlagzeilen, da



Andreas Nikolay

der Räuberhauptmann Schinderhannes dort gefangen gehalten wurde. Heute gehören zu der Verbandsgemeinde zwischen Rhein, Mosel und Nahe 32 Ortsteile mit knapp 20.000 Einwohnern.

„Mir san jetzt mehra!“

So lautete die Betreff-Zeile einer Mail aus München Anfang August. „Mit großer Freude können wir vermelden: Das Altstipendiat(inn)enreferat (Inland) hat endlich Zuwachs bekommen“, verkündete Ende Juli 2010 **Gabriele Brummer**.

Denn **Kathrin Fröhling** hatte ihre dreijährige Ausbildung in der Hanns-Seidel-Stiftung zur Kauffrau für Bürokommunikation vor kurzem „sehr erfolgreich“ abgeschlossen und verstärkt jetzt das Team des Altstipendiat(inn)enreferats im Förderungswerk. „Es gibt weiterhin viel zu tun – und gemeinsam gehen wir das gerne für Sie und mit Ihnen an!“ mailte Gabriele Brummer an den Vorstand des Clubs der Altstipendiaten (CdAS).

So erreichen Sie das Altstipendiatenreferat am besten:

- Professor Hans-Peter Niedermeier, Telefon 089/1258-300, E-Mail hpn@hss.de
- Gabriele Brummer, Telefon 089/1258-400, E-Mail brummer@hss.de
- Kathrin Fröhling, Telefon 089/1258-306, E-Mail froehling-k@hss.de

Kulissengeflüster III

Wer macht was wo und warum?

Ulrich Wilhelm wird BR-Intendant

Fünf Jahre war er Sprecher der Bundesregierung. Jetzt ist **Ulrich Wilhelm** zurück in München und wird im Januar das Amt des Intendanten des Bayerischen Rundfunks antreten.



Uli Wilhelm

Tränen wie noch keinem Bundespressesprecher weinten die Medien dem 48-Jährigen hinterher. Er sei ein junger Robert Redford gewesen, wurde gelobt für seine Professionalität und seine menschlichen Qualitäten. Wilhelm, vor fast 20 Jahren auch der erste Altstipendiatensprecher der Hanns-Seidel-Stiftung, hatte den Job in Berlin auch doppelt so lange ausgefüllt wie der Durchschnitt seiner Vorgänger. Mit besonderem Charme hatte er auch für die „nervtötendsten und gehässigsten Fragen“ immer noch ausgesuchte Freundlichkeit und ein Lächeln auf den Lippen übrig, so die Augsburger Allgemeine. Tu felix Bavaria!

3D – Made in Berlin

3D ist der Renner im Medien-Geschäft. Nicht genug, dass Filme mit 3D-Effekt die Oscars abräumten, selbst für die Zeitung mit den vier Buchstaben hätte man Anfang September eine spezielle Brille (mit der man sonst gar nichts anderes erkennen kann) gebraucht. 3D geht aber auch ohne Brille – wie CdAS-Mitglied Dr. **Richard Schubert** seit einem Jahrzehnt beweist. Seine Bilder sind „autostereoskopisch“: Das Hilfsmittel, um einen räumlichen Eindruck von einer zweidimensionalen Darstellung (eben ein Bild) zu haben, sitzt im Objekt selbst – statt auf der Nase. Eine Prismen-Folie vermittelt den 3D-Eindruck. Darunter ist eine spezielle Abbildung, die Schubert mit einem Scanner aufgenommen und bearbeitet hat.

Schubert hatte in Bayreuth und Grenoble Physik studiert (unterstützt von der HSS und dem DAAD), am MPI für Plasmaphysik in Garching bei München promoviert und anschließend bei Siemens im

Forschungslabor gearbeitet. Von München wechselte er nach Berlin und entdeckte dort mehr oder weniger zufällig ein Verfahren zur Aufnahme dreidimensionaler Bilder von kleinen Gegenständen, das er sich patentieren ließ. Als Existenzgründer verließ er die große AG und ließ sich in einem kleinen Büro in Berlin-Adlershof nieder. Bei Tagungen und Präsentationen war aber das Interesse an den fertigen 3D-Bildern größer als am Verfahren und der Technik selbst. Schubert verlegte sich mehr und mehr darauf, die Endergebnisse auch an den Endverbraucher zu verkaufen, statt für sein Patent zu werben. Dies bewahrt ihn aber heute noch vor Nachahmern, so dass er ohne Zeitdruck über Verbesserungen nachdenken oder seine Verkaufsreisen mit Feldstudien kombinieren kann. Denn Schubert spricht fließend Russisch, Spanisch, Französisch und natürlich Englisch (nebenbei bemerkt: der Ex-Bayer berlinert auch schon gewaltig).

Entsprechend war er mit seinen beliebten 3D-Bildern schon in Moskau, Sevilla, Madrid, Paris, Dublin oder München. Über Richard Schubert berichtet die Computerzeitschrift c't beinahe schon regelmäßig, auch Spiegel-online, der RBB oder der DAAD brachten Porträts und Berichte. Jüngst war Richard Schubert sogar „Kreuzberger des Monats“.

Seit 2006 ist er regelmäßig auf dem Berliner Kunstmarkt am Zeughaus vertreten. Manchmal fanden seine Bilder – besonders beliebt sind die Motive Gummibärchen, Steine oder Lakritz – so reißenden Absatz, dass er („analog zur Ölförderquote der OPEC“, grinst er) Pausen einlegen musste. Im Sommer 2010 nahm er die Motive Himbeeren und Zündhölzer auch neu ins Produktportfolio der 3D-Mousepads auf. Über seine Arbeit informiert Schubert auf der Homepage www.berlin-3d-art.de, verkauft wird aber nur auf dem Kunstmarkt in Berlin.

Seitenwechsel

Vom Redaktionsschreibtisch beim „Bayernkurier“ zur „vbw“, der Vereinigung der bayerischen Wirtschaft, hat **Franz Niedermaier**, Sprecher des CdAS München/Oberbayern gewechselt. Er ist dort Referent für Sozial-



Franz Niedermaier

und Gesellschaftspolitik und arbeitet auch für die bayerischen Metallarbeitgeberverbände vbm und bayme. Außerdem managt der Altstipendiat Projekte des Verbandes wie etwa die „Plattform Betreuung“, die für die Beschäftigten der Metallarbeitgeber in ganz Bayern Kinderbetreuung und Pflegeplätze vermittelt.

Von Banz bis ans Ende der Welt

Im Frühjahr 2010 haben die Altstipendiaten **Christoph Häpp** und Dr. **Claudia Gabler** geheiratet. Die kirchliche Trauung erfolgte Ende September nahe Staffelstein – und gefeiert wurde dann natürlich auf Banz!

vg



Yellow Submarine

Nein, **Armin Kiener** (Bild oben), „Jungspund“ in den Reihen des CdAS Schwaben, sagt hier nicht: „Beam me up, Scotty!“ Der Donauwörther ist vielmehr frischgebackener Bergungstaucher beim Technischen Hilfswerk (THW) in der Donaustadt.

Namensregister

Liste aller in der BANZIANA 2010 vorkommenden Referent(inn)en und (Alt-)Stipendiat(inn)en:

Name	Seite		
Heito Aderhold	16	Sebastian Holzbrecher	18
Rudolf Adlung	32	Christoph von Horst	46
Jonathan Aikins	16	Johan Ickx	34
Christoph Alexiou	49	Oliver Junker	11
Robert Andjelkovic	16	Martin Kastler	23
Elmar Anhalt	37	Armin Kiener	50
Patrick Bahners	46	Eugen Kleindienst	34
Roland Baier	13	Otto Krammer	40
Heiner Bielefeldt	29	Reiner Kunze	6
Lothar Billep	19	Christoph Langer	39
Hans Peter Bischoff	14	Christoph Lanz	11
Markus Blume	7	Benedikt Lickleder	14
Karin Blumer	20	Christine Lieberknecht	18
Christof Botzenhart	4, 6, 9, 18, 45	Kerstin Liesem	47, 48
Samuel Brecka	17	Matthew Lim	32
Gabriele Brummer	4, 49	Martha Martens	20
Andreas Burtscheidt	4, 34	Witold Matwiejczyk	23
Alf Christophersen	24	Andreas Mehlhorn	7
Michael Czepalla	17	Max Georg Meier	49
Peter Dilling	4	Christoph Meixner	19
Anselm Dohle-Beltinger	4	Mike Mohring	18
Martin Eberle	19	Dirk Moldt	16
Katharina Eckert	11	Daniel Müller	13
Ivo Engelmann	16	Milos Nemecek	17
Paul Engstfeld	47	Angelika Niebler	5, 37
Ayhan Evrensel	40	Franz Niedermaier	9, 50
Klaus-Dieter Fascher	20	Hans-Peter Niedermeier	3,4,6,11,17,48
Volker Foertsch	9	Andreas Nikolay	49
Dirk Friederich	12	Andrea Nüsse	10
Ingo Friedrich	37	Klaus Ohlshausen	9
Matthias J. Fritsch	22	Werner d'Oleire-Oltmanns	14
Kathrin Fröhling	49	Branislav Ondrasik	17
Peter Fuss	31	Gerhard Opitz	14
Claudia Gabler	50	Ján Orlovsky	17
Martina Ganser	5	Olga Osadtschy	18
Erwin Gatz	34	Angela Ostlender	37
Rainer Glagow	27	Arnold Otto	21
Gabriele Goderbauer-Marchner	17	Ludwig Päschke	20
Enoch Frhr. von und zu Guttenberg	5	Rudolf Pfeifenrath	31, 33, 37, 39
Christian Hacke	9	Erwin Pfeil	7
Gudrun Hackenberg-Treutlein	4	Thomas Pietschmann	39
Christoph Häpp	7, 50	Heidrun Piwernetz	37
Thomas Hainke-Hentschel	12	Gemma Pörzgen	10
Bernd Hagenkord	34, 36	Stefan Pratsch	13
Florian Hartleb	49	Anton Preis	11, 48
Thomas Hasenbank	37	Stefan Rambacher	36
Martin Haus	17	Kerstin Raß	14
Martin Hecker	40	Carola Rechl	11, 48
Andreas Heroff	32	Bettina Reitz	45
Joachim Herrmann	46	Peter Riedlberger	48
Christoph Herzog	23	Harald Rosenberger	8
Philipp W. Hildmann	37	Thomas Ruster	22
		Ute Schaaf	15
		Helmut Scherer	7
		Heiko Schirmann	46
		Christian Schmidt	9
		Matthias Schmidt	18
		Julia Schmitt-Thiel	8, 11
		Gerd Schrimpf	39
		Bernd Schröder	16
		Alexander Schubert	48
		Richard Schubert	50
		Klaudia Schultheis	37
		Eberhard von Schuster	32
		Philipp Schwab	14
		Rainer Schwarzer	47
		Oscar Solera	32
		Peter Stano	17
		Marc Stegherr	45, 47
		Matthias Stickler	49
		Christoph Stiegemann	21
		Ingo Strehl	31
		Christoph Tegner	33
		Pascal Thibaut	10
		Jan Timmering	39
		Bernhard Uhde	25
		Johannes Urban	28
		Giuseppe Veltri	22
		Bonger Voges	16
		Kwam Walton	39
		Joachim Wanke	18
		Tankred Wegener	14
		Dieter Weirich	10
		Hans Wilhelm	14
		Ulrich Wilhelm	50
		Ursula Wilhelm	18
		Elisabeth Wohland	5
		Eckard Wolf	20
		Jana Wolf	11
		Matthias Wucherer	14
		Hans Zehetmair	6
		Autor(inn)en:	
		Lina Adrian	20
		Angelika Behn	30, 41
		Andreas Burtscheidt	21, 34
		Gloria Conrad	37
		Margarete Demmer	32
		Marion Denner	22
		Raluca Dinică	17
		Stephanie Egelseer	14
		Dagmar Gehl	10
		Manuela Gehr	30
		Volker Göbner	4, 7, 21
		Theresa Hellmuth	30
		Verena Kleiner	30
		Benedikt Lickleder	13
		Kerstin Liesem	12
		Ferdinand Neuberger	13
		Alexander Niedermeier	25, 26
		Gerd Pfeifer	46
		Anton Preis	10, 47
		Iris Rechtsteiner	39
		Heiko Richter	5, 6, 9, 16, 18, 45, 46
		Julia Schmitt-Thiel	10
		Michael Schulte	36
		Marc Stegherr	24

Immer aktuell – die Hanns-Seidel-Stiftung im Internet:

www.hss.de

Club der Altstipendiaten der Hanns-Seidel-Stiftung:

www.cdas.org